

Declams Universal
Bibliothek

Nr. 4273

Serm. Heiberg
Der Landvogt
von Pelworm

Der Chronik nacherzählt



D



93

36183



Walter Faust.
1920

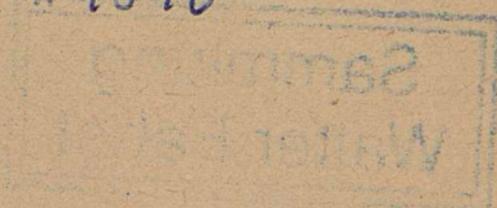
Der
Landvogt von Pelworm

Der Chronik nacherzählt

von

Hermann Heiberg

*1840



Leipzig

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

38/93/36183(9)



Uebersetzungsrecht vorbehalten

Sammlung
Walter Pabst

In dem hochgeiebelten, mauerfesten Amtshause von Peltworm saß an einem Wochenvormittag am Schluß des 18. Jahrhunderts in seinem großen dreieckigen, nach der Seeseite gelegenen Arbeitsgemach der Herrscher der Insel, der Landvogt „Graf von Fand.“

Den mit ägyptischen Isisköpfen in Bronze verzierten, hochbeinigen Schreibtisch bedeckten zahlreiche Schriftstücke und Papiere, aber es zierte ihn auch allerlei Schaustücke und namentlich ein wundervolles Schreibgeschir im Empirestil, aus dessen Mitte sich eine dunkelbronzirte, eine Wage in der Hand haltende, Themis erhob. Alle Möbel in dem reichgefüllten, mit Seidentapeten geschmückten Gemach zeigten steife Linien, aber alle waren aus kostbaren, braunblühenden Holzarten gearbeitet und waren wahrhafte Prunkstücke der herrschenden Mode.

Eben tauchte der Landvogt, ein älterer, herrisch blickender Mann, mit verlebten, gefurchten Zügen, abermals die Feder in die Tinte und vervollständigte mit steifer, altmodischer Handschrift das Schriftstück: eine neue Verfügung über die Vergung von Strandgut. Ein Vorfall aus der letzten Zeit hatte dazu Anlaß gegeben.

Und nach endlicher Fertigstellung lehnte er sich in seinem buntseidenen, warmen, weichen Schlafrock zurück, nahm eine Prise aus einer goldenen, geschweiften Tabatiere und studierte nochmals was er eben geschrieben hatte.

Und dann nickte er kurz, befriedigt, griff nach einem neben ihm hängenden Klingelband und entbot dadurch seinen sogleich erscheinenden Bureauvorsteher, einen alten schleichenden Mann

mit pergamentener Gesichtsfarbe und übergroßen, stark hervor-
stehenden Zähnen.

„Hier!“ herrschte der Landvogt und streckte dem Tiefdie-
nernden das Schriftstück hin, das dieser mit devoter Miene in
Empfang nahm.

„Sorget, daß mein obrigkeitlicher Befehl rasch vervielfältigt,
in jeder Wirtsstube aufgehängt und an den Mauern angeheftet
wird. Ende der Woche muß alles besorgt sein! Hört Er?
Und daß da drinnen statt eifriger Arbeit, nicht eitles Zeug
geschwätzt und daß nicht gesaulenzt wird! Miserablement ist
das Schreibervolk angelernt. Sie sitzen da und sperren die
Mäuler auf, grüßen wie Marschbauern und meiden Keilichkeit,
Wasser und Seife, als ob's Henken darauf stände!“

„Bis Wochenende wird's nicht möglich sein, gestrenger
Herr Landvogt!“ wagte Nikodemus Reth einzuschieben. „Wir
haben noch die Kopien für die Kopenhagener Kanzlei, deren
schleunigste Ausfertigung Herr Landvogt befohlen haben. Sie
nehmen alle Kräfte in Anspruch —“

„Und ich wiederhole, daß alles bis zum Sonnabend exe-
cutiert sein soll. Die Kerle sollen die Nächte mit dran nehmen!
Eventualiter mag Er auf der Insel sich schreibgewandte Hände
zur Hilfe suchen, deren Tagelohn Er auf ‚Unvorhergesehenes‘
notieren kann. Auch soll Er selbst auf das Daunenbett ver-
zichten, in dem Er, treibt Er nicht Liebeshändel oder torquiert
mit Sportula die Bevölkerung für Seine Tasche, die Zeit ver-
schlafen möchte. So, nun weiß Er, wie ich's will. Die Be-
richte an die Kopenhagener Kanzlei sollen mir übermorgen in
der Frühe zur Unterschrift vorgelegt werden!“

Nach diesem herrischen Gebot machte er eine kurze Be-
wegung, durch die er bewirkte, daß sich Nikodemus Reth mit
tiefer Verneigung, keine Erwiderung mehr wagend, entfernte.
Auch zog er eine andere seidene Schnur, durch die er seinen
Kammerdiener Grothuf entbot.

Gleich nach dem lauten, durch das alte, hohe und düstere
Gebäude schallenden Glockenton, öffnete sich eine dem Auge

unsichtbare Tapentheur, und ein hagerer, sehr ernst blickender Mann in scharlachroter Livree erschien und fragte nach des Herrn Grafen Befehlen.

„Frag Er, ob es der Gräfin genehm sein würde, wenn ich heut' mit ihr das zweite Frühstück einnehme. Sonst will ich mich zu dieser Stunde im Strandhause delectieren. Und halt' Er für alle Fälle Rock, Sabotweste und Stulpenstiefel parat und bereite in meinem Schlafgemach eine warme Schüssel mit Lavendel. Auch soll der Bader kommen. Ubo soll hinüberspringen und ihn advertieren, gleich zu erscheinen!“

Und Grothuß verneigte sich wortlos und ging. Bald aberkehrte er zurück und meldete seinem vor einem zierlichen Aktenschrank stehenden und nach Privatpapieren suchenden Herrn: daß es der Allergnädigsten sehr angenehm sein werde, wenn der Herr Graf bei ihr das Frühstück einnehmen wolle.

„Was giebt's denn heut' in der Küche?“ forschte der Landvogt, schlug den seidengeblühten Schlafrock zurück, weil er ihn beim Umblättern der Papiere behinderte und kniff bei der Frage die Augen in dem fahlen, unbehärteten Angesicht zusammen.

„Aufstern von Husum hatte die Allergnädigste befohlen, dann ein Rührei mit Hammeltoteletten. Nun befohl sie noch Wildschweinschnitte mit geprüfter französischer Sauce. Grad sollte ich Bescheid einholen, ob's dem gnädigen Herrn so genehm sei!“

Der Landvogt nickte.

„Heut' soll Er einmal Chambertin aufsetzen!“ befahl er. „Ganz hinten, oben im obersten Fach — Er weiß — liegen die alten Burgunder.“

„Gut! Geh' Er! — Aber halt! Noch eins. Wie ist's denn mit Seiner Enkelin Magnost Näs geworden? Hat sie der Landvogt auf Nordstrand in seine Dienste genommen? Ist sie fort?“

„Nein, gnädigster Herr! Sie ist noch auf der Insel. Er hat ihr abgeschrieben, weil er bereits versorgt ist. Ein Freund meldete mir aber aus Tondern, daß Graf von Hoyer auf

Nörre eine Wirtschafterin gebraucht. Dahin hat sie ihre Zeugnisse eingereicht —“

„Wo war sie vordem bedienstet? Ihr spracht davon, mir ist's entfallen —“

„In Kiel, beim Kammerherrn Baron von Nasdorff war sie drei Jahre. Als dort die Gnädige starb, ging sie nach Bordesholm zum Amtmann Grafen Brockwitz, stand dort Haus und Küche vor und präsentierte auch abends in den Gesellschaften den Thee. Als mein Schwiegersonn starb, lehrte sie nach Peltworm zurück. Sein Tod trieb sie zurück, aber auch das Heimweh —“

„Ja, ja, ihr von den Inseln seid alle sentimentale Gesellen, wollt sterben, wenn ihr die Möwen nicht kreischen und die Brandung nicht brüllen hört. Andere Leute weichen aus, suchen die Städte und geschicktes Land —“

Der Alte machte eine Bewegung, als ob er sagen wollte: wer bedenkt dem Menschen die Liebe zur Heimat, aber er entgegnete nichts, fragte nur, ob dem Herrn Landvogt noch etwas zu Befehl stehe und eilte, als dieser kurz verneinte, hinaus und in die Küche hinab, um dem Koch des Gestrungen Beifall zu der Frühstücksauswahl zu melden.

Eine Stunde später, nach umständlicher Toilette mit duftenden Wassern, trat der Landvogt aus seinen unten gelegenen, rechts zu seiten des Einganges befindlichen Schlaf- und Ankleidegemächern auf den hohen, wohlrig erwärmten Flur des Amtshauses, und stieg die mit hellen Teppichen und sauberblühenden Keinen belegten Treppentufen zu den Zimmern der Gräfin empor.

Hier oben waren alle Räume, auch Korridor und Vorflur, im Rokoko-Stil eingerichtet. Der Gräfin, einer geborenen Komtesse Christiansfeld aus Seeland, waren die neuen Empire-Einrichtungen „affrös.“

Vor dem Eingang zum Vorzimmer stand bereits Grothuß und verneigte sich bei des Gestrungen Kommen mit vorgeschriebener Ehrerbietung.

„Ich habe den gnädigen Herrn schon gemeldet!“ betonte er, als der Landvogt noch zögerte und auch an den Spitzmanschetten zupfte, die aus den Ärmeln seines offenen braunen Rockes mit den blanken Knöpfen herausschauten.

„Und wie ist heute der Gräfin Befinden?“ warf der Landvogt forschend hin, bevor er den Eintritt in die von Grothuß weitgeöffnete Thür nahm.

„Frau Gräfin haben gut geschlafen. Nur gegen Morgen — so meinte Cäcilie — hätte sie das fortwährende Bellen der von dem gnädigen Herrn angeschafften Hunde gestört. Sie wünsche, daß sie —“

„Schon gut! Schon gut!“ schnitt der Landvogt die Rede ab, betrat das hohe Vorzimmer und wandte sich zur Linken in die Gemächer seiner Gemahlin. Grothuß aber eilte ins Speisezimmer zur Rechten, um noch rasch einmal nach Tisch und Geschirr zu sehen und denen unten zu melden, daß „Er“ schon oben sei!

Eine besondere Dienertreppe führte hinauf, sie mündete in ein Anrichtekabinett neben dem Speiseraum.

Nachdem der Landvogt auch noch einen reichdecorierten dreisitzigen Salon durchschritten hatte, trat er in das Wohngemach seiner Gemahlin, das einen verführerischen Anblick bot. Die Einrichtung war kostbar und zugleich von einer bestückenden Gemüthlichkeit.

Ein sanfter Duft von Rosen- und Sandelholz durchzog das Kabinett; im Kamin prasselte ein lebhaftes Feuer, und Gewächse seltener Art gediehen hier in der Wärme.

Die Gräfin selbst war noch nicht anwesend, aber in den nebenan befindlichen Gemächern hörte er sie gehen und mit der Kammerzofe Cäcilie reden. Infolgedessen ließ er sich in einem der seidenbezogenen Fauteuils nieder und griff, wartend, nach einem Buche.

Als nach einer längeren Weile noch nichts erfolgte, räusperte er sich wiederholt mit angehender starker Ungeduld.

Zuletzt regten sich Hunger und Mißvergünligen. Er erhob sich und klopfte, während sich ein Zug starker Auflehnung

in seinem Antlitz bemerkbar machte, an die Thür des Ankleidezimmers.

„Zuliette! Wie ist's! Das Frühstück ist längst bereit! Kommst du denn nicht? Ich warte hier wie ein Supplikante!“

Nun erschien die Zofe.

„Der gnädige Herr wollen gütigst noch einen Augenblick verzeihen. Frau Gräfin wechseln noch einmal das Kleid. Grad sind eben die neuen Roben aus Paris eingetroffen!“

„Und wie lange wird's noch währen? Sicher abermals eine halbe Stunde! Schon verging mir die Lust zum Warten. Ich geh' lieber zum Strandhaus, wo ich überdies zu thun habe, und nehme dort das Frühstück. Melde Sie das!“

Aber als sich der Landvogt bereits zum Fortgehen anschicken wollte, ward die Thür geöffnet, und die Gräfin, eine volle Blondine erschien in noch unvollendeter Toilette, in der eiligen Erregung das weitausgeschnittene seidene Nieder in der Hand.

„Wie kannst du so ungeduldig sein, Joachim. Ich komme ja, ich komme ja! Rasch Cäcilie, hilf! In wenigen Minuten bin ich bei dir!“

Und dieser Bitte unterlag der Landvogt, aber er erlag auch heute wieder einmal ihrer üppigen Schönheit, um derenwillen sie bekannt war und bewundert ward auf den Inseln und auf dem ganzen Festland.

„Nun wohl, Zuliette!“ entgegnete er, nach der Uhr sehend, flüßamer.

„Ich warte noch fünf Minuten. Bist du dann nicht da, setze ich mich allein an den Tisch. Der Hunger dörrt mir den Magen.“

Und sie nickte und slog zurück, und der Landvogt hörte, wie drinnen die Stoffe und Röcke rauschten und knisterten, und wie sie eifertig sich mühten.

Als sie sich endlich in dem in Gold und Seide tapezierten Speisegemach einander gegenüber saßen, und die von Grothuß auf silbernen Schüsseln präsentierten Austern voll Behagen

hinunterschürften, gab der Landvogt ein Zeichen, daß sich Grothuf und der Nebenlakai Ubo entfernen sollten, schenkte sich und ihr von dem alten Chambertin ein und sagte: „Du hast doch nicht vergessen, daß wir Sonntag nächster Woche nach Husum zum Baron Rosenkranz zum Diner und Tanz invitiert sind?! Ich erwähn's, falls du noch Vorbereitungen für die Toilette vorzunehmen gedenkst!“

Die Gräfin nickte belebt.

„Nein, gewiß nicht. Deshalb bestellte ich schon vor Wochen die Roben! — Du sagtest noch nichts: wie findest du Farbe und Schnitt dieser Seidentaille?“

Bei diesen Worten hob sie den Oberkörper und breitete in anmutiger Weise die Arme nach beiden Seiten aus.

Sie glich einer Venus, und wenn nicht kleine Fältchen auf der Stirn und um den Mund ihre Reize bereits etwas beeinträchtigt hätten, würde sie bezaubernd gewesen sein.

Sie war eine jener Frauen, die noch in solchem Alter — sie hatte die fünfunddreißig bereits überschritten — einen verführerischen Körper besitzen und durch ihre Grazie und die Lebhaftigkeit ihres Wesens fortwährend Siege erringen.

Ihr gegenüber sah der Landvogt wie ein greisenhafter Geck aus; er war auch siebzehn Jahre älter und als starker Fünfsziger bereits unbiegsam, verlebt und ausgedörrt. Aber ihr eheliches Verhältnis war kein übles. Er ließ sie ganz gewähren und trat ihr um so weniger in den Weg, als sie ein eigenes, sehr bedeutendes Vermögen besaß und sich die selbstständige Verfügung darüber bei Abschluß der Ehe vorbehalten hatte. Und sie kümmerte sich gleichfalls nicht um das, was er that. Sie wohnte oben, und er residierte unten. Und unten standen ihm Grothuf, Ubo und ein Reitknecht zur Verfügung, und oben horchten eine immer anwesende Kammerfrau, Cäcilie und ein junges Ding von der Insel auf der Gnädigen Befehle.

Auch der Landvogt war vermögend, er besaß eine Besetzung mit guten Einkünften auf Jastier.

Außer ihm gab es noch einen jüngeren Grafen Janö, dem der verstorbene Besitzer von Faltzerhof eine sogenannte Sekundogenitur ausgesetzt hatte. Aber dieser war, nachdem er sein Erbe wegen vielerlei Verpflichtungen hatte cedieren müssen, nach dem Süden gegangen und seitdem verschollen. Er war sicher tot, und der Landvogt hatte sich auch in der Folge nicht ein Spürchen um seinen Verbleib gegrämt.

Als Graf Janö nach Beendigung des Frühstücks die Treppen hinabstieg, um einen Spaziergang über die Insel zu unternehmen — es geschah meistens, und ihm folgte stets ein Schläfchen, abermals ein Arbeitsstündchen und um sieben Uhr das Diner — sah er Nikodemus Keth seiner im Flur warten.

Dieser dienerte tief, er hatte etwas Wichtiges auf der Lippe und bat um Gehör.

„Nun, was steht Er hier? Was giebt's?“ stieß der Landvogt, vom Wein erregt, aber in besserer Laune als gewöhnlich, heraus.

„Noch einmal wollte ich wegen der schriftlichen Arbeiten vorstellig zu werden mir erlauben, gnädigster Herr! Ich fand, ob schon ich durchs Dorf sandte, keinen, der sich beschäftigen lassen wollte. Sie wußten alle Ausflüchte zu machen. Nur Ragnhild Näs, Grothuß' Enkelin und ein anderes junges Mädchen, die gehört hatten, daß Arbeit zu vergeben sei, haben sich angeboten. Aber wie kann ich Weiber mit Abschriften betrauen? Sie kritzeln wie die Hühner, und zudem besitzen die Kopenhagener Berichte einen allzu diskreten Charakter.“

„Und der Schulmeister!? Wie ist's mit dem!? Er soll die Rangen nach Hause schicken und sich hier einfinden. Er kann in der Küche gespeist werden. Schick' Er hin und laß' Er ihm's von mir anbefehlen!“

„Er liegt im Bett, Gnädigster! Schon hatt' ich an ihn gedacht —“

„So mag er aufstehen! Was ist's mit dem Backelschwinger? Hat er sich wieder in Metzwunsch betrunken?“

„Nein, Gnädigster! Er ist vom Torfboden gefallen und hat sich beide Flüsse verstaucht —“

„So soll Kneede anspannen und ihn herbringen. Ich will's so und damit basta! Und die Weiber? Weshalb sollen sie nicht helfen?“

„Laß Er die Handschriften sehen! Wenn ich am Spätnachmittag geruht habe, soll Er mir sie vorlegen. Ich will dann entscheiden. Und merk' Er's noch einmal: Es muß alles prompt exekutiert werden! Ich habe meine dringenden Gründe! An anderen Tagen mögt ihr an den Federn kauen, ihr Faulpelze! Aber diesmal gilt's! Die Auszeichnungen vom Hofe folgen in einigen Wochen! Ist nicht alles nach dem Schmirchen gegangen — sie haben von oben höchste Eile beordert — dann hab' ich, und hat Er, Nikodemus Keth, das Nachsehn! Auch für Ihn habe ich einen Gehaltszulageantrag eigenhändig formuliert! Nun weiß Er's, Er gieriger Kaffex! Und nun wird Er sich kompakt machen!“

„Ich will's versuchen, ich will's versuchen, Gnädigster. Wenn ich die Weiber dazu kriege — der Schulmeister kann kein Glied rühren, er vermag nicht aufzustehen — und wenn ich selbst die Mächte mich mühe — hol' ich's am Ende!“ Nikodemus Keth dienerte, plötzlich willfährig, ungewandelt, strich hastig nervös über das glatte Gesicht mit den devoten, falschen Mienen und eilte zuseiten in die Kanzlei.

Während der Landvogt den vor dem Herrschaftshause liegenden Hof überschritt, guckte er mit seinen scharfen Augen ringsumher auf die Nebengebäude und die übrige Umgebung. Niemals entging ihm etwas, und nur zum Tadel, niemals zum Lob öffnete er den Mund. Heute aber fand er nichts, was seine Kritik herausforderte. Den Stock mit dem goldenen Knopf in der Hand, auf dem Haupt einen halbhohen Hut aus der Regentenschaftszeit, die enganschließenden Beinkleider in Stulpenstiefeln, und das Jabot, das aus dem mit vielen Kragen gezierten offenen braunen Rock hervorschaute, ordnete er eitel. Dann durchschritt er die mit zahlreichen Hügelchen und

darauf sich erhebenden Gebäuden besetzte grüne Landschaft und wandte sich auf einem leidlich guten Wege dem Strandkooge zu.

Hier befand sich auch das mehrerwähnte Logierhaus mit einer vielbesuchten Wirtschaft. Der Inhaber war ein geborener Husumer, der Sohn eines dortigen Senators mit Namen Klaus Dinefort. Er betrieb auch Landwirtschaft und besaß eine Brennerei. Zu jeder Tageszeit fand man dort in der langen, gemüthlichen dreisitzigen Wirtsstube Gäste. Schiffer, Bauern und andere Einwohner saßen bereits vormittags an den Tischen und tranken Theepunsch. Um die Frühstückszeit bot das Büffett allerlei, was dem Gaumen mundete. Der Mittagstisch war nicht minder mit kräftigen und leckeren Gerichten besetzt, und abends waren die Räume voll mit Gästen gefüllt.

Bevor der Landvogt es aber nach seiner Gewohnheit betrat, wandte er sich einem kleinen, nicht weit ab von dort liegenden Bauernhäuschen zu, in dem die Witwe Näs, die Mutter von Ragnhild Näs, wohnte. Es war ihm unterwegs eingefallen, daß er ein Interesse daran habe, sie auf der Insel zu halten. Nur einmal war sie ihm begegnet, und schon damals hatten ihr sittsames Wesen, ihre Schönheit und ihre weichen Glieder seine Sinne erregt. Er fand beim Eintritt die Mutter nicht anwesend, aber Ragnhild war zugegen und eben beschäftigt, im hinteren Raum, im gemeinsamen Schlafgemach Gardinen aufzuhängen.

Sie rechte, als er, zunächst ohne von ihr bemerkt zu werden, durch die spaltenweit angelehnte Thür spähte, gerade den jugendlich-strotzenden Körper zum besseren Zugreifen hoch in die Höhe, und ein reizendes Füßchen unter einem mit weißen Strümpfen bekleideten Knöchel erschien vor des Landvogts Augen.

Nun aber wandte sie sich um, durch sein Räuspern und durch das Öffnen der Thür aufmerksam gemacht, stand einen Augenblick unschlüssig erschrocken, sprang dann aber, hoch und behende das leichte Kleid schürzend, vom Fensterbrett auf den Fußboden.

„Ah! Sie, gnädigster Herr Landvogt! Welche Überraschung und Ehre! Wollten Sie meine Mutter sprechen? Sie ist leider nicht anwesend —“

„Nein, nicht mit Ihrer Mutter, mit Euch, schöne Mademoiselle, wünsche ich zu reden.“

„Nikodemus Keth sagt mir, daß Ihr in der Kanzlei schriftliche Arbeiten übernehmen möchtet. Schwätzte er nur, oder ist's Euch ernst?“

„Nein, nein, gnädigster Herr! Er hat Ihnen recht berichtet. Ich liege hier meiner Mutter schon so lange unthätig zur Last. Ich vermag nichts zu verdienen — da dacht' ich —“

„Gewiß, gewiß! Und Ihr könntet es überhaupt sehr gut haben, Mademoiselle Ragnhild, wenn Ihr wolltet —“

„Der gnädige Herr Landvogt meinen? Ich verstehe nicht —“

„Seht, Mademoiselle! Die Insel ist einsam und voll Langeweile. Der Geist sehnt sich nach Abwechslung, nach einer guten Freundin, nach einer heimlichen Stunde —“

Lauernd hatte der Landvogt die Worte gesprochen, forschend seine Blicke auf das junge Geschöpf gerichtet, obschon der Ton seiner Stimme, obschon das Auge nichts verriet.

Aber sie verstand, und sie erschrak so sehr, daß ihr das Blut in die Schläfen schoß.

Doch faßte sie sich rasch. Ihres Großvaters gedenkend, unterdrückte sie die Aufwallung ihres Innern, that auch ferner, als ob sie den tieferen Sinn seiner Worte nicht verstehe, und sagte: „Gewiß, ich begreife, gnädiger Herr. Aber ich bin nur geeignet für Küche, Keller und Wirtschaft. Was kann ein Mädchen bieten, wie ich, wenn ich auch in den Kreis der Herrschaften gezogen ward, man gütig und leutselig gegen mich war? Ich habe nur meinen Fleiß und meine guten Sitten!“

Aber der leidenschaftliche Mann ließ sich nicht belehren.

„Weit mehr als das besitzt Ihr, Mademoiselle Ragnhild! Ihr seid schöner als irgend ein Jungferchen, weiß und rosig wie Blüte und Schnee. Ich bin Euch wohl affektioniert, und Ihr werdet's nicht bereuen, wenn Ihr —“ hier trat er ihr

näher, umfaßte des Mädchens Körper, und wollte sie umschlingen.

„O nein, Herr Landvogt! In aller Ehrerbietung darf ich bitten!“ stieß sie heraus, wehrte dem Zudringlichen sanft, aber voll Entschiedenheit und strich, sich geschickt von ihm lösend und zurücktretend, mit der hübschgeformten Hand über die Stirn und das blonde Haar.

„Ah, wie Ihr gleich unnütz Euch echauffieret, Mademoiselle! Ich könnte Euch nützen in Tondern beim Grafen Hoher, ich könnte Eure Reisetruhe füllen, Eurer Mutter Hilfe gewähren, reichliche — Euch und sie aller Sorgen entheben! Und was sollt Ihr mir gewähren? Eure Freundschaft, solange Ihr hier noch weilet! Wen hat ein Mann, wie ich, in der Einsamkeit —“

„Ihr habt Eure Frau Gemahlin, Herr Landvogt! Ich, ich wiederhol's, taue nicht zum Umgang mit Männern. Es sei in aller Ehrerbietung gesagt: Ich halte meine Seele und meinen Leib rein! Kommt einmal ein redlicher Mann — auch die Dienenden finden ja bisweilen ihr Glück — dann will ich ihm klar ins Auge sehen können. — Meine Eltern lehrten mich, über alles ehrbar zu sein! Das stehe voran vor jeglichem!“

„Es ist klug, also vor der Menge zu sprechen, Mademoiselle! In dieser Welt muß jegliches ein doppeltes Gesicht haben, weil keiner sich geben darf, wie er ist, wie ihn die Natur schuf. Sie, die Natur, drängt den Mann zum Weibe, wie sie ihm mitgab das Gefühl des Hungers, des Durstes und den Drang zum Atmen. Wer erfährt's, wenn Ihr mir einmal Euren Mund bietet? Eben! Daß es niemand erfährt, darauf kommt's allein an!“

Es zuckte nach diesen Worten in dem Angesicht des Mädchens heftig auf, und unwillkürlich bog sie, als ob eine Schlange sich ihr nähern wolle, den Leib zurück.

Dann sagte sie mit gemessener Miene: „Erlaubet, gnädiger Herr, daß wir ein Gespräch schließen, das Eure Wünsche nicht fördert, für meine Ehren aber nicht geeignet ist.“

„Darf ich fragen, ob ich in der Kanzlei thätig sein darf, solange ich noch auf der Insel mich aufhalte?“

„Ich werd's mir überlegen, Mademoiselle, das, und was Ihr mir so schroff entgegnet habt! Gott befohlen!“ erwiderte der Landvogt rauh, mit hochmüthiger Strenge, nickte und verließ die Käte.

Freilich war er innerlich keineswegs so zornig aufgebracht, wie er sich gegeben hatte. Mißvergnügen und Klugheit hatten zusammen das Wort geführt. Er wußte, wie man sich die Menschen unterthan machte! Stets mußte man sie im Ungewissen lassen, stündlich sie in der Furcht halten, daß ihr Schicksal sich verändern könne. Diejenigen, die sich sicher fühlten, waren allezeit schlechte Mitarbeiter. Sie wurden übermüthig, trotzig, auffässig, überschätzten ihre Leistungen. Auch Mognhild wollte er gefügig machen, indem er ihr den Eindruck gab, daß sie für immer seine Gunst verscherzt habe. Ein neuer Gedanke, ein neuer, seine geheimen Zwecke fördernder Plan hatte sich bereits in ihm gestaltet, und in gewohnter Haltung betrat er die mit ausgestopften spitzstacheligen Mondfischen und Albatrosvögeln behangene Wirtsstube des Strandhauses.

Alles erhob sich und dienerte.

Ein „guten Tag, gnädigster Herr Landvogt!“ ging aus dem Munde der meisten, und diejenigen, mit denen er oben links in der Wirtsstube in einer behaglichen Divanecke an einem runden, braunen Eichentisch zu schwätzen und zu trinken pflegte, erhoben sich ehrerbietig, machten ihm Platz und blieben stehen, bis er sich auf dem ihm zukommenden Sitz niedergelassen hatte.

Da war der Strandvogt und Deichgraf Jörgensen, ein Mann mit wetterfesten Zügen und derbem Wesen. Da war der Sonderling, Graf von Exö, vom Gut Seegaard, ein dunkelgebräunter Fünfsziger, der mitten auf der Insel einen hoch-eingezäunten, großen Besitz sein eigen nannte.

Exö lebte in einem romantischen, von Schlingpflanzen um-

wachsenden Bau ganz allein mit einer alten Wirtschasterin, trieb Blumen- und Obstbau, aber auch Fischzucht und Landwirthschaft mit allerlei Getier. Besonders aber förderte er die Kultur fremder Baum- und Gesträuchsorten. Und unten am Tisch saß ein alter reicher Hofbesitzer aus dem Süderteil der Insel, gebürtig aus Ditmarschen. Und neben ihm lachte und schmunzelte ein früherer Schiffskapitän: Hans Hilge von Nordstrand, der sich bereits seit längerer Zeit auf Pelworm beim Pastor zum Besuch aufhielt.

Was Neues sich ereignet hatte, wurde hier täglich absolviert.

Der Landvogt fragte auch nach den jüngsten Affairen.

„Es sei schwerer Sturm unterwegs —“ meldete mit gewohntem Gleichmut der Strandvogt. „Schon gegen Abend werde er einsetzen. Diesmal werd' es etwas Gehöriges geben!“ schloß er.

„Hat Er denn schon die an den Deichen abvertiert?“ fiel der Landvogt ein und schlürfte ein Getränk, das aus starkem, heißem, süßem Thee und schweraltem Rum zusammengesetzt war. Er trank's stets nach den Mahlzeiten, und es ward ihm hier um diese Zeit ohne Bestellung gleich vom Wirt eine Tasse auf den Tisch gesetzt.

Auch die anderen Gäste am Stammtisch sprachen demselben Getränk zu. Jeder griff, um nach Bedarf wieder nachzufüllen und sich der süßen Zuthat zu bedienen, nach dem für diese Zwecke auf dem Tisch stehenden Theetopf, der Rumflasche und der Zuckerdose.

Der Strandvogt hatte die Frage stumm bejaht. Als er aber gerade auch noch mit Worten anheben wollte, ward die Thür aufgestoßen, und in die mit Gästen angefüllte Wirtsstube trat ein kleiner, buckliger Mensch, ein von Ort zu Ort ziehender Hausierer, mit Namen Peder Stamp.

Er war, wie man seinen Mienen gleich ansah, sehr erregt, und nachdem er hastig sein Bündel abgeworfen hatte und sich mit der Hand über das alte, benarbte, sonst aber knabenhaft glatte Antlitz gefahren war, trat er auf den Tisch zu, an

dem der Landvogt saß und stieß, sich tief verneigend, heraus: „Grad' wollte ich es schon dem Strandvogt melden. Nun kann ich's Euch vortragen, gnädigster Herr! Jetzt, vorhin fand ich am Osterstrande, gleich hinter dem Bedeldeich einen fremden, halbtoten Menschen liegen. Er hatte kaum noch Besinnung. Die Kleider hatte er an der Brust aufgerissen, die Augen waren schier starr. Er stöhnte und war wohl am Verenden. Ich gab ihm Rum aus meinem Vorrat; ich hab' ihn aufgerichtet, auch trocken gelegt mit vieler Mühe. Dann bin ich hergeeilt, es zu melden, daß Mannschaft hinausgeht und ihn birgt. Bleibt er bis Nacht ohne Hilfe — es giebt heut' noch Sturm, mehr denn seit Jahren — dann ist er verloren.“

Eine starke Bewegung entstand am Stammtisch. Der Wirt, Klaus Dinesfort, ein riesenhaft großer Mann mit starkem Brustkasten und dichtem, grobem Haar auf dem Stierkopf, war bei dem Bericht bereits herantreten, auch Gäste hatten sich erhoben, und alle horchten hoch und voll starker Spannung auf.

Nur der stets gefühllose Landvogt bewahrte kühnsten Gleichmut und sagte: „Ein Mann, ein Fremder, in der einsamen Gegend? Wo kam er her? Es klingt Euer Bericht absonderlich. Was sagt er aus? Ist's einer aus dem Norden, ist's ein Seebesiffener —?“

„Es ist ein Schiffbrüchiger. Er hat — so weit ich aus seinem Stammeln verstand, gnädiger Herr, mehrere Tage auf einem Schiffbrett sich gehalten. Dann ist er an die Klüfte geschwemmt. Er weiß nicht, wo er sich befindet. Er stöhnte: Laß mich sterben, begrabt mich aber in der Erde. Mehr habe ich aus ihm nicht herausgekriegt.“

Der Strandvogt hatte sich während dieses Berichtes schon erhoben. Als der Bucklige geendet hatte, verbeugte er sich gegen den Landvogt und sagte: „Ich schaff' gleich Hilfe, gnädigster Herr. Ich werde selbst mit hinausgehen! Wohin sollen wir ihn bringen?“

„Fragt, wer ihn aufnehmen will und pflegen. Die Kosten sollen der Kanzlei eingereicht werden. Wie ist's, Klaus Dlinefort? Wollt Ihr ihn bergen?“

„Gern, wenn ich könnt', gnädiger Herr. Aber aller Raum ist besetzt. Ich hab' schon Leute, die heute vom Nordstrand kamen, abweisen müssen, sie sind einwärts in die Insel gegangen.“

„Also sucht anderes Logis, Strandvogt, und spätestens morgen früh erwarte ich Bericht, wo Ihr ihn gebettet habt und wer's ist — Ihr aber macht Euch nun fort, Peder Stamp! Ihr riecht nach Thran und Stockfischen — ein affröser Gestank, bei dem mir übel wird.“

Und der Bucklige dienerte devot und schob sich in die Gegend des Bliffetts, wo er sich niederließ, Warmes bestellte und seine Barschaft durchzählte.

Und nach guter Weile, nach lebhafter Erörterung über den Vorfall erhob sich der Landvogt, zahlte seine Zechen, indem er einen langen, seidenmaschigen Geldbeutel mit goldenen Troddeln hervorzog und ihm die Summe entnahm, die Klaus Dlinefort verlangte.

Und sobald er seinen Platz verlassen hatte, schnellten sie alle empor, und indem er, kurz den Kopf bewegend, diese Ehrerbietung erwiderte, oder vielmehr mit stolzem Hochmut das entgegennahm, was alltäglich ihm geboten ward, schritt er gehobenen Hauptes aus dem Zimmer.

Seine Stimmung aber war eine sehr schlechte, während er über die Insel wanderte.

Die Witterung war jählings umgeschlagen. Der Himmel hing grau und schwer herab, als ob er sich auf die Erde senken wolle. Es stob ein stechender Regen, und eben setzte ein äußerst rauher Windstoß ein, der pffif und heulte.

Als der Landvogt fast das Amtshaus erreicht hatte, ging bereits ein dumpfes Säusen durch die Luft, und trotz der noch frühen Stunde fiel Dunkelheit jäh über die Gegend.

Den Mann durchrieselte ein niederdrückendes Unbehagen.

Er dachte an diejenigen, die in dem Unwetter nach dem Pedel-
deich unterwegs waren, den Schiffbrüchigen zu bergen.

Gott sei Dank! Er hatte es besser, als der Plebs.

Und um ein für allemal der üblen Eindrücke Herr zu werden, zwang er sich zu anderen Gedanken. Er stellte sich vor, daß nach zweistündiger Ruhe, die niemand stören dürfe, und die ihm auch nicht gestört ward, abermals für seinen hungrigen Leib der Tisch gedeckt sein werde, daß sich wiederum in den wohlth warmen und behaglichen Räumen seinem Gaumen Leckerbissen bieten würden, daß er später in einem bequemen Sessel sitzen, und mit Lektüre beschäftigt, nichts spüren werde von dem Unwetter, Sturm und Wellengang, und daß er wiederum später im weichen Bett verschlafen werde, was im voraus die Gemüther der Inselbewohner mit Sorge und angstvollem Bangen erfüllte.

Aber ein allzu starkes Sicherheitsgefühl birgt meist gerade den Teufel des Fehlschlagens aller Voraussetzungen in sich.

Als der Landvogt in der Nacht zwischen zwei und drei Uhr einmal im Halbschlaf die Lage des ruhenden Körpers verändern wollte, drang ein solches Pfeifen und Stöhnen des Windes an sein Ohr, hörte er draußen ein solches orkanartiges Brausen, daß er im Nu vollends erwachte und bei den grausigen Tönen das erregte Herz angstvoll zu arbeiten begann. Und er fand auch keinen Schlaf und keine Ruhe mehr!

Wahrhaft dämonisch drang's auf ihn ein! Als ob sein letztes Stündlein gekommen sei, und als ob alle mahnenden Geister sich zusammengeschart hätten, ihm das Bild seines inneren Menschen vorzuhalten. Er hörte flüsternde Worte von Herrschsucht, Hochmut, Bedrückung der Armen, Liebedieneret, Falschheit, Lüge und Selbstsucht. Aber sie flüsterten auch von Geldraffen, Ehrlosigkeit, Übervorteilung, Umgehung der Gesetze, Beraubung des Staats! Sie schrieken ihm zu, daß er einen Kiesel besitze, wo sonst das Herz poche, daß er seinem Weibe hundertmal die Treue gebrochen, daß er seines Bruders Tod niemals beklagt, daß ihm das Sterben seines

Vaters nicht einmal Thränen entlockt habe. Daß er Genuß, Sinnlichkeit und bequemes Leben pflege, Orden und Ehren nachjage, daß er seine Umgebung behandle wie Sklaven und heute noch wieder an die Ehre eines Mädchens habe tasten wollen.

Und während er so dalag im triefenden Schweiß und kämpfte, sich zu wehren suchte gegen die Dämonen in seiner Brust und schon überlegte, ob er nicht Licht machen und den nebenan ruhenden Grothuß wecken solle, erleuchtete jählings eine vom Himmel herabsilrzende Flammenlohe das Gemach, und ein Donnerschlag folgte, der das Amtshaus in seinen Grundfesten erzittern ließ.

Und nochmals und noch einmal und so fort. Sturm und Blitz und krachendes Getöse hatten sich vermählt. Es war fürchterlich, grausig! Und wie von Furien gepeitscht, flog der Mann aus dem Bette, tastete zitternd nach den Kerzen, fand sie und entzündete die krummgebrannten, schwarzen Dochte.

Und dann umhüllte er die schlotternden Glieder, ergriff das Licht und wandte — eben fuhr wieder ein Blitzschlag herab — an die Thür des Nebenzimmers, öffnete sie und rief nach Grothuß.

„Grothuß! Grothuß! Um Himmels willen! steh Er auf! Wo ist Er?“

Aber keine Antwort erfolgte, auch dann nicht, als er wiederholt seinen Diener anrief. Und das erfüllte den feigen Mann mit solcher Angst, daß er sich kaum an Grothuß' Lager zu schleppen vermochte.

Und als er davor stand und es leer fand, gesellte sich zu dieser Furcht äußerste Gereiztheit. Seine gewaltfame Natur brach durch, und ein Fluch und ein Schimpfwort über den „pflichtvergessenen Salunken“ wollte sich über seine Lippen drängen. Aber gerade in diesem Augenblick wurde das Gebäude in ein einziges Flammenmeer gehüllt, und ein knatternder Donnerschlag folgte, der vermuten ließ, daß es eingeschlagen habe.

Sedoch noch mehr! Der Sturm setzte an, als ob er alles

zu Boden reißen wolle. Es rasselten Ziegeln und Steine vom Gebäude herab — durch das entsetzliche Rasen der Elemente drang's an des Zitternden Ohr — und nun gellten auch kreischende Wehlaute aus Menschenmunde durch das Haus.

Alles war droben aus den Betten, er hörte Gehen, Laufen und Rufen. Sicher! Das Haus brannte, und der Sturmwind wühlte bereits in den Eingeweiden des Daches.

„O Herr, o Herr! Habe noch einmal, diesmal Erbarmen mit deinem sündigen Knecht —“ kam's flehend über die blauen Lippen des Mannes.

Heilige Gelübniße stiegen empor aus seiner Brust. Sein halbes, sein ganzes Vermögen wollte er den Armen verschreiben, wenn ihm Gott Leben und Sicherheit noch einmal gewähren wollte!

Während solcher Fassungslosigkeit stürmte Grothuß ins Zimmer, eine Lampe in der Hand, und rief: „Gnädiger Herr, gnädiger Herr, kommen Sie! Die Gnädigste liegen im Sterben und rufen nach Ihnen! Ein Blitz fuhr durch die Ritzen des Fensters, warf sich auf die Gnädigste —“

„Und sonst, sonst, Grothuß?“ ächzte der Mann.

Wenn nur das Haus nicht in Flammen stand, wenn nur dadurch sein eigenes Leben nicht bedroht war, wenn Grothuß ihn dessen versichern konnte, dann erst fand er die Erleichterung, nach der er gierte, wie ein in Hungerqualen Schmachtender nach Nahrung.

„Nichts, nichts sonst, gnädiger Herr! Freilich! Wie's auf der Insel aussieht, wer mag's ausdenken!? Meine arme Tochter und mein armes Enkelkind.“

Aber der Landvogt hörte nur das, was seinem Ohr wohlgefällig war.

„Gut, gut! Das ist Labsal, Grothuß! Das ist Labsal! Das richtet mich auf. Und meine Gemahlin, sagt Er? Ja, was kann ich helfen? Doch stütze Er mich, ich will zu ihr und mit ihr beten — beten —“

Nach diesen Worten richtete er den schier vernichteten Kör-

per empor und schleppte sich unter Sturm, Blitz und Donner die Treppen hinauf und vorbei an dem im Flur zusammenstochenden, mit Angst und Entsetzen das fürchterliche Schauspiel draußen verfolgenden Gesinde.

* * *

Nach diesen Vorfällen war fast eine Woche vergangen. Die Gräfin hatte sich nicht nur von dem Unfall, sondern auch von dem Schrecken jener Nacht erholt. Überhaupt war's mehr ein solcher gewesen. Nur vorübergehend betäubt hatte sie der in das Gemach eindringende Blitzstrahl. Von dem verheerenden Unwetter war auf der Insel nichts mehr zu spüren. Der Herbst hatte gar nun wieder milde Tage gezeitigt. Die Luft war warm, fast sommerlich; goldenem Sonnenschein folgte hehrer Mondesglanz, und wenn er sanft verblich, strebte sie, die große Schönheitspenderin, machtvoll im Osten empor und sandte Ströme von Licht und Leben auf die Erde.

In dem Garten des Amtshauses setzten die Rhododendren neue Knospen an, und die Hortensienbeete standen in anmutigen, kräftigen Farben. Die Vögel sangen nicht mehr, sie waren längst fortgezogen. Aber das Gezwitscher der Sperlinge, der treuen Freunde aller Jahreszeiten, erfüllte die Luft, und ein frischer, belebender Atem drang herüber vom Strande zur aufkommenden Flutzeit.

Eben war die Gräfin durch die Wege des Parkes gewandelt, hatte das begehrende Auge geweidet an dem wundervollen Schmuck des Laubes, an dem Goldgelb der Ahornbäume, dem Kupferrot der Blutbuchen, dem Smaragd des Rasens und dem zitternden Silber der Weiden und Pappeln. Ein paar noch an einem hochstämmigen Rosenstocke schmachtende Rosen hatte sie gebrochen und an sich genommen und nun eben betrat sie die Stufen einer zum ersten Stock hinaufführenden Balkontreppe, um sich wieder in ihre Gemächer zu begeben.

Am kommenden Tage ging's nach Husum zum Ball, und noch allerlei war vorzubereiten und zu packen.

Und unten in seinem Arbeitsgemach saß um dieselbe Zeit

der Landvogt und hörte mit der gewohnten Miene auf das, was ihm Nikodemus Keth vortrug.

Da waren zahlreiche Schriftstücke, die der Unterschrift des Landvogts zu unterbreiten waren, oder über deren Inhalt Nikodemus Vortrag zu halten hatte. Auch gab er Bericht über Anträge, die in der Kanzlei mündlich gestellt waren, und die seine Befürwortung fanden, wenn des alten Halunken Hand nicht vergeblich hinter dem Rücken sich ausgestreckt hatte, über die er aber seine gehorsamste und devoteste Ansicht in abfälliger Weise aussprach, wenn sie leer geblieben.

Zuletzt legte Nikodemus Rechnungen vor, die noch aus der Amtskasse zu begleichen waren.

Auch die Ansprüche der beiden Mädchen, die kopiert hatten, kamen zur Sprache und der Witwe Mäß Nota über Aufnahme und Pflege des noch immer in ihrem Hause im Fieber liegenden und phantasierenden Schiffsbrüchigen. Zu ihr, die auf jeden Verdienst angewiesen war, hatte der Strandvogt den noch kurz vor dem einbrechenden Sturm und Unwetter Geborgenen gebracht.

„Das leget erst noch einmal auf meinen Tisch!“ entschied der Landvogt kurz. „Ich werde mich darüber resolvieren nach Rückkehr von der Reise —“

Nikodemus Keth zog den Mund.

„Der gnädige Herr wollen verzeihen, wenn ich um Genehmigung der Auszahlung schon jetzt gehorsamst zu bitten wage.

„Die Witwe war hier in der Frühe und bat, daß man ihr zahle. Sie hat's dringend nötig. Jungfer Ragnhild soll citissime ihre Reise antreten nach Londern und besitzt keine Mittel. Man versprach ihr, Vorschuß zu senden, und hat's absichtlich versäumt oder vergessen. Sie fürchtet, daß sie den Anspruch verliert, falls sie sich nicht gleich nach der Küste hin übersetzen läßt. Sie bittet um Permission, wenn sie deshalb um das Versprochene zu mahnen sich gestattet.“

„Natürlich! Er versprach's, und Er zog seine Sportula für rasches Gewähren,“ fiel der Landvogt hämisch abfällig ein.

„Woher sonst der Eifer, da Er sonst wenig der Sippe geneigt ist, weder Großhuf noch der Tochter! Nichts da! Es bleibt, wie ich resolvirte — Ich will die Jungfer selbst sprechen, und das kann erst geschehen an nächster Woche Ende, wenn ich mit meiner Gemahlin heimkehre. Und nun genug davon! Was hat Er sonst noch vorzubringen?“

„Viele Klagen laufen ein wegen der neuen Strandordnung. Gestern sind oben am Ranker-Rooge zwanzig Tonnen Palermo-Öl an den Strand getrieben. Die von Ranke wollen sich nicht zu den Taxen und Abzügen bequemen, die fürder von Amts wegen erfolgen sollen. Sie wollen ihr altes Recht, sie wollen nach ihrem Bedünken veräußern, was ihnen der Himmel gnädig an den Strand warf. —“

„So nehm' Er sie gleich in Brüche und notifiziere dem Deichgrafen Jörgensen, daß ich ihn verantwortlich mache für alles, was gegen königliche Verordnung geschieht! Hört Er? Und vorwärts, vorwärts! Was hat Er noch?“

„Nichts, gnädiger Herr! Nur noch die Frage, was mit dem Kranken geschehen soll, wenn die Näß sich weigert, ihn ferner zu behalten. Sie sagt, sie könne die Nächte nur fürder wachen und sich umthun am Tage, wenn sie angemessene Entschädigung erhielte, wenn ihr auch gleich ausbezahlt werde, was sie zu fordern habe.

„Ohnehin sei's bei des Kranken schwerem Zustand allzuviel Last, da sie die Gicht plage mit heftigen Schmerzen, und Jungfer Maguhild die Insel verlasse —“

„Sie hat doch den Fremden einlogiert nach eigenem Willen! Und die Mademoiselle wird doch nicht reisen, wenn sie keine Mittel hat! Thörichtes Geschwätz! Ich will von der Sache nichts mehr hören! Verstehst Er? — ich wiederhol's — Sie soll den Kranken behalten. Ich will's, ich befehl's! Das notifiziere Er ihr. Weiter werd' ich befinden nach Rückkehr!“

Da Nikodemus sah, daß alles vergeblich war, verneigte er sich tief und mit der Miene demüthiger Unterwerfung. Wenn eine Sache verloren war, vermied er es, sich durch ferneren

Widerspruch in Mißkredit zu bringen. Auch nahm er seine Skripta unter den Arm und begab sich nunmehr eilig fort. Als er aber eben zu den emsig kritzenden Schreibern in die Kanzlei, einen hochgewölbten, durch Pfeiler gestützten, hallenartigen Raum im Hinterhause zurückgekehrt war und die Aktenbündel abgelegt hatte, erschien mit gespanntem Ausdruck in den Zügen der alte Grothuß, trat an Nikodemus' Pult und fragte flüsternd, wie alles abgelaufen sei.

„Nichts, nichts! Er will erst resolvieren, wenn er zurückkehrt. Ich hab's an Überredung nicht fehlen lassen. Noch eben drängte ich ihn also, daß er mich mit Schimpfworten überschüttete! Aber vergeblich!“ erklärte Nikodemus heuchlerisch übertreibend und die Flüge nicht scheuend. „Er muß seine besonderen Gründe haben! Auch daß die Jungfer die Stelle verlieren könne, rührte ihn nicht. Sie wird schon suchen müssen, das Geld leihweise zu erhalten. Der Gefrenge will nicht zahlen!“

„Ja! Wer soll's aber geben?“ stieß Grothuß entmutigt heraus. „Ich hab's auch nicht. Seit sechs Monaten hat mir der Graf keinen Lohn gezahlt. Ich wag' nicht, zu bitten. Einmal that ich's, da drohte er mir mit Entlassung zur Stelle!“

„Könnt Ihr's nicht geben, Reth? — Ich zahl's Euch mit Vorteil heim, sobald mir der Gnädige gewährt, was mir zukommt —“

„Ich? Ich? Ich freu' mich, wenn ich für mich und mein Weib meine Tagesnotdurft kärglich begleiche. Ich hab's nicht. Keinen Lübschen Silberthaler hab' ich in meinem Besitz!“ beteuerte der scheinheilige Fuchs mit bedrückter Miene. Er wollte es nicht geben, weil er fürchtete, daß er sich des Landvogts Ungnade zuziehen könne. Ja, sein schlauer Instinkt belehrte ihn, daß er gegen dessen Willen handeln werde, wenn er überhaupt irgend etwas Förderbares für die Witwe und ihre Tochter thue.

„So spricht Ihr, Nikodemus!“ entgegnete Grothuß entrüstet und maß den elenden Gefellen mit Blicken des Ab-

scheus. „Daß Ihr nicht rot werdet bei der Pflge! Aber schon gut. Ich werd's Euch gedenken. Und kann ich's selber nicht, so wird der Himmel ein Einssehen haben und einen herzlosen Schleicher, wie Euch, von der Erde wegsegeln!

„So, das laßt Euch gesagt sein! Und kommt mir nicht an meine Ehre und meinen Vorteil! Ich warn' Euch. Es sind viele auf der Insel, die nur warten, an Euch Gericht zu üben! Ich brauch' sie bloß aufzurufen! Soviel Gemeines und Schlechtes habt Ihr auf dem Kerbholz, daß schon kein Raum mehr ist!“

„Hinaus —! Hin—aus! Hier ist die Kanzlei, die mein Reich ist, und im Kellergeschoß sind die Kammern fürs Dienergefinde, in die Ihr gehört!“ sprachte Mikodemus zornwütig, und in das glatte, ohnhin widerwärtige Intrigantengesicht trat ein Ausdruck, vor dem man erschrecken konnte.

„Ja, ja, ich geh'! Aber nicht, weil Ihr mich's heist, sondern weil's mir ohnehin schon nicht mehr gefällt, mit einem Schandfleck der Natur, wie Ihr es seid, in einem Gemach zu sein. Gott befohlen! —“

Damit trat der Alte auf den Flur hinaus, und nachdem er eben hinter sich die Thür geschlossen hatte, ward auch schon geklingelt.

Das Frühstück sollte serviert werden. Auch heute speiste der Landvogt mit seiner Gemahlin.

Am nächsten Tage fand der alte Grothuß erst gegen die Mittagsstunde Zeit, seine Tochter und sein Enkelkind zu besuchen. Bis dahin war er noch um die Herrschaften beschäftigt gewesen, hatte unten an der Abfahrtsstelle des Inselhafens Koffer und Kisten in die Kutterräume schaffen helfen und warten müssen, bis das Fahrzeug mit hochgeschwellten Segeln davongerauscht war.

Er wußte, daß Mikodemus seine Tochter nicht über den Ausfall seiner Befürwortung beim Landvogt unterrichtet hatte. Da ihm der dabei in Aussicht gestellte Lohn durch das Fehlschlagen seiner Bemühungen entgangen war, interessierte ihn

auch die Sache nicht im geringsten mehr. Zudem schloß die eben stattgehabte Unterredung irgend ein Entgegenkommen aus.

Grothuß wollte nun noch selbst einen Versuch machen, Geld für jene anzuschaffen, und wenn's ihm nicht gelang, seinen Angehörigen die herbe Enttäuschung zu versüßen suchen.

So gute und zugleich kostensfreie Gelegenheit wäre heute für sie gewesen, aufs Festland zu gelangen.

Grothuß hatte auch für sein Entelkind ein Wort beim Landvogt einlegen oder Cäcilie veranlassen wollen, die Gnädige darum anzugehen. Aber Ragnhild hatte — eingedenk der Zurückweisung, die dem Landvogt von ihr geworden — davon als völlig zwecklos abgeraten.

Sie wollte sich nicht wieder freiwillig in des Landvogts Nähe wagen.

Sie hatte ihrer Mutter und ihrem Großvater auch einen allgemeinen Grund für ihr Abraten angegeben; den wahren hatte sie absichtlich verschwiegen.

Grothuß besuchte zunächst einen alten, wohlhabenden Bauer, Ole Bleiken, der im Strandfog wohnte, stellte ihm alles vor und bat ihn um Geld für Ragnhilds Reise.

Aber gerade da hätte er sich eine Anfrage sparen können. Der älteste Sohn hatte um Ragnhild drüben auf dem Festland angehalten, sich jedoch, weil er ein roher Mensch war, einen Korb geholt. Seitdem hatte sich die Familie von der Familie Näs ganz zurückgezogen.

Ole Bleiken wich in seiner Rede aus und erklärte, er müsse die Sache erst mit seiner Frau besprechen, er werde Nachricht geben.

Als Grothuß beim Betreten der Käte seiner Tochter von diesem Besuch und der damit verbundenen Absicht erzählte, verzog sie gleich den Mund und berichtete, was vorlag.

„Nicht einen Heller geben die!“ schloß sie. „Gleich wird ein Bote kommen und ein Nein bringen, Vater. Der einzige, der's thun würde, ist der Wirt vom Strandhaus, Klaus Dünefort —“

Aber bei diesem Namen schüttelte der Alte den Kopf.

„Ja, ja, aber dann weiß es am nächsten Tag jeder auf der Insel. Dünestort ist ein guter, respektabler Mann, aber er kann nicht schweigen. Gerade, weil er so schwach im Geben ist, läuft ihm auch der Mund leicht über —“

Während sie noch sprachen, hörten sie drinnen Achzen und Stöhnen. Der Kranke war's, und Ragnhild, die um ihn gewesen, trat mit stiller Miene aus dem Nebenzimmer, um frisches Wasser aus dem Brunnen hinter dem Hause für ihn zu schöpfen.

Nun sah das Mädchen ihren Großvater, nickte lebhaft, schüttelte ihm die Hand und drang gleich mit Fragen auf ihn ein. Ob er wisse, was Neth ausgerichtet habe!?

Freilich veränderten Enttäuschung und Empörung eben so rasch ihre Mienen. Auch leidenschaftliche Laute gingen über ihre Lippen, und die Zähne preßten sich aufeinander.

„Für ehrliche Arbeit den Lohn weigern! Die Auslagen, die ein Bedürftiger für die öffentliche Kasse gehabt, ihm vorenthalten! Und alles aus niedriger Rachsucht! Wer übt solche Niederträchtigkeit!? Nur einer vermag's! Der Landvogt von Pelworm, Graf Fanö, der herzlose Gewaltmensch, der Sportelschneider, der hochmüthige Unterdrücker der Rechte der Männer und der Spötter der Frauenehre!“

Nach diesem Ausbruch erzählte Ragnhild ihren Angehörigen, mit welchen Anträgen ihr der Landvogt entgegen getreten sei, wie sie ihn zurückgewiesen, und wie er ihr gedroht habe!

Zornsprühend, voll Entrüstung hatten beide, Großvater und Mutter zugehört, und nachdem Ragnhild geendet hatte, erhob sich der alte Mann und wanderte erregt auf und ab.

„Ah! Der gemeine Mensch!“ knirschte er. „Wenn ich könnte, würd' ich ihn packen, auf die See hinausfahren und ihn hineinwerfen in der Nordsee tiefsten Grund, den Fischen zum Fraß. — So hasse ich ihn!“

Aber auch dieser ohnmächtige Zorn verrauschte wie die Leidenschaft in anderer Menschen Brust. Als sie voneinander

gingen, dachten sie bereits ruhiger, und es war derjenige Entschluß gefaßt, zu dem Vernunft und Umstände jetzt allein raten konnten.

Magnihild sollte an den Grafen von Hoher auf Nörre schreiben, daß ein Hindernis sie abgehalten habe, gleich abzureisen, auch wage sie zu bitten, daß man ihr schleunigst die zugesagten Reisekosten behändige.

Bevor Grothus heimkehrte, sprach er im Strandhaus vor, zog Dinesfort beiseite und bat ihn im Auftrag seiner Tochter, den Kranken nunmehr bei sich aufzunehmen. Er verschwieg die Gründe nicht. Der Landvogt habe die Zahlung verweigert, die Seinigen könnten nicht beschaffen, was der Arzt, Doktor Nemo, anordne an Arznei, Speisen, Getränken, Pflege, Aufriichten und Aufwarten Tag und Nacht.

Aber Dinesfort erklärte ehrlich, daß er nicht könne, daß er deshalb gerade den Vorschlag, den Schiffbrüchigen aufzunehmen, zurückgewiesen habe, weil ihm die Möglichkeit fehle, einen so schwer Kranken sorgsam zu pflegen.

Er riet Grothus, mit dem Strandvogt zu reden. Eben sei er fortgegangen. Er werde ihn in der Strandguthalle treffen, wo er zu thun habe.

Infolgedessen richtete Grothus dorthin seine Schritte.

Als er in die Halle eintrat, stand Jörgensen dort zwischen Kisten, Tonnen und Gebinden. Was der wilde Sturmwind an die Ufer der Insel geworfen hatte — den reichen Inhalt gescheiterter Schiffe — das war hier aufgestapelt.

Noch hielten Wagen vor der Thür, die im Norden angeschwenntes Strandgut brachten, das abgeladen werden sollte. Hafnarbeiter und Matrosen waren beschäftigt, Ordnung in alles zu bringen, festzustellen, was der Bevölkerung diesmal in den Schoß gefallen war.

Als Jörgensen den alten Grothus eintreten sah, schritt er ihm sogleich entgegen und nach kurzer flüsternder Rede forderte er ihn auf, mit ihm hinter das große Gebäude zu treten.

Hier standen leere Kisten und Tonnen, und auf eine der ersteren setzten sie sich, und Grothus berichtete, was ihn hergeführt habe.

„Ich hätt' Euch das Geld verschafft, wenn ich's gewußt hätt' —“ erklärte der Strandvogt. „Nun kann ich aber nicht helfen, bevor der Graf heimkehrt! Mir hat er den amtlichen Auftrag erteilt, für den Fremden zunächst keine Zahlung zu leisten, und da hilft kein Weigern. Aber grad' weil's sicher ist, weil ich für die Summe aufzukommen vermag, kann ich auch helfen.“

„Ich werd' mit Dinesfort reden. Er wird Ihrer Tochter für die nächste Zeit, was sie braucht, auf Kredit liefern, und ich werd' den Betrag verbürgen!“

„Ja, ja, der gnädige Herr Landvogt! Ein schmucker Geselle! Wert wäre er, daß man ihn an beiden Beinen aufhinge! Nun hat er amtliche Taxen fürs Strandgut eingeführt! Weshalb? Damit wieder um so höhere Sporteln abfallen. Die Taxen soll ich machen und einreichen und 20 Prozent von der durch die Landvogtei festgesetzten Summe sind an die Kanzleikasse abzuführen! Und alles in des Königs Namen! Man sollt' es nach Kopenhagen berichten, welch ein willkürlicher Gesetzgeber hier schaltet, wie er die Einwohner drückt und überborteilt bei jeder Gelegenheit.“

„Das hat der Schuft, der Nikodemus Neth, mit ausgeheht!“ ergänzte Grothus die Rede des Strandvogts, der sich während des Sprechens wiederholt mit der Hand über den Rücken gefahren war, weil ihn seit Monaten Rheumatismus plagte. Er hatte fast einen ganzen Tag in der kalten Nordsee gestanden beim Netten und Bergen eines von Syllt verschlagenen Fahrzeuges.

„Giebt's denn niemand, der einmal Beschwerde führt —“ hub der alte Grothus in seiner Entrüstung an. „Aber freilich“ — fuhr er, sich besinnend und bedrückt den Kopf senkend, fort: „Mein Schade ist's, wenn er versetzt wird, wenn sie ihm den Prozeß machen. Wohin soll ich, ich alter Mann?“

Wer kann mich noch brauchen? Verpuscht ist mein Leben, da ich mich ausnutzen ließ von diesem Schurken, nie den Mut besaß, mich aufzulehnen und mein Heil anderswo zu versuchen —“

„Wie lang seid Ihr schon in seinem Dienst, Grothus!“ schob Jörgensen teilnehmend ein.

„Zweiundzwanzig Jahre sind's, Jörgensen! Er befreite mich einst aus Wuchererhänden in Tondern. Ich hatte dort ein Spezereigeschäft, konnte aber nicht hoch kommen.

„Damit band er mich, und ich verpflichtete mich für ungezählte Jahre als Kammerdiener. Er half mir auch, daß ich abhandeln konnte. Und so ist's denn so geblieben. Immer hat er mich gehalten, da er mich erinnerte, daß ich ihm Dank schulde, Dank dafür, daß er mich ausnutzte, mir jeden Heller mit hohen Zinsen abzog, den er einst hergegeben.

„Und kam's denn doch zu Auseinandersetzungen, so versprach er mir im kommenden Jahr den Lohn zu erhöhen und machte mich dadurch wieder nachgiebig. Gehalten freilich hat er nichts. — Noch mehr! Daß ich nur mein Wohlverdientes empfangen, kostet jedes Halbjahr einen Kampf. Einmal hat er mir's gar abgestritten, und jetzt eben zieht er mich hin, droht mir jetzt, wo ich alt bin, wo er weiß, daß ich anderswo vergeblich anklopfen würde, mit Entlassung! Ein Teufel in Menschengestalt ist's!“

Kopfschüttelnd, mit finsterem Angesicht hatte Jörgensen diesen Bericht zugehört. Als aber Grothus die letzten Sätze sprach, als er ihm nun auch noch von des Landvogts Ehrveründigung gegen Magnost Näs zuflüsterte, als er ihm erklärte, weshalb Graf Fanö so hartherzig gegen die Familie verfare, da ballte der Strandvogt die Hände, und die Mundwinkel zuckten in grenzenloser Entrüstung.

Er sprang, wie vordem Grothus in der Kiste, empor, spie aus und ließ einen Fluch über die Lippen gleiten.

Und plötzlich stieß er dann hervor: „Was meint Ihr Grothus! Gott hat uns selbst ein Zeichen gegeben. Wie

wär's, wenn wir in seiner Abwesenheit die Insel rebellisch machten, Abgesandte nach Kopenhagen sendeten, ihn, wenn der Kutter ihn wieder ansetzen will, am Landen hinderten!?

„Pelworms Einwohner in Aufruhr gegen den Grafen Fanö!

„So soll's der König in Kopenhagen hören, so soll's die Geschichte aufbewahren!

„Kommt heut' Abend ins Strandhaus! Wir wollen Rücksprache halten. Wir wollen nicht zögern!

„Vielleicht verlieren wir alles, aber vielleicht — und der barmherzige Gott hilft ja den Bedrängten — siegen wir und stürzen den elenden Schurken!“

In des alten Grothuß Augen leuchtete es auf; doch war's nur für Augenblicke. Allzusehr stand er unter dem despotischen Einfluß des Landvogts.

Besonnen sprach er: „Ich will mir alles in Ruhe überlegen! Thut's auch, Jörgensen! Eingebrocht ist's leicht — rückgängig zu machen ist's nimmer! Vielleicht giebt's noch etwas anderes.“

„Aber ich komme heut' Abend. Benachrichtigt die übrigen und sorgt, Jörgensen, daß uns heut' Abend niemand belauscht —

„Hier auf der Insel hat selbst der Strandwind Ohren, die Lüfte sind Boten für läbliche Nachrede, Ihr wißt's!“

Nun schüttelten sie sich die Hände und schieden.

Grothuß wanderte gebeugten Hauptes quersfeldein, Jörgensen begab sich in das nach Sackleinen, Leer und Seetang riechende Strandguthaus zurück, hörte, was ihm die Arbeiter meldeten, und schrieb's auf an einem hohen, braunen Stehpult, das neben dem mit kleinen Scheiben versehenen zugigen Fenstern des halbdunklen und halboffenen Raumes aufgestellt war.

Der Erdboden war kalt. Der Alte bewegte, um sie zu erwärmen, die Füße, während er notierte, was ihm zugerufen wurde, und die Mundwinkel zuckten, wie vorhin, weil er noch halb bei dem war, was er eben gehört hatte.

*

*

*

Neben dem Strandhaus mit seinem langhingestreckten, einstöckigen Vorderbau und dem stumpf abgesechnittenen Giebeldach, erhoben sich zweistöckige Flügel, deren turmartige, über das Hauptdach ragende Vorderfronten dem Gebäude ein äußerst eigenartiges Gepräge verliehen. Wie ein Herrnsitz aus vergangenen Jahrhunderten erschien's dem Auge, und ein solcher war's auch ursprünglich gewesen.

In einem Hinterzimmer mit halbberhängten Fenstern saßen an diesem selben Abend über ein Duzend Männer aus dem Strandkoog, und zu ihnen sprach in lebhafter, leidenschaftlicher Rede der Strandvogt Jörgensen. — Er nahm Bezug auf die veränderte Strandordnung und deren willkürliche, die Bewohner beeinträchtigende Bestimmungen. Von ihr gelangte er auf ihren Urheber. Er schilderte die Persönlichkeit und die Amtsführung des Mannes, der von allen Inselbewohnern gehaßt ward.

Auch des letzten Vorfalls zwischen Nikodemus Reth, seinem Helfershelfer, und dem mitanwesenden Grothuß gedachte er, und indem er erklärte, daß das Maß zum Überlaufen voll und eine straffe Auslehnung berechtigt sei, schloß er mit den Worten: „Wenn wir einig sind, werden wir siegen! Ich sag's, der ich weit mehr als ihr, der ich alles aufs Spiel setze, wenn ich euch anseure, mit mir zu handeln.

„Zweierlei muß unser Ziel sein!

„Morgen gehen wir durch die Insel und teilen allen Bewohnern mit, was wir wollen. Auch bemächtigen wir uns des Schurken, des Nikodemus Reth, und sperren ihn ein! Nur so vermögen wir zu verhindern, daß er uns verrät!

„Eine Eingabe — ich will sie ausfertigen — geht sogleich an den Amtmann in Schleswig und an die deutsche Kanzlei in Kopenhagen, in der wir Klage führen und beantragen, daß der Landvogt Graf Janö seines Amtes entsetzt werde.

„Auch verwehren wir ihm das Wiederbetreten der Insel. Sobald der Rutter in Sicht ist, fahren wir ihm entgegen und

stellen ihm die Wahl, freiwillig wieder umzukehren, oder auf gewaltthätige Entfernung gefaßt zu sein!“

Der Strandvogt hielt inne und wartete, ob jemand nach dieser aufreizenden Rede das Wort ergreifen werde.

Zunächst schwiegen alle. Erst nach einer Weile nahm Grothuf das Wort und sagte: „Wir haben das Recht zur Klage und Vorstellung. Jedem Unterthanen Dänemarks leihet der König sein Ohr. Sofern wir aber Selbsthilfe anwenden, uns gar an königlichen Beamten vergreifen, verfallen wir den Gesetzen! Man wird uns gleich Aufreihern behandeln, gleichviel, wie das Ministerium resolvirt. Freiheitsentziehung und Konfiszierung von Eigentum kann unser Theil sein! —

„Mich wird sicher nichts anderes ereilen als Verlust und Noth. Ich bin des Landvogts Diener! Ob er die Insel verläßt oder bleibt, ich verliere mein Brot. In allen Fällen wird er mich fortan hassen und verfolgen.

„So vermag ich euer Partner nicht zu sein! Auch rate ich Euch, Strandvogt, daß Ihr nicht öffentlich vorgeht.

„Entwerfet die Klage und laßt sie unterzeichnen von allen Bewohnern! Das ist der rechte, der ordnungsmäßige Weg. Er wird vielleicht zum Ziele führen, sicherer denn alle Selbsthilfe und Gewalt! Ja, ich sage: nur ihn zu beschreiten kann uns frommen!“

Zunächst herrschte nach dieser Rede Stille, dann entstand lebhaftes Gemurmel; aber es war nicht Widerspruch, sondern Zustimmung.

Dem Ordnungssinn der Insulaner, dem bedächtigen Charakter und dem gesetzmäßigen Wesen der Friesen entsprach Grothuf' Mahnung. Aber auch die Furcht vor den Folgen solcher Selbsthilfe beeinflusste die Anwesenden.

Die hohen Beamten schalteten nicht selten, als seien sie Herrscher.

Jeder besaß in Schleswig oder in Kopenhagen seine Beziehungen, man diente sich gegenseitig, man hielt meist fest zusammen, und selten, fast nie gieng man in der Hauptstadt auf

Beschwerden in der Weise ein, daß man den Klagesührenden ein unbedingtes Recht zu ihren Vorstellungen einräumte, daß man die schuldigen Beamten nach Recht bestrafte. Höchstens erfolgte einmal eine Versetzung.

Der alte Jürgensen besaß einen anderen Charakter als jene. In ihm, der ein geborener Dithmarscher war, steckte etwas von einem Freiheitshelden. Streng hatte er von Jugend auf seine Pflichten geliebt, aber niemals hatte man gesehen, daß er Diener vor den Großen gemacht oder gar ihnen gute Worte gegeben hätte. Deshalb haßte ihn der Landvogt, obschon er täglich mit ihm im Strandhaus am Tische saß.

Aber Graf Janß fürchtete ihn auch. Weil er seinen Einfluß auf die Bevölkerung kannte, weil er ihm wegen seiner tadellosen Amtsführung nicht beizukommen vermochte, hatte er bisher nichts gegen ihn unternommen.

„Ich will mich gern fügen!“ hub der Strandvogt an. „Wir sind hier beisammen, um zu beraten, nicht aber, eine einseitige Meinung zu vernehmen. Ich will auch die Eingabe aufsetzen.“

„Aber ich sage euch allen — nützen wird's nichts, gar nichts! — Der Amtmann ist zu schwach; der König weiß die Beschwerden an die Kanzlei, und die hat noch nie für uns entschieden. Nur eins giebt's! Selbsthilfe, Gewalt! Wenn's nicht anders ist, Empörung und Kampf!“

Nun erhob sich ein alter, angesehener Insulaner, Jens Uwe. Er ließ sich wie folgt vernehmen: „Beide habt ihr recht und unrecht, so such' ich nach Besserem, nach dem allein Rechten.“

„Ich schlage vor: Zwei reisen nach Schleswig, morgen den Tag! Sie erbitten Audienz beim Amtmann. Sie sagen, wie es ist. Ich will der eine sein, und ich will die Kosten tragen für den, der mit mir geht!“

Dieser Vorschlag fand ungetheilten Beifall. Ihm stimmte auch Jürgensen, der Majorität sich fügend, zu. Aber über die Person des Begleiters von Jens Uwe, über das Wann, über

die weiteren Schritte, über die Nothwendigkeit, die Beschwerde gleich mit zu überreichen, erhob sich ein noch lang andauerndes Gespräch, ein Reden, das bis tief in die Nacht währte.

Und so laut gaben die Anwesenden, die bisherige Vorsicht außer acht lassend, ihre Meinungen ab, daß das Stimmengewirre laut über den Hof und gar ins Freie drang, also, daß ein gerade Vorübergehender unwillkürlich stillstand, aufmerkte und neugierig sich näherte.

Dieser Mann — Nikodemus Keth — kam von einer am Ende des Rooges auf einem einsamen, versteckten Hof wohnenden Witwe, einer geizigen und intriganten Person, deren Geschäfte er besorgte und deren heimliche Neigung er besaß.

Ganz seiner allezeit herumspiirenden Natur entsprechend, schlich er durch das offene Thor auf den Innenhof, spähte vorsichtig zu der noch erleuchteten Küche im linken Winkel des Flügels hinüber, und begab sich alsdann, leise auftretend, an die Fenster des Zimmers, aus dem der Beratenden Stimmen hervordrang.

Und was er dann hörte, bannte ihn dermaßen, daß er, der Zeit nicht achtend, stehen blieb und nur dann seinen Lauscherplatz veränderte und wieder durch das offene Thor in die von der scharfen Seelust durchwehte Dunkelheit hinaustrat, wenn er ein verdächtiges Geräusch vernahm, das die Furcht in ihm aufsteigen ließ, man könne ihn entdecken.

Wie es hoshast in ihm aufquoll, wie sich seine Mienen verstellten, welche rachsüchtigen Laute über seine Lippen gingen während dieser Zeit des Horchens!

*

*

*

Im alten Husumer Schloß, in dem der Landvogt Baron von Rosenkranz residierte, herrschte an demselben Abend ein nicht minder geräuschvolles Leben. Die Treppen hinauf und hinab flog die Dienerschaft in der hellgrauen Livree der Familie, um den oben im Hirschsaal an reichgeschmückten Tischen tafelnden Gästen auch noch die letzten Gänge zu präsentieren.

Mit klisternem Behagen, und der Überfülle willig hingegen, schlürzten die Herren den schweren Burgunder und die Rheinweine, neigten sich mit artigen Komplimenten oder leidenschaftlich flüsternden Reden den schönen Frauen an ihrer Seite zu, und tauschten den Worten des Gastgebers, der alle Versammelten willkommen hieß, ihnen für die hohe Ehre, die sie ihm und seiner Gemahlin durch ihr Erscheinen erwiesen hätten, dankte und sie bat, mit dem Flirtlieb zu nehmen, was des Hauses Küche und Keller gewähren könne, und was das Orchester demnächst im Tanzsaal bieten werde.

Und ihm antwortete der Amtmann und Landvogt von Pelworm, der Kammerherr Graf von Fand.

Er verglich den Gastgeber und die Wirtin mit Zeus und Juno.

Wenn die neue Zeit, wie einst die Antike, nach Modellen suche, um die Gottheiten zu verkörpern, brauche sie sich nur ins Husumer Schloß zu begeben. Wer gleiche dem Hausherrn? Wer vermöge sich mit der strahlenden Erscheinung einer Baronin von Rosenkranz zu messen?

Von einer Ehre, die ihm die Gäste erwiesen hätten, habe der Gastgeber gesprochen in der Abundanz seiner Amabilité. Die Gnaden und Ehren seien den Versammelten erwiesen. Ein unsichtbares Ordenskreuz sei ihnen an die Brust geheftet durch die Bevorzugung, in diesem Hause erscheinen zu dürfen.

Und dann nach süßen Speisen und Lectereien, Früchten, und kühlenden Limonaden — das Einsetzen der rauschenden Musik, das Nicken der Stühle, das Erheben, Komplimentieren und verbindliche Verneigen in den Nebenräumen, der heiße Kaffee und die scharfen Liqueure, und endlich, nach kurzer Pause und neuem Einsetzen des Orchesters, die feierliche Polonaise im Blumensaal des Schlosses!

Das war ein Rauschen und Knistern der Gewänder in Samt und Seide, aber auch ein Blitzen, Flimmern und Funkeln von Diamanten und Edelsteinen, ein Flüstern und Gurren, ein Schwätzen, Lachen und Necken, aber auch ein

tiefes Verbeugen, ehrerbietiges Knicken und anmutiges Bewegen all der Konversierenden oder tanzenden Paare.

Nach der Polonaise zogen sich alle älteren Herren in die Seitengemächer zurück. Hier flackerten in den Kaminen mächtige, auf die grünen und roten Seidentapeten und die Empiremöbel ihren roten Widerschein werfende Holzfeuer. Französische Weine und heißer Punsch standen in Bereitschaft auf den Seitentischen, oder wurden von der Dienerschaft den aus Thonpfisen rauchenden, oder an den Spieltischen die Kartenmischenden Gästen kredenzt.

In einem dieser Gemächer, am Ende des Korridors, befanden sich neben den weichen Divansitzen eine Anzahl seidenbezogener, hochlehniger Armstühle, in deren tiefen Polstern es sich einige der älteren Herren für ein kleines Schläschen bequem gemacht hatten.

Und hierher hatte sich auch der Amtmann in Schleswig, Se. Excellenz, der Kammerherr Graf von Dumreicher und der Landvogt Graf von Fanö begeben.

Graf Fanö wollte die gute Gelegenheit benutzen, um sich die Bestürmung des Herrn Amtmanns bei den demnächst in Kopenhagen erfolgenden Auszeichnungen mit kluggestellten Worten zu erbitten.

Auch suchte er wegen der von ihm erlassenen neuen Strandgut-Verfligung beim Amtmann gut Wetter zu machen. Er ersuchte ihn gehorsamst, bei einer eventuellen Berichtseinsforderung von seiten der Kopenhagener Kanzlei die Maßregeln als angemessen zu bestätigen.

Während aber der Amtmann, noch durch Speise und Wein gnädig gestimmt, seinem ersten Ersuchen gnädig zugehört, sich des aus der goldenen Schnupstabsdose entnommenen Robillards behaglich bedient und ebenso gemächlich den Staub von dem krausen, weißen Sabot entfernt hatte, erhielten die bisher zuvorkommend geglätteten Züge des alten bartlosen, grauen Angesichts nunmehr einen streng bureaukratischen Ausdruck. Er erhob rasch den Kopf und sagte: „Unmöglich!

Partout unmöglich, Graf Janö. Und da Sie mich hier privatim interpellieren, mögen Sie gleich meine amtliche Meinung erfahren: Die Sache ist höchst diffieil und muß sofort redressiret werden! Von zehn auf zwanzig Prozent! In welche Kasse fließt der Überschuß? Doch in die Ihrige! Impossible! Es kann das für Sie sehr prekär werden, es kann Ihnen eine peinliche Untersuchung und Kassation einbringen!“

Und als Graf Janö einlenkte und Ausreden machte, aber auch nicht unterließ, schmeichelnd zu bemerken, daß er sich doch stets bisher des hohen Wohlwollens Sr. Excellenz erfreut habe, fuhr der Amtmann fort: „Ganz recht! Ganz recht! Ich schütze meine Beamten, soviel ich vermag. Auch drücke ich, so lange die Sportula weise gehandhabt werden, gern ein Auge zu. Man wäscht sich in unserem Stande die Hände. Der eine kann den anderen gebrauchen. Aber das — das vermag ich nicht zu konsentieren, das vermag ich nicht zu befürworten!“

„Und ich wiederhole: Machen Sie citissime bekannt, daß Ihre Verfügung die königliche Bestätigung nicht gefunden hat, daß die alte Ordnung wieder in Kraft tritt.“

„Das ist eine Blamage für Sie, lieber Graf. Aber, guter Freund, Sie haben's sich selbst eingebrockt. Und merken Sie auf. Ich darf amtlich nichts erfahren.“

„Wird Klage geführt, gerate ich in ein schweres Dilemma, ich muß an die Kopenhagener Kanzlei berichten, wenn ich mich nicht arg kompromittieren will. Und nun genug für heute.“

„Ich möchte noch dem Tarot zusehen! Au revoir, mon eher Comte! Drüben!“

Nach diesen Worten erhob sich die alte Excellenz in ihrer auffallenden karmesinroten Uniform mit den zahlreichen großen Sternen, und nahm, ein wenig rascher als sonst, das Haupt gesenkt, aber die knöchigen Schultern emporgerichtet, den Weg in die Spielmächer.

Eine Weile stand Graf Janö nach der Entfernung des von ihm mit devoten Komplimenten begleiteten Amtmannes

stark betroffen da. — Dann aber glättete er ebenso rasch wieder sein Angesicht. Er wußte schon, was zu thun war, um allen Weiterungen aus dem Wege zu gehen.

Wenig späterkehrte auch er wieder in die Vordergemächer zurück, wandelte mit seiner geckigen, eckigen Gestalt, nach Pikanterien ausspähend, umher, kniff, väterliches Wohlwollen zum Vorwand nehmend, der sich ehrerbietig verneigenden weiblichen Jugend in die Wangen, oder guckte den umheritzenden schönen Frauen mit listernen Blicken über die Schultern. Und glatte Worte gingen aus dem falschen Munde mit den dünnen Lippen, und als eben zu einem Menuet angesagt wurde, tänzelte Graf Janö auf Ihre Excellenz, die Frau Amtmann von Dumreicher zu, bat um die Ehre und Auszeichnung für den Tanz der steifen Grazien und setzte die morschen Gliedmaßen mit nicht übler Eleganz in Bewegung.

Es war bereits Frühmorgen, als die letzten Karossen, die livrierte, an den breiten Seidenbandelieren sich haltende Dienerschaft rückwärts, unter donnernd rasselndem Geräusch, eine nach der andern, den Schloßhof verließen, als auch das letzte Lichtlein im Schloß erlosch.

* * *

Nachdem sich am folgenden Tage Graf Janö und seine Gemahlin sehr spät dem Schlaf entwunden, richtete sich ihre Aufmerksamkeit auf die ferneren Vergnügungspläne, die sie während ihrer Anwesenheit auf dem Festlande ins Auge gefaßt hatten.

Zu diesen gehörte zunächst ein Diner, das der in Husum wohnende pensionierte General von Scriber für den folgenden Tag angesetzt und zu dem er verschiedene der bei dem gestrigen Fest anwesenden auswärtigen Herren und Damen entboten hatte.

Am nächstkommenden Tage — der gegenwärtige war zum Visitenmachen und zum Ausruhen ausersehen — wollten Janös in der Frühe nach Schleswig reisen und sowohl bei

dem Statthalter, dem Landgrafen von Hessen, ihre Karten abgeben, als auch dem Amtmann eine Aufwartung machen.

Endlich wollten sie am fünften Tage wiederum nach Husum und dann am folgenden in der Frühe nach Pelworm zurückkehren, sofern das Wetter der Seefahrt nicht allzu ungünstig war.

Für den letzten Tag war ihnen eine Einladung von einer Cousine der Gräfin, der Kammerherrin von Sezer auf der Gutsherrschaft Bunkholz, auf dem Wege zwischen Husum und Schleswig, geworden.

Und alles vollzog sich auch zunächst nach Wunsch und Voraussetzung. Besonders angenehm überrascht war Graf Fanö, weil er unerwartet bei dem General von Scriver mit dem Landvogt von Tondern, dem Grafen von Hoher und dessen Gemahlin zusammentraf.

Schon während des Plauderns vor Tisch, redete ihn Graf Hoher über Ragnhild Näs an, erkundigte sich nach ihrer Person und sprach sein Befremden aus, daß sie trotz der Aufforderung, abzureisen, weder erschienen sei, noch etwas von sich habe hören lassen.

Diese Nachfrage kam dem Landvogt ganz außerordentlich gelegen.

Da gerade zu Tisch entboten wurde, hatte er zwar vorderhand nur Zeit, sich kurz zu fassen. Er erklärte, es sei etwas nicht recht mit der Demoiselle Näs. Der Graf könne froh sein, daß sie noch nicht arriviret wäre.

Aber einige Stunden später, als sie nach der Mahlzeit beisammen saßen, um den von den Wirten arrangierten lebenden Bildern zuzuschauen, fand Fanö Gelegenheit, sich ausgiebiger über Ragnhild zu äußern.

Er habe erfahren, daß man in Tondern auf sie reflektiere, habe aber bei dieser Kunde auch gleich den Kopf geschüttelt.

Der Grund, weshalb sie zu kommen zögere, sei ihm bekannt. Sie solle sich in ein Liebesverhältnis eingelassen haben und müsse nun ihren Leichtsinu büßen.

So sei ihm wenigstens berichtet worden. Er selbst könne es nicht bestätigen.

In solcher Weise flößte er dem Grafen erst das Gift des Zweifels und dann den Entschluß ein, der Demoiselle Näß gleich am folgenden Morgen abzuschreiben.

Um vier Uhr war das Diner beim General von Scriber angesagt: um zehn Uhr waren die Wagen bestellt worden, und genau nach Ablauf dieser Stunde schüttelten sich Wirte und Gäste die Hände.

Und Graf Janö befand sich beim Abschied in außerordentlich gehobener Stimmung. Ihm war unerwartet etwas in den Schoß gefallen, das seine Sinne schon in der Vorstellung so sehr hob, daß er dem lebhaften Geplauder seiner Gemahlin beim Nachhausefahren mit zersireuten Antworten begegnete.

Als sie teilnehmend fragte, was ihn beschäftige, schützte er vor, daß er während dieser Hufumer Tage sehr starke Verluste im Spiel gehabt und deshalb am liebsten sehr bald wieder nach Pelworm zurückkehre. Ihm sei die Lust am Vergnügen stark beeinträchtigt. In Wirklichkeit konnte er es nicht erwarten, wieder auf die Insel zurück in Ragnhilds Nähe zu gelangen. Fiebernd durchzitterte es sein Inneres, wenn er ihrer gedachte!

* * *

Als Graf Janö am nächsten Morgen in der Frühe in dem Hufumer Landhaus, allwo er mit seiner Gemahlin bei dem Wirte Thomasius abgestiegen war, seine Schokolade schlürfte, wurde geklopft, und auf sein Herein meldete ihm der Garçon, daß zwar nach seinem Befehl für die Fahrt nach Schleswig ein Viergespann bereit stehe, daß aber die Jungfer soeben gemeldet habe, daß die Frau Gräfin vor elf Uhr nicht zur Verfügung sein könne. Sie leide an starker Migräne und bedürfe noch der Ruhe!

Und dieser, den Landvogt in eine sehr schlechte Laune versetzenden Nachricht folgte gleich darauf eine andere weit bedeutendere Überraschung.

Während Graf Fanö noch nach Entlassung des Boten voll Mißmut über diese Verschiebung seiner Besuchspläne in Schleswig nachdachte, wurde abermals geklopft, und vor seinen Blicken erschien zu seiner allergrößten Befremdung — Nikodemus Keth.

„Was zum Henker? Er?“ stieß der Landvogt, den Kopf in der Erregung zuckend, heraus. „Was ist geschehen? Was führt Ihn nach Husum?“

Und dem tief Dienerrnden kurzweg einen Sitz anweisend, selbst aber vor ihm stehen bleibend, ließ er ihn berichten.

Schmiegsam wie ein Kal, trug Nikodemus vor, was geschehen war, log, wo es ihm passend erschien, übertrieb, wo er seine Person besser zu glorifizieren vermochte, und wußte rasch wieder Einschränkungen zu machen, wenn er sah, daß der unruhig erregte Landvogt eine den Ernst der Sachlage abschwächende Antwort erwartete.

Überhaupt hatte er seine Mitteilungen so zu halten gewußt, daß die Affaire als ebenso wichtig, wie unwichtig angesehen werden konnte. Das Urtheil darüber überließ er seinem Herrn und Gebieter. Nur ein Punkt war da, der bezüglich seiner ersten Deutung keinem Zweifel unterlag.

Nikodemus hatte erklärt, daß die Deputation, bestehend aus dem alten Jens Uwe und Bleik Förresen heute bereits in Schleswig eintreffen werde, um dem Amtmann die Beschwerden über den Landvogt vorzutragen.

Alles sei eilig und energisch in Angriff genommen worden, um zu verhindern, daß der zurückkehrende Herr Graf die Pläne durchkreuze.

„Wann? Wann? sagt Er, daß die beiden Kerle nach Schleswig gereist sind?“ stieß der Landvogt in zerstreutem Ingrimme heraus.

„Gleich vor mir heut' früh, gnädigster Herr, segelten sie ab. Und eben sah ich sie bereits mit einem Beiwagen der Post den Weg nach Schleswig nehmen.“

„Sacré bleu! Dann ist kein Augenblick zu verlieren!“

rief der Landvogt jäh entschlossen, klingelte, befahl, daß die Jungfer der Gnädigen erscheinen, und daß der Kutscher aufs allerschleunigste wieder anschirren solle.

Und dann packte er rasch, unter Nikodemus' Beistand, was er mitzunehmen gedachte, beauftragte die furchtsam herbeieilende Jungfer Cäcilie, der Frau Gräfin zu melden, daß er sie allein nachzukommen bitte — er werde im Schloßhotel in Schleswig Wohnung nehmen — forderte Keth auf, sich ihm anzuschließen, und fuhr, kaum zehn Minuten später, in Carriere durch die Stadt, dem die Verschwörer bergenden Postwagen nach.

Sie sollten unter allen Umständen eingeholt und bei ihrer Ankunft „streng observiret“ werden!

Das übrige würde sich finden! Noch war nichts verloren! Ja, der Landvogt war des Sieges gewiß!

Während sich diese Vorgänge in Husum abspielten, saß auf Pelworm hinten in dem Bauernhause der Witwe Mäß aufrecht im Bett, gestützt durch weiche Kissen, der aus einem langen Fiebertraume erwachte Kranke. Plötzlich war's von ihm gewichen, als ob eine Sympathie nachgeholfen habe. Er hatte die Augen aufgeschlagen, mit klarem Bewußtsein sich umgeblickt und Maguhild, die ihm eben die Stirne getrocknet und das Bettzeug geglättet, mit sanften, matt klingenden Worten in englischer Sprache angeredet.

Und als sie ihm dann durch Zeichen und mit deutschen Worten erwidert hatte, daß sie ihn nicht verstehe, war's hell wie Sonnenschein in sein Gesicht getreten und er hatte gleichfalls deutsch redend, die Worte herausgestoßen: „Ah! Ich bin in deutschem Lande? Und wo? Wer nahm mich auf? Wie komme ich in dieses Zimmer? Ich bitte, spricht!

„Mein letztes Erinnern geht dahin, daß wir Schiffbruch erlitten an einer Klüfte, daß unser Rettungsboot in der Nacht umschlug, daß ich mich an eine umhertreibende Schiffsplanke klammerte, und daß mich, den kraftlos Verschwachtenden, Wasser und Sturm fortgetrieben haben.“

Und nachdem Maguhild erklärt hatte, wie und wo man

Ihn gefunden, und wer ihn geborgen und seit Wochen gepflegt habe, bat sie, ihr zu sagen, wer er sei und aus welchem Lande er komme.

„Ich bin im Norden gebürtig. Holstein ist meine Heimat,“ entgegnete der Fremde. „Vor langen Jahren verließ ich sie und begab mich nach dem Süden und später, durch Zufälle bestimmt, nach Amerika, das ich fast ganz durchstreift habe. Zuletzt war ich Besitzer einer Plantage in Peru. Plötzlich ergriff mich eine mächtige Sehnsucht nach der Heimat. Ich ordnete meine Angelegenheiten und reiste auf Umwegen nach England, von wo aus ich mich nach Dänemark begeben wollte.“

„Ich heiße Albertus Janö, nenne mich so, obichon ich den Grafentitel zu führen berechtigt bin. Noch lebt ein einziger Verwandter von mir, ein Bruder. Er war bei meinem damaligen Fortgang Staller in Bordesholm in Holstein. Ihn zu besuchen, war zunächst meine Absicht. —“

„Janö? Janö? — Graf Janö?“ stieß Ragnhild in größter Überraschung heraus.

„Sind Sie ein Bruder des Grafen Joachim von Janö?“

„Ja, so heißt mein Bruder! Wie? Wissen Sie von ihm?“

„Er ist erster Beamter dieser Insel, er ist unser Landvogt. Er war's, der Befehl gab, daß man Sie, den Schiffbrüchigen, auf Kosten der Kommune berge, pflege und aufzurichten suche —“

„Ah — ah — Welch' eine seltsam gnädige Schicksalsfügung!“ rief Albertus von Janö aus.

„Mein Bruder hier, mein Bruder — ich entnehme es Ihren Worten — ein guter, teilnehmender, menschenfreundlicher Mann —“

Bei diesen Worten veränderten sich Ragnhilds Züge, und mit verhaltener Stimme sagte sie: „Mög' er Ihnen ein solcher werden, Herr Graf. Ich will den lieben Gott bitten —“

Und als er durch diese Erwiderung betroffen in ihren Zügen forschte und warmherzig und teilnehmend ihre Rechte

ergriff, überwältigte sie bei der Erinnerung an die letzten Geschehnisse das Gefühl, und schwere Thränen verdunkelten ihre Augen.

„Ah! Ihr weint? Ihr seid beschwert! Was ist's? Was ist's, mein liebes Mädchen?“ fiel der Mann bekümmert ein.

„Ist mein Bruder nicht gut? Ist Euch etwas von ihm geschehen? — Nun? Nun? Bitte, redet!“ schloß er, als sie nicht antwortete.

Aber sie that nicht, was er von ihr erheischte.

Seiner Schwäche gedenkend, stellte sie Vernunft und Überlegung über das sehnsüchtige Verlangen, ihrem gepreßten Herzen Luft zu machen.

„Nicht jetzt, nicht heute. — Später, Herr Graf. Ich bitte! Ihr bedürft noch größter Schonung. Zu viel habt Ihr bereits gesprochen, Euch erregt. — Was wir mühsam gewonnen haben, könnte leicht wieder verloren gehen.

„Schon mahnte der Doktor, Euch bei zurückkehrendem Bewußtsein vor jedweder Aufregung zu bewahren. Ihr sollt Euch langweilen, bloß die Zimmerdecke anschauen, viel und sanft schlafen, angenehme Eindrücke empfangen, nichts entbehren, glauben, daß für Euch alles wohl bestellt sei.

„Und so soll's auch sein, und so wird's Euch werden.

„Erst hole ich jetzt eine Fleischbrühe vom Strandhaus. Die sollt Ihr genießen nebst einem mit zartgeriebenem Fleisch belegten Brötchen. Dann sollt Ihr wieder schlafen. Gegen den Spätnachmittag komme ich, um nach Euch zu sehen. Überhaupt werde ich, solange ich noch hier bin, fleißig mich nach Euch umthun.“

Der Mann hörte all diese gütigen Worte und schaute das Mädchen an, als ob ein lichter Engel herabgestiegen sei aus der Höhe. Aber ihre letzten Worte beunruhigten ihn.

„Solange Ihr hier seid? Ihr wollt fort? Ihr müßt mich verlassen?“ stieß er heraus.

Und da sie sah, daß ihn das erregte, bediente sie sich rasch einer Ausrede und sagte: „Nicht so rasch, nicht so war's ge-

meint, Herr Graf. Wir sprechen noch weiter! Setzt mich eilen, daß Ihr etwas Kräftiges erhaltet. Eure Wangen sind blaß. Schon zu lange zögerte ich bei Euch!“

Nach diesen Worten nickte sie ihm sanft zu und verließ das Gemach.

* * *

Einörmig und still vergingen die Tage, und immer war Ragnhild in angemessenen Zwischenräumen um den Bruder des Landvogts. Sie hörte auf seine Berichte, durch die sie in Erfahrung brachte, daß er durch den Schiffbruch zwar ein großes Kapital verloren, daß er aber ein früher erspartes Vermögen in der Bank von England liegen habe und die Absicht hege, sich nach dem Wiedersehen mit seinem Bruder irgendwo in seiner Heimat anzukaufen.

Und sie wiederum erzählte ihm von sich und ihrer Mutter, von ihrem bisherigen Lebenslauf und ihren Plänen und verschwieg auch nicht, welche Gegensätze sich zwischen dem Landvogt und der Bevölkerung entwickelt hätten, welch' geringes Ansehen er besitze, und wie sehr man wünsche, daß er versetzt werde. Auch über die Gräfin berichtete sie auf Janös Wunsch.

Sie sei stolz und verschlossen. Aber nie sei sie den Insulanern schroff oder verletzend gegenübergetreten. Sie leide unter dem Zwang, der sie auf Pelmorm halte, und strebe, je eher, desto lieber, großstädtisches Leben gegen diese öde Einsamkeit zu vertauschen.

Von dem aber, was ihr persönlich von dem Landvogt geschehen, sprach Ragnhild zunächst nicht. Sie erwähnte nur, daß er ihr früher wohlgeneigt gewesen, ihr jetzt aber seine Zuneigung böllig entzogen habe.

Und voll Spannung hörte dem allen Graf Janö zu, und immer mehr befestigte sich in ihm die Überzeugung von dem Wert dieses wahrhaft wertvollen jungen Mädchens.

Er lebte immer mehr auf. Freude am Dasein zog in seine Brust ein, und nur eins zehrte an ihm, daß Ragn-

hild die Insel verlassen wollte, daß sie nur der Nachricht aus Londeru wartete.

Und nur äußerlich teilte er ihr Erschrecken und ihre Sorge, als sie dann am vierten Tage nach seiner Wiedererweckung ihm einen Brief vorlas, durch den alle ihre Hoffnungen zertrümmert wurden.

Statt das erwartete Reisegeld zu senden, meldete ihr Graf Hoher, daß im letzten Augenblick Hindernisse eingetreten seien, sie in sein Haus aufzunehmen. Er sehe von ihren Diensten ab.

Ragnhild Näß saß, während Graf Janö das Schreiben studierte, wie gelähmt da. Die Hände ruhten erschlaft in dem Schoß, Blässe bedeckte die Wangen, und die Augen, ohnehin stets schwermütig blickend, waren umflort, als ob sich hinter ihnen schwere Wasserbäche stauten.

„Nein, nein, Herr Graf, alles ist nun aus,“ flüsterte sie, als er milde tröstend auf sie einsprach.

„Nicht um mich bin ich so grenzenlos enttäuscht, sondern um meine Mutter. Sie wird einen Todesschreck bekommen! Und auf der Insel werden sie alle fragen! Was soll ich sagen?“

„Und weshalb schreibt mir der Graf ab? Mir ahnt's, ich weiß es. Nachrede hat mich verunglimpft. Ein Elender hat mir zerstört, was ich mühsam mir aufgebaut hatte, was nach menschlicher Berechnung dauernd meine Existenz und die meiner Mutter sichern konnte.“

„Der Lohn war reichlich. Ich hätte ihr so viel geben können, daß sie keine Not litt. Wir sind ja so arm! Wir besitzen fast nichts. Das Haus gehört Uwe, dem großen Bauern auf dem Sedurhügel, die Möbel sind verpfändet für eine alte Schuld.“

„Wir haben keine Wiese, kein Gras, keine Kuh, keine Milch, nichts, was uns nährt, geschweige Geld selbst! Nur der Stolz hält uns ab, daß meine Mutter ins Armenhaus geht. Ost half mein Großvater Grothuf, der edle Mann. Setzt aber hat ihm der Landvogt schon seit einem halben Jahr

den Lohn vorenthalten, scheint ihm diesen ganz entziehen zu wollen, wie er es bereits früher gethan.“

„Wie? Mein Bruder schachert mit seiner Dienerschaft um den Lohn, verweigert das Zahlen? Ah! Welch ein Mensch, Welch ein —“ Graf Janö unterdrückte was er noch sprechen wollte.

„Ja, ja, immer war er ein aus Geiz, Mißgunst, Gemüthsucht und Niedrigkeit zusammengesetzter Selbstling.“

„Die Jahre haben ihn also nicht verwandelt, und alte Wahrheit wiederholt sich! Es höhlt den Kiesel die Zeit, aber sie wandelt ihn nicht um zu einem Demant“ — sprühte es ihm erregt aus dem Munde.

Und dann war's doch wieder Ragnhild, die versöhnend das Wort nahm, die viel mehr an den Kranken, als an sich dachte, die ihn beschwor, sich nicht zu erregen, die Nerven, das Gemüth zu schonen, sich nicht nur mit ihr, sondern mit sich zu beschäftigen! Es werde noch alles gut werden. Sie sei ja nur so schwachmüthig und so weich. Er möge ihr nicht zürnen. Sie bitte ihn herzlich, ihr zu verzeihen, daß sie sich vergessen habe.

Und dabei flossen Thränen auf ihre Hände, und sie wischte sie ab mit dem Tüchlein, das sie aus ihrem Nieder löste.

Ah! Wie das Herz des Mannes schmolz. Wie er sie immer lieber gewann — wie es in ihm für sie aufloderte!

* * *

Durch die Insel flog die Kunde, daß der Landvogt, selbstherrlicher denn zuvor, zurückgekehrt sei. Und das bestätigte sich; auch die Deputation war wieder heimgekehrt.

Schon nach einer guten halben Stunde hatte damals des Landvogts jagendes Biergespann den gelbangestrichenen Postbeiwagen, der die beiden Pelwormer Männer barg, eingeholt.

Und tief in dem Fond der Chaise hatten sich beim Vorüberreifen der Landvogt und Nikodemus geduckt, damit man

von ihnen nichts zu erspähen vermöge, und ohne Ausblick und ohne sie zu beachten war, auf Graf Janö's Befehl, auch der Kutscher an jenen vorübergejagt.

Durch die Gotorper Vorstadt in Schleswig ging's in anhaltender Eile bis ans Schloßhotel, und hier stürzte die Dienerschaft heraus, als der Kutscher die vier dampfenden Tiere unter dem Schutzportal des Hauses anhielt.

Erwärmte Gemächer, stets im Schloßhotel bei kalter Jahreszeit bereit, nahmen den bekannten, vornehmen Gast mit seinem Begleiter auf, und bereits nach kurzer Zeit verließen beide, jeder seinen besonderen Zweck im Auge, das Hotel.

Nikodemus begab sich hinter den, vom Gotorper Stadtteil bis zum Wasser der Schlei führenden Flußdamm, um von hier die Ankunft der beiden Anzulauer zu observieren und zu sehen, wo sie Wohnung nehmen würden.

Hinter dem Flußdamm lagen mehrere Hotels und Wirtshäuser, einem großen Park, der dem Schloß vorgelagert war, gegenüber. Hier pflegten die Landbewohner, Kleinbürger, aber auch Hofbesitzer und Beamte aus der Provinz Wohnung zu nehmen.

Graf Janö schritt dem Amtshause zu, das sich nahe einem von Gebäuden reizvoll umkränzten Teich, auf dem sogenannten Herrenstallplatz erhob, nicht weitab von den Gasthäusern und von diesen nur durch eine schmucke Allee getrennt.

Ein Vorgarten mit einem stürmisch emporstrebenden Springbrunnen zog sich vor dem Gebäude hin, und eine vornehm überdachte Treppe führte in das, in alten schönen Formen emporstrebende Haus hinauf, allwo sich die Amtskanzlei und die Wohnung Sr. Excellenz, des Kammerherrn Grafen von Dunreicher befanden.

Ein Diener in gelber Livree mit karmesinroten Aufschlägen, fragte nach des Herrn Landvogts Wünschen, und nach kurzem Warten in dem mit alten Familiengemälden geschmückten Vorgemach, wurde der Besuch vorgelassen.

Die kränkelnde Excellenz saß, die mageren Glieder mit

einem verschürzten, pelzgefütterten Hausrock umhüllt, vor einem mit Schriftstücken und Papieren vollbepackten Schreibtisch.

Die Sonne bahnte sich durch die herbstlich entblätterten Bäume des hinter dem Hause befindlichen Parkes einen glanz-erfüllten Weg und durchflutete das dreifenstrige, mit einem gelbgrauen, von Rosen durchwirkten Teppich belegte Gemach in schräg hereinfallenden Lichtstrahlen.

Viele hohe Glasschränke, angefüllt mit Akten und Schriftstücken, standen an den Wänden entlang, und zahlreiche Folianten, Quartbände und Bücher kleineren Formats in hellen, schweinsledernen Einbänden waren auf dem Fußboden neben dem Schreibtisch durcheinander geworfen, oder lagen auf den Stühlen und den ringsum verteilten Tischen. Kostbare, das Auge fesselnde Gegenstände, Vasen und Statuetten standen umher, und Pastellbilder und viele alte herrliche Kupferstiche bedeckten die in grüner Seide tapezierten Wände.

Nicht eben sehr entgegenkommend, vielmehr ganz entsprechend seiner steten mürrischen Verschlossenheit und bureaukratisch verdrießlichen Art in Blick und Wesen, drehte sich der Amtmann auf seinem braunpolierten Sessel um und machte eine gezwungene Bewegung zum Aufstehen, deren Ausführung Graf Fanö durch rasches Nähertreten und tiefe Verneigung zu verhindern suchte.

Und nach flüchtig konventionellem Händedruck, nach den einleitenden Worten und nach der Frage, wie Excellenz das Diner in Husum bekommen sei, und ob die Heimreise sich glücklich vollzogen habe, und nach der Erklärung, daß der Landvogt und die Gräfin auch noch ihrer Excellenz der Frau Amtmann gehorsamst aufwarten würden, brachte Graf Fanö vor, was ihn hergeführt hatte.

Eine Deputation sei unterwegs. Er bitte den Herrn Amtmann, diese an ihn, den Landvogt, ungehört zurück zu verweisen, ihr zu erklären, daß er wisse, was sie wolle, und daß er bereits Befehl gegeben habe, daß die Strandordnungsverfügung auf den alten Satz reduziert werde.

Diesen Befehl sofort auszuführen, verspreche er, der Vortragende.

Dringend bitte er, daß ihm Excellenz entgegenkomme, daß Excellenz sich nicht mit den Leuten einlasse.

Der Kamm werde ihnen bis zur Unerträglichkeit schwellen. Man kenne die halsstarrigen Friesen!

„Ja, ja, das sagt Ihr alles, Graf Fanö, und das wollt Ihr alles. Aber die Sache ist extraordinärent fatal! Da haben wir's nun früher, als gedacht, und wohl begreiflich nach solchem Übergriß! Außerst difficil!“ stieß der Amtmann höchst unwirsch heraus, und fuhr sich über das glattrasierte, rote Kinn seines mageren, eingefallenen Angesichts.

„Wenn's ein übermütiger Sunker soweit kommen läßt, daß sich die Bevölkerung auflehnt! Aber Ihr, ein gereifter Mann, Ihr bringt mich da in schwere Konflikte mit meinen Amtspflichten, durch Euer schroffes Regieren und Eure eigenmächtigen Verfügungen. Selbst die Kopenhagener Kanzleiabteilung wird Euch nicht schützen können, wenn's Majestät erfährt.“

„Und bei solchen Affairen soll ich Euch zur Deforierung vorschlagen! Impossible! Das habt Ihr verwirkt! Man würde mir nachsagen, ich paktiere mit Euch, habe gar Nutzen von Euren Sportulis!“

„Doch zur Sache, zu Eurem Antrag!“

„Was Ihr wünscht, dem kann ich nur zur Hälfte entgegenkommen. Empfangen muß ich die Leute! Ist's mündlicher Vortrag allein, läßt sich verschweigen, was geschah, dann kann man sie mit kurzen Worten abfertigen. Ist's aber schriftliche Beschwerde, muß sie durch die Kanzlei gehen und attemmäßige Erledigung finden. Ich kann, ich darf sie nicht ignorieren!“

„Sucht also, wenn's geht, noch zu verhindern, daß eine solche überreich wird und verspricht, daß Ihr fortan milderes Regiment führen werdet, daß Ihr nach Rückkehr sofort den Widerruf erlasset!“

Hier nickte der Amtmann zum Zeichen, daß er die Beendigung der Unterredung wünsche, ergriff auch, als ihn ein Husten überfiel, ein buntes Seidenschmupftuch, räusperte sich, erhob sich, und nickte, fortwährend mit sich beschäftigt, mirriisch herablassend zum Abschied, daher der Landvogt, sich devot bedankend und tief dienernd, den Rückzug antrat.

Und Graf Fanö atmete förmlich auf, als er sich wieder im Vorgarten befand, und war doppelt erleichtert, als er — das Glück war ihm günstig — die beiden Insulaner in ihrem altmodischen Aufzuge, dem langen, auf die Schultern herabfallenden Haar und den Knotenstock in den Händen, durch die Herrenstall-Allee auf sich zuschreiten sah.

Die beiden Alten aber ergriff keine geringe Bestürzung, als sie plötzlich den Gestrengen vor sich sahen, als sie seiner hochmüthig gemessenen Miene begegneten.

Absichtlich hatte Fanö seinen Zügen einen schärferen Ausdruck verliehen, auch that er, als ob er die beiden Pelwormer erst bemerke, als er wenige Schritte vor ihnen stand.

„Was Teufel! Ihr von Pelworm! Was wollt ihr denn in Schleswig?“ rief er aus, spitzte die Finger, als ob er ihnen die Hände schütteln wolle und zwang die Betroffenen, alles fuchsfug einrichtend, zum Umkehren und zum Berichten.

Und als Uwe wohl etwas stotternd, aber doch entschlossen, beginnen wollte, schnitt er ihm, als ob ihn die Antwort doch nur gering interessiere, das Wort ab und sagte: „Eben war ich bei dem Herrn Amtmann, Excellenz von Dumreicher, um vorstellig zu werden, ob nicht die Strandordnung in alter Fassung wieder hergestellt werden könne. Ich freue mich, euch mittheilen zu können, daß ich durchgedrungen bin! Nach Rückkehr werd' ich's gleich auf der Insel verkländen lassen!

„Auch werde ich wahrscheinlich nicht lange mehr bei euch bleiben —“ hier spielte der Landvogt mit schlauer Verstellung den noch erforderlichen letzten Trumpf aus — „ich bin milde des Amtierens, und wenn man nicht allerhöchsten Orts auch jetzt in mich gedrungen wäre, noch auszuharren, bis ein an-

derer die Last der Arbeit übernehmen kann, würde ich schon vor Jahreswende eure Insel verlassen.

„Eben reiste der Amtmann nach Kopenhagen. Ich brachte ihn noch ein Stückchen auf den Weg nach Kiel in seinem Gespann. Er will zu Schiff von dort über Faxö!“

Die Mienen der treuherzigen Leute veränderten sich bei diesen Worten in raschem Wechsel. Sie waren schon befehrt und befänktigt, und nur ihr Pflichtgefühl trieb sie noch, zu fragen, trieb sie noch zu einer Überlegung, der sie Ausdruck verliehen.

„Der Amtmann ist gar nicht anwesend?“ stieß Uwe, irrend einer Verstellung nicht mächtig, heraus. „Ich hätt' ihn gern — wir hätten ihn gern gesprochen. Wir wollten zu ihm! Wir wollten auch ein Schriftstück abgeben, denn in aller Ehrerbietung gesprochen, gnädiger Herr, es ist nicht nur wegen der Strandordnung, sondern auch wegen anderer Sachen, über die wir uns zu beschweren haben. Die ganze Insel hat's beschlossen, und wir sind abgefanct —“

„So laßt mich's lesen!“ fiel der Landvogt ein, vor Wut schier bestend, aber völligen Gleichmut bewahrend, mit einem Gleichmut, als ob er mindestens so stark an der Sache interessiert sei, als jene, und machte eine kurze Handbewegung zur Entgegennahme der Eingabe.

Aber nun schüttelte Uwe doch den Kopf.

„Ich hab' kein Recht, Herr Landvogt, Euch das Schriftstück zu geben —“ erklärte er fest.

„So mache ich Euch einen anderen Vorschlag, Uwe!

„Rehrt zurück! Ich erklärte schon, daß die Strandordnung zurückgenommen wird. Ich will euch selbst zusammensetzen und eure Klagen hören! — Wird euch dann von mir kein Recht auf gerechte Beschwerden — ich weiß nicht, was ihr zu monieren habt — so sollt ihr das Schriftstück absenden und den Amtmann besuchen nach seiner Rückkehr. Ich denke, das ist ein ehrlicher und verständiger Vorschlag. Ihr wollt, daß eure Wünsche Berücksichtigung finden. Ist's nicht besser, wir einigen uns in Frieden, als daß ihr Unruhe erregt, euch

mißliebige macht mit Beschwerden, abgewiesen werdet, was sicher ist, da ich melden werde, daß ich selbst proponierte, eure Wünsche zu hören und ihnen Folge zu geben?

„Ihr Friesen geltet als des Königs beste und friedfertigste Unterthanen. So zeigt es! Hier meine Hand! Ich halt' mein Wort! Und nehmt das Schriftstück wieder heim. Kehrt mit mir nach Pelworm zurück.

„Solang ich noch bleibe — wohl nur ein paar Monate — wollen wir in Frieden leben!“

Und so siegte er wirklich. Die alten Leute sahen sich an, nickten still und gutmütig und griffen nach der Hand, die ihnen Graf Janö bot.

Noch nahm er sie mit in das Schloßhotel, ließ austragen, was die Küche vermochte, schenkte ein und trank ihnen zu, und hielt, immer klug wählend, was ihre Gedanken beruhigen und zu seinen Gunsten beeinflussen konnte, solange bei ihnen aus, bis sie wieder den Postwagen bestiegen und den Rückweg nach Hufum antraten.

Und nachdem das dann geschehen war, kroch Nikodemus Reth, der sich geschickt zu verstecken gewußt, aus seinem Schlupfwinkel hervor und meldete, zuerst händerreibend dem Bericht seines triumphierenden Gebieters lauschend, unterthänigst, daß soeben ein Kammerdiener vom Schloß dagewesen sei und den Herrn Landvogt und Frau Gemahlin zum Abendessen aufs Schloß geladen habe.

„Ich gab, wie der gnädige Herr befohlen haben, die Karten ab und fragte, ob und wann der Herr Landvogt und die Frau Gräfin morgen Sr. Königlichen Hoheit aufwarten dürften, und erhielt den Bescheid, daß Botschaft nach dem Hotel erfolgen solle,“ berichtete Nikodemus.

Über des Landvogts Angesicht aber flog der Widerschein höchster Befriedigung, und in seinem gehobenen Gefühl, in dem Gedanken, daß nicht nur die Hauptgefahr, sondern jegliche Gefahr durch sein kluges Verhalten abgewendet, daß seine Stellung nicht erschüttert und auch Ragnhild Näs ihm er-

halten sei, endlich aber auch in dem stolzen Bewußtsein, also von der königlichen Hoheit, dem Statthalter ausgezeichnet zu werden, griff er in den seidenen Geldbeutel und überreichte Nikodemus Meth einen blanken Louisdor.

Freilich hieß er ihn im Hotel die eigene Zeche selbst bezahlen und von einer Wiedererstattung der Kosten für die Reise, die er sofort wieder nach der Insel antreten sollte, war vorläufig wenigstens gar nicht die Rede.

Aber für diesen Fall hatte sich Nikodemus schon seinen Plan gemacht. Er würde schon nicht zu kurz kommen.

* * *

Als der Landvogt am zweiten Tage nach seiner Heimkehr morgens den Blick auf den vor dem Amtsgebäude liegenden Hof warf, sah er zu seiner Überraschung gerade denjenigen heranschreiten, der nach Nikodemus' Berichten der Anführer der gefährlichen Auflehnung gewesen war: den Strandvogt Jörgensen! Er wich insolgedessen rasch vom Fenster zurück, setzte sich an seinen Schreibtisch und zog mit scharfem Rud an der Klingelschnur.

Er wollte den „verhafteten Kerl“ nicht empfangen. Nikodemus sollte ihm melden, daß er heute noch nicht zu sprechen sei. Er wollte erst noch sondieren, sich sammeln, hören, wie's mit Maguhild geworden sei, wie die Stimmung auf der Insel war, wie man den ergebnislosen Verlauf der Unternehmung aufgenommen habe. Dann erst wollte er handeln.

Er und die Gräfin waren sehr erschöpft angelangt. Die Überfahrt war sehr stürmisch, fast gefahrbringend gewesen. Der Graf hatte fortwährend der Gräfin Mut zusprechen müssen, da Cäcilie an schwerer Seekrankheit in der Kajüte danieder gelegen hatte.

„Ich sehe eben Jörgensen herankommen, Meth! Fragt ihn, was er will. Ich bin heut' nicht zu haben, und berichtet dann! Hört Er?“

„Zu Befehl, gnädigster Herr!“

Als Nikodemus kaum das Gemach verlassen hatte, öffnete sich eine nach dem Flur gehende Seitenthür, und Grothuß erschien.

Er hatte zu melden, daß sich die gnädige Gräfin sehr unwohl fühle.

Sie liege im Fieber. Sie wolle den Arzt. Ob er gleich auf die Insel eilen dürfe?

Das war dem Landvogt eine sehr unwillkommene Mitteilung. Immer fehlte der Frau etwas, immer hatte sie Moxen und dann ihre Capricen. Nur unter Fremden war sie scharmant!

Und weil den Landvogt die Mitteilung über die Massen verdroß, verschärfte sich der in ihm angesammelte Ingrimm gegen Grothuß, gegen ihn, der sich an der Verschwörung betheiliget hatte.

Er nickte deshalb nur kurzweg zustimmend zu der gestellten Frage, fuhr aber in die Höhe und sagte, sich mit hämisch feindseligem Blick vor dem alten Mann emporrichtend: „Er, Er, ich will's Ihn schon gleich heute sagen, verläßt nach Ablauf von vier Wochen den Dienst! Schon habe ich Ersatz aus Husum! — Mag Er sehen, wo Er die morschen Glieder hinsireckt. Ich will mit Ihn nicht mehr paktieren! Und freu' Er sich, daß ich's bei solcher Kündigung bewenden lasse. Verdient hätt' Er Handeisen und peinliche Aburteilung, daß Er sich zu Verschwörern gesellt gegen die Obrigkeit und den eignen Herrn!“

„Wer's so berichtet hat, war ein bewußter Vügner, gnädiger Herr!“ gab Grothuß unbeirrt zurück.

„Ich, ich gerade war's, der zum Frieden mahnte, der die Aufgeregten beschwichtigte, obschon gerade ich Ursache hatte, daß sich mein verwundetes Herz aufbäumte.“

Der Landvogt zog ein widrig spöttisches Gesicht.

„Sein Herz aufbäumen, Er sentimental, alter Narr? Wer that Ihn etwas?“

„Seit sieben Monaten bitte ich vergeblich um den Lohn,

schon einmal empfing ich ihn gar nicht. Meiner Tochter verweigerten der gnädige Herr ehrlich Verdientes, gar die Auslagen für die Pflege des Kranken.

„So pocht bei Tochter und Enkelin, der nun auch Graf Hoher eine Absage sandte, die Not an der Thür. Wären nicht die Nachbarn gewesen —“

„Halt Er sein ungewaschenes Maul mit den Thorheiten.

„Seinen Lohn kann Er sich jede Stunde von Nikodemus in der Amtskanzlei zahlen lassen, und Seiner Sippe habe ich beordert, sich nach Rückkehr zu melden. Was gehen mich die Tonderner Affairen an? Hab' ich die Jungfer engagiret, und das Engagement wieder redressiret? Also, was bleibt von all dem rührseligen Geschwätz?!

„Und Er weiß es nun, und mag's nochmals hören. Er geht! Wir sind geschiedene Leute. Und jetzt mach' Er sich fort, streng' Er die lahmen Beine an, daß der Doktor Nemo zu der Gnädigen eile!“

Nach diesen Worten jagte er den alten Mann zur Thür hinaus, und in diesem Augenblick erschien auch Nikodemus wieder.

„Ich hab' lang mit dem Strandvogt verhandelt, gnädiger Herr. Er besteht darauf, den Herrn Grafen jetzt gleich zu sprechen. Die Sache erleide keinen Aufschub, sei aber in wenigen Minuten abgethan.“

„Was will er denn? Was hat er denn? Hat er's Ihm gesagt?“

Nikodemus ließ ein unangenehmes Lächeln seinen breiten Mund umspielen und stieß nach einigem gekünstelten Zögern heraus: „Es ist wegen der Mademoiselle Näs, gnädiger Herr!“

„Wieder das Frauenzimmer! Immer das Mondgesicht mit den weißen Händen. Der Teufel hol' die Lungerer im Strandfoog! Aber wohlan! Ich will ihn wenige Minuten empfangen. Sagt's ihm, daß ich erdrückt bin durch Arbeit. Sagt ihm, daß ich keinem anderen heut' Audienz gewährt hätte.“

Und Mikodemus dienerte geschäftig und eilte hinaus, und wieder öffnete sich die Thür, und der Strandvogt erschien.

Aber aus den Minuten wurde eine lange halbe Stunde, und sobald Mikodemus, befremdet über solch' ausgedehnte Audienz, ins Vorzimmer schlüpfte und horchend an die Thür schlich, hörte er gewaltig laute Reden, und einmal klang die Stimme des Landvogts so rücksichtslos drohend, daß er schon dachte, es würde nimmer gut gehen.

Alles, was die Deputation hatte sagen sollen und wollen, ging furchtlos aus der Brust des ditmarfischen Mannes.

Er forderte sofortige Entschädigung der Frauen, keinerlei Nachsicht gegen Grothuß, dessen friedlichen Sinn er bestätigte, schleunige Aufhebung der Strandordnung und schleunige Einberufung der Ältesten der Insel, damit sie ihre Beschwerden vorbringen.

Und wenn das nicht geschehe, werde die sofortige Absendung einer Deputation nach Kopenhagen bis an die Stufen des Thrones erfolgen.

Das war eine Sprache, die Graf Fanö noch nie gehört, die er nicht für möglich gehalten hatte. Und wenn's früher geschehen, würde er dem Gerichtsdienere anbefohlen haben, den auffässigen Beamten sogleich abzuführen und auf Wasser und Brot zu setzen bis zur weiteren Vernehmung.

Aber eingedenk der Unterredung mit dem Amtmann in Schleswig, dämpfte er Ingrimm und Erregung.

Indem er nur den Herrn spielte wie sonst, damit man nicht an der Festigkeit seiner Position zweifle, gab er in kurzen Sätzen seine Absichten kund.

„Mikodemus soll alles zahlen, was von der Strandvogtei als richtig bestätigt, heute eingereicht wird.

„Eine andre Verfügung wegen der Strandordnung wird ehestens erlassen werden. Zugleich werde ich öffentlich die Einwohnerschaft entbieten zu einer Sitzung im Amtsgebäude nächste Woche am Montag.

„Das erklärte ich schon Uwe, und ungesetzlich und straf-

bar war Eure Sprache und Euer Auftreten vor Eurem Vorgesetzten, Monsieur Jörgensen.

„Das merkt Euch und freut Euch meiner Milde!

„Und nun, nun seid Ihr entlassen!“

Und nachdem jener gegangen, und nachdem der Landvogt Nikodemus bestätigt hatte, daß den beiden Rebellen Grothuf und Jörgensen das Geld ausbezahlt werden solle, beauftragte er seinen Vertrauten, sich am Abend, nach Schluß der Geschäfte, nach Ragnhild Näs zu erkundigen, und sie für den nächsten Vormittag zu ihm zu entbieten. Er habe ihr Günstiges zu melden.

Dem Grafen war eine Idee gekommen!

Cäcilien's Angehörige hatten dringlich geschrieben, daß sie nach Hadersleben zurückkehren solle und schon war ihr Fortgehen erörtert. Statt ihrer wollte er Ragnhild seiner Gemahlin zuschieben!

So konnte er noch als helfender Retter erscheinen, auf der Insel den Eindruck hervorzurufen, er meine es gut mit allen. Vorläufig war's überhaupt erforderlich, die Krallen einzuziehen. Später, später kam wieder die Zeit!

Sie sollten alle büßen, seine Widersacher, alle!

* * *

Am folgenden Vormittag erschien Nikodemus, gleich nachdem der Graf in das wohligh durchwärmte und von den Dülften zarten Räucherwerks erfüllte Arbeitsgemach eingetreten war, um über den ihm gewordenen Auftrag Bericht zu erstatten. Zunächst aber erkundigte er sich devotest nach der gnädigsten Gräfin Befinden. Er that's, obchon er bereits vom Personal im Souterrain vernommen hatte, daß die Nacht für die Kranke besser gewesen sei.

„Nun es macht sich —“ warf der Landvogt, wie um etwas überflüssiges angesprochen, kurz hin. „Laß' Er nun hören, was Er ausgerichtet hat.

„War Er bei der Jungfer Näs?“

Nikodemus bestätigte: „Ja, gnädiger Herr! Aber der Empfang verhieß mir schon, was mir werden würde.“

„Nun, nun?“

„Mademoiselle Magenhild schützte Abhaltung vor. Sie könne nicht erscheinen, da sie vormittags den Kranken zum erstenmal auf einem Spaziergang zu begleiten versprochen habe.

„Auch wünsche sie zu wissen, was der Herr Graf wolle!“

Der Landvogt zerrte bei dieser Erwiderung an der Sabotkrause und reckte den Hals.

„Und was sagte Er auf solche widerspenstige Rede?“ fuhr's ihm aufbrausend aus dem Munde.

„Was sollt' ich erwidern und thun, gnädigster Herr? Heut' ist's anders als vordem. Grothuß und Börgensen haben die ganze Insel aufgerührt.

„Alles ist feindselig. Da bekannt geworden ist, daß ich dem gnädigen Herrn pflichtschuldigt Rapport abgestattet habe, darf ich mich kaum noch drunten sehen lassen.

„Auch Graf Erö scheinen Partei gegen den gnädigen Herrn zu nehmen —“

„Wer sagt das? Was faßelt Er! Der Edelmann wird sich mit dem Bauernpact zusammenthun!“

„Doch, gnädigster Herr! Ich begegnete ihm und er redete mich an. Er sagte, Ihr hättet Glück gehabt, daß die Deputation nicht bis an den Amtmann gekommen sei.“

In diesem Augenblick wurde draußen an der Thürklingel des Amtshauses gezogen, und als bei dem lauten Klange Herr und Diener das Auge unwillkürlich den geschweiften Sandsteinstufen der Treppe zuwendeten, sahen sie einen fremden Diener im Reiseanzuge, in der Hand ein Schreiben mit schwarzem Siegel.

„Das ist ja eine Stafette aus Schleswig!“ stieß der Landvogt überrascht und nicht ohne Unruhe heraus.

„Schau Er citissime, was es giebt, Keth, und laß Er, im Fall, den Boten vor!“

Nicht minder neugierig enteilte Nikodemus auf diesen Befehl.

Und dann, einige Sekunden später, trat ein junger Bursche in grüner Livree und gelben Aufschlägen ins Gemach, verneigte sich ehrerbietig, und überreichte ein amtliches Schreiben.

„Ah — Ah!“ rief der Landvogt, nachdem er es gelesen.

„Am Schlagfluß gestorben am Morgen nach meiner Anwesenheit in Schleswig! Der Amtmann, Se. Excellenz Graf Dumreicher ist plötzlich dahingegangen, Keth! Aus der Kanzlei wird's mir und den übrigen Landvogteien amtlich gemeldet!“

Aber ob schon der Sprechende Leid und Bestürzung in seine Mienen treten ließ, so war er doch im Innern voll glücklicher Empfindung, voll schwer zu unterdrückenden Triumphes. Es mußte der Bote noch dableiben und eingehend berichten.

Wie es so jäh gekommen sei, wie sich die Gräfin verhalten habe, was der Hof dazu sage. Und jener, ein schlauer Bursche, gab geläufige und dem Landvogt wohlgefällige Antworten.

Hoffend, daß der Lohn nicht ausbleiben werde, sprach er sogar heuchelnd davon, daß man schon mit dem Nachfolger sich beschäftige und daß des gnädigen Herrn Grafen Name allseitig genannt sei.

„Von mir redet man? Von mir? Wo hat Er das gehört —“ stieß der Landvogt, sich vergessend, eifrig heraus.

„In der Kanzlei vernahm ich's vom ersten Sekretär, gnädiger Herr. Er meinte, Königliche Hoheit, der Landgraf werde sicherlich den Herrn Landvogt vorschlagen. Erst eben habe er dem gnädigen Herrn bei seiner Anwesenheit besondere Huldbeweise gegeben.“

„So — so — Nun ja! — Es ist allerdings wohl wahr-scheinlich —“ warf Graf Fanö hin, jetzt schon wieder den gewohnten hoffärtigen Ton annehmend, aber auch an Nikodemus doppelt unterwürfiger Miene sich eitel weidend.

Und dann nickte er kurz, voll Herablassung und entließ den durch diese Miene schon über das Fehlschlagen seiner Erwartungen auf eine Belohnung vorweg belehrten Boten.

Nachdem aber jene beiden das Arbeitsgemach verlassen,

trat der Landvogt vor den großen, breiten, bis auf den Fußboden herabreichenden, oben mit einem goldenen Sonnenwagen verzierten Empirespiegel, und flüsterte, seine Gestalt davor selbstherrlich aufrichtend und sich daran ergözend, Worte höchster Befriedigung. Er sah sich bereits im Geiste als ersten Beamten in der Provinz, als Amtmann auf Gottorp!

Und wie glücklich hatte sich alles für ihn plötzlich hier auf der Insel gewendet! Nun hatte er wieder ganz die Oberhand!

Und unter allen Umständen beschloß er, gleich die Angelegenheit mit Ragnhild energisch in Angriff zu nehmen.

Hatte er sie im Hause, so würde er schon ihre Gunst zu erwerben wissen!

Es gab ja ein unheimlich wirkendes Zaubermittel, das hieß: Gold! Ihn war bisher noch jeder erlegen, dem er begegnet war auf seinen Lebenswegen! Auch sie, Ragnhild, würde gegen Diamantschnuck, Ringe, Spangen und gefüllte Börsen ihm ihren schwellenden Mund wohl endlich bieten.

Wie eine Krankheit saß es in dem Mann, alles drängte in ihm danach, ihren Widerstand zu besiegen, seinen Sinnen wenigstens die Nahrung zu verschaffen, daß ihre schlanke Gestalt täglich vor seinen Augen aufstieg.

* * *

Graf Janö hatte sich über die Wirkung des Todes des Grafen Dumreicher auf die Inselbewohner nicht getäuscht, und sie war um so stärker gewesen, da Meth gleichzeitig zu verbreiten gewußt hatte, daß der Nachfolger auf diesem hervorragenden Posten sicher derjenige sein würde, gegen den man eben auf der Insel einen solchen Aufstand gewagt hatte. Von Eingaben und von Deputationen war nicht mehr die Rede. Der gehobene Sinn wich einer gedrückten Stimmung, und das alte Gefühl eines einmal bestehenden und nicht zu besetzenden Druckes trat wieder ein wie vordem.

Auch Ragnhild, die schon starken Mut gefaßt, ihn doppelt gewonnen, da der Bruder des Grafen so entschieden ihre Partei

ergriffen hatte, äußerte sich an einem der folgenden Tage, gelegentlich eines abermaligen Spazierganges mit ihm über die hügelreiche Insel, äußerst verzagt.

„Sie werde,“ warf sie hin, „doch nun nicht umhin können, der Aufforderung, vor dem Landvogt zu erscheinen, zu entsprechen.“

„Sie solle, da sie auf der Insel zu bleiben gezwungen sei, mit ihm ferner leben, sie und ihre Mutter. Verschärfe sich sein Unmut gegen sie, werde sie keine ruhige Stunde mehr haben. Sedenfalls wolle sie hören, was er zu sagen habe. Meth habe hingeworfen, er könne ihr eine Stellung verschaffen. Sie habe das nur für eine Lockrede gehalten. Aber denkbar sei's doch, daß dem so sei, daß er gut Wetter machen wolle, nachdem er die Stimmung auf der Insel kennen gelernt habe.“

Unerwarteterweise gab Graf Janö auf die Worte Ragnhilds keine Meinung ab, er war sichtlich mit seinen Gedanken weit fort; er schritt, zerstreut umherblickend, stumm neben seiner Begleiterin einher. Erst als sie auf den Deich gelangten, als der die stark und stärker herankommende Flut begleitende stürmende Wind ihre Stirnen umwehte, erinnerte er sich wieder der Wirklichkeit und er sprach, stehen bleibend und sein Angesicht mit tief ernstem Blick zu Ragnhild emporschlagend: „Seht mir nach, daß ich Euch keine Antwort gab. So vielerlei zog plötzlich durch meine Seele, drang gleichzeitig gegen meinen Willen auf mich ein. Ich meine so: „Nicht einen Schritt thut Ihr zu meinem Bruder. Ihr sollt ihm zeigen, daß Ihr ihn verachtet, Ihr sollt ihm auch zeigen, daß Ihr ihn nicht fürchtet, auch jetzt nicht, da er wieder die Oberhand gewonnen hat.“

„Ich werde Euch zu schützen wissen. Nur deshalb — ich wiederhole Euch schon Gesagtes — habe ich bisher gezögert, vor ihn hinzutreten, weil die Kräfte noch allzu gering waren, weil ich jeder Aufregung vorläufig noch vorsichtig ausweichen muß.“

„Und sie wird nicht ausbleiben! Keine leichten Worte

werden zwischen uns gewechselt werden! Er soll einmal hören, was ihm noch keiner gesagt hat! Ich will der Anwalt der mir teuer gewordenen Inselbewohner werden, auch Euer Anwalt, Ragnhild, also, daß es wie mit Flammen auf ihn einflürzen soll. In einigen Tagen hoffe ich, so weit zu sein, daß ich mich ihm entdecke, und auch, um anderes Wichtiges bethätigen zu können, was sich in mir zum Entschluß erhoben hat.

„Also, nicht wahr? Ihr folgt meinem Wunsch und Rat, teure Ragnhild —?“

Indem der Mann diese letzten Worte in einem sanft auffordernden Tone sprach, näherte er sich Ragnhild, die unbeweglich wie ein Steinbild vor ihm stand.

Etwas Seherisches und ein Ausdruck schwermüthiger Sehnsucht war in ihre Züge getreten, während sie über die graue Meeresfläche den Blick schweifen ließ, die heranrollenden Wogen verfolgte und dem Grollen des sich schäumend und tobend am Strande brechenden Elements lauschte.

Sie glich einer Statue aus der Zeit der Antike mit jenen edlen, reinen Linien, die nichts anderes in dem Beschauer wecken, als Entzücken an der Schönheit einer menschlichen Gestalt.

„Gewiß, gewiß! Da Ihr es so wollt, gnädiger Herr Graf,“ entgegnete Ragnhild, sich still flügend. „Und so lange Ihr bei uns seid, beischleicht mich auch nur vorübergehend Furcht, die sich bald wieder in Zuberficht verwandelt. Wenn ich jedoch der Zukunft gedenke, ist's anders!“

„Wenn Ihr fortgeht — was soll dann werden? Was soll überhaupt werden? Nun wird auch bald mein Großvater ohne Brot sein. Der Graf hat ihm wiederholt schroff den Dienst gekündigt. Wohin soll er? — Wie wird er leben? Und ich selbst, gnädiger Herr, was wird aus mir?“

„Nachdem üble Nachrede mir die Stellung beim Grafen Hoyer geraubt hat — sicher verdanke ich auch das Euren Herrn Bruder — wird's mir schwerlich gelingen, irgendwo

wieder Vertrauen zu wecken. Ich weiß es auch nicht zu beginnen. Ich wollte ja gern von früh bis spät hier in meiner Heimat die Hände rühren, wenn sich mir lohnende Arbeit böte. Aber in dieser stillen Welt ist für alles gesorgt, oder es thut sich für meine Fähigkeiten nichts auf. — Heut' morgen hat meine Mutter so bitterlich geweint, war sie so grenzenlos verzagt. Ich zog sie hinaus, damit Ihr es nicht hören solltet, Euch keine Aufregung werde, die Euch schädlich sein könnte —“

So sprach in tiefer Bedrückung das junge Mädchen, so gab sie sich dem teilnehmenden Fremden, um ihr Herz zu erleichtern, um bei ihm Trost zu finden.

Er umfaßte sie sanft und geschwisterlich und sprach voll Innigkeit im Ton: „So sprecht Ihr, Mognhild, und doch wißt Ihr, daß ich Euch nicht mehr verlassen werde. Freilich — das Schicksal hat zum Teil zertrümmert, was ich mir aufgebaut hatte. Aber wird mir nur meine Gesundheit zurückgegeben, werde ich ferner arbeiten und dann ist nichts verloren!“

„Leichtfertig wäre es dennoch, Euch feste Zusagen zu machen. Aber glaubt an meine ehrliche Absicht, Euch und Euren Angehörigen ein thatkräftiger Freund zu sein, Euer Dasein zu fördern. Vielleicht läßt sich für Euren Großvater und Eure Mutter hier ein Anwesen mit Land, Vieh und Gerät erwerben, also, daß sie sich dadurch ernähren und ihre Tage sorglos beschließen können. Euch steht, da Ihr jung, kräftig, geschickt und voll der besten Eigenschaften seid, die Welt frei. Ich will helfen, die Thüren zu öffnen.

„Vertrauet mir!“

Und das Klang ihr unter dem Rauschen des Windes wie Musik, aber ihrem Ohre Klang's auch, als ob jemand redete, den der barmherzige Gott an sie abgesandt habe.

„O Dank, herzinnigen Dank, Herr Graf. Wie kann ich das alles vergelten!“ antwortete sie gerührt.

„Wir sind Euch fremd, wir sind einfache Leute. Raum

wißt Ihr genügend von uns — und doch öffnet sich uns Euer warmes Herz. — Was ich bin und habe, gehört Euch! Ich wollte, daß Ihr mich auf die Probe stellet —“

„Wer weiß, Ragnhild, ob ich Euch nicht einmal beim Wort nehme. Die Wogen gehen auf und ab. Sie zeigen uns des Menschen Schicksal. Heute triumphirt einer, der morgen im Staube liegt, und umgekehrt.“

Das Mädchen sah den Sprechenden an, und als sie seinem hingebenden Blick begegnete, durchströmte sie ein ahnendes, beseligendes Empfinden, und leimende Liebe regte sich in ihrem Herzen.

Langsam schritten sie zurück. Lachmöwen mit weißen Leibern und schwarzen Köpfen flatterten in schwerfälligem Fluge über ihnen; der Himmel hatte sich mit grauem Gewölk bedeckt und verlieh dem Meer ein unheimlich schwarzgrünes, einsam und trostlos wirkendes Kolorit.

Hinter den Deichen aber that sich ein anmutiger, sich zwischen frischen grünen Wiesen dahinschlängelnder Weg auf. Die Luft war lau, fast weich, und da nun auch die bunten Bilder der bewohnten Flächen, die Häuser und Katen und die Kirche mit ihrem reizvollen Anbau vor ihnen aufstiegen, gar Hühnergackern und Kinderlachen aus einem nahegelegenen Hof an ihr Ohr schlug, erfüllte sie jenes glückselige Behagen, das in starkem Naturempfinden seine Wurzeln hat, dessen nur tiefer empfängliche Naturen fähig sind.

* * *

Es war am Sonntag derselben Woche, als Graf Fanö eine Stunde vor dem zweiten Frühstück, mit gespanntem Ausdruck in den Mienen, dem Bericht des Schleichers Reth abermals sein Ohr schenkte.

„Ja, es ist unzweifelhaft, gnädigster Herr!“ beteuerte mit widriger Freude an der Verleumdung der Sprecher. „Schon redet man allgemein auf der Insel davon. Sie hat heimlich ein verbotenes Verhältniß mit dem Fremden. Trotz wieder-

gewonnenen Gesundheit wohnt er noch immer bei der Wittve, und man munkelt, er sei kein einfacher Seebesliffener, sondern ein Lebemann der großen Welt, der sich den Zufall hier zu nutze mache.

„Und alles, was er will, das thut sie! Er, der Fremde, ist's auch, der sie widerspenstig macht. Sie sind ganz in Leidenschaft und Heimlichkeit verstrickt.

„Wahrlich! Es ist ein groß Argernis für alle ehrbaren Leute auf der Insel. Ich erfuhr's gestern Abend von meiner Klientin, der Wittve Frau Sewer, drüben, neben Grös Besitz, neben Seegaard.“

Obgleich der Landvogt bei dieser von seinem Helfershelfer angeführten Zeugenschaft, nur zu gut wußte, welchen Unwert sie hatte, wie sehr hier eifersüchtige Mißgunst und Freude an böser Nachrede mitspielte, so war's doch anderseits ganz unzweifelhaft, daß bei dem Fremden das Hindernis zu suchen war, das seinen eigenen Plänen entgegenstand.

Ragnhild war trotz Aufforderung nicht erschienen! Sie hatte keinen Schritt gethan, obschon der Landvogt, um sie gefügig zu machen, absichtlich die Entlassung ihres Großvaters aufrecht erhalten hatte. Er mußte also die Dinge anders anfangen!

Er wollte den Fremden so rasch wie möglich von der Insel entfernen. Er wollte ihm, nachdem er sich vom Doktor Nemo über seine Gesundung ein Attest hatte geben lassen, das Verlassen der Insel citissime anbefehlen.

Für seine Absichten traf es sich günstig, daß gerade der Arzt nach eben absolvirtem Krankenbesuch bei der Gnädigen das Amtshaus verließ. Als Graf Fanö den langen, hageren Mann mit seinem langsam bedächtigen Schritt über den Hof schreiten sah, schickte er Meth hinaus und ließ sagen, daß er, der Landvogt, den Doktor zu sprechen wünsche.

Nemo konnte, was Wortkargheit betraf, mit einer stillstehenden Uhr wetteifern. Auch fehlten ihm nicht nur alle höflichen Formen, sondern er war geradezu besessen, Höher-

gestellten gegenüber an den Tag zu legen, daß ihm Stand und Stellung durchaus keinen Eindruck machten.

Aus diesem Grunde hatte Graf Fanö in dem Verkehr mit dem Doktor ohnehin sehr viel zu überwinden.

Diesem bürgerlichen Aristokraten gute Worte zu geben, wurde ihm äußerst schwer, und auch heute mußte er sich zu artigen Worten zwingen.

„Guten Morgen, werter Herr Doktor!“ hub er an und streckte seine Hand dem Arzt entgegen.

„Guten Morgen, Herr Graf —“ gab Nemo, diese seltene und deshalb eine Absicht verratende Zuborkommenheit bloß durch höfliches Verneigen erwidern, zurild.

„Meine Gemahlin?“

Statt zu antworten, schüttelte Nemo unbefriedigt den Kopf.

„Sie hatte aber doch eine gute Nacht —“

„Ja, ja! Aber die Tage sind noch mäsig —“

„Ihr seid ein rechter Schwarzseher, Nemo! Ein Arzt soll Hoffnungen pflanzen. Wie wolltet Ihr Praxis in den Städten gewinnen bei solchem Paktieren mit Pessimismus —“ stieß Graf Fanö mit deutlich hervortretendem Bestreben, Nemo Unangenehmes zu sagen, heraus.

Obchon Graf Fanö sich dem Doktor gegenüber durch sein brüskes Auftreten in offenbaren Nachteil setzte, vermochte er seiner gereizten Stimmung über dessen unverbindliche Art doch nicht Herr zu werden.

„Ich trage auch keinerlei Begehren nach der Schminke und Plüge der Städte —“ erwiderte Nemo mit eisiger Unempfindlichkeit. „Aber was steht zu Diensten in der Praxis? Ich denke, ich wurde darum gerufen“ — fuhr er fort und zog zum Beweise, daß er Eile habe, die Uhr.

„Nichts, nichts dergleichen“ — warf der Landvogt, nunmehr den zuborkommenden Ton gar nicht wieder aufnehmend, in schroff herrischer Weise hin.

„Es handelt sich um eine geschäftliche, eine amtliche Sache. Der Kranke bei der Witwe Näß kann nicht ferner der Insel

zur Last fallen. Noch heute muß er abreisen. Ich wünsche ein Attest über seinen Gesundheitszustand. Ihr könnt's hier gleich ausstellen!"

Aber Nemo schüttelte den Kopf.

„Bedaure, Herr Graf. Der Mann braucht noch Ruhe und Stärkung.“

„So! so! Da können wir ja nur unsere Kommune in ein Hospital verwandeln, wenn jeder aus Land geschwemmte Lump gleich einem Fürstensohn behandelt werden soll!“ fiel Fanö, in steigender Erregung über diesen fortgesetzten Widerstand seines Gegners ein.

Und wieder bewegte Nemo den hageren Kopf und sagte: „Zuerst, Herr Graf! Er ist kein Lump. Und zu zweit nochmals: er darf noch nicht reisen.“

„Und wer soll's bezahlen?“ fuhr der Landvogt empor und knöpfte den seidengeblühten Schlafrock auf und zu in Bosheit und Ingrim.

„In acht Tagen vermag ich vielleicht ein solches Attest zu geben!“ ergänzte Nemo in gleichmäßiger Ruhe. „Noch etwas, Herr Graf?“

„Allerdings, Doktor Nemo! Ihr befeleigt Euch einer schroffen Kürze und Ungeneigtheit, die Euch weder ansteht, noch auf die Länge erträglich ist.“

„Jetzt nehmt Ihr gar für einen Unbekannten gegen mich Partei mit wenig wohlgesetzten Worten ohne Grund und Anlaß. Es giebt auf dem Festlande viele Männer Eures Faches, die nur eines Winkes warten, sich hier, von meiner Gnade beschattet, nieder zu lassen. Was dann? Wenn das geschieht?“

Zuerst blickte der friesische Mann den Sprecher stolz und scharf an, dann sagte er fest, mit kräftiger Gradheit: „Nun wohl! Da es doch einmal zur Sprache kommen muß, Herr Graf. Mein Wesen entspricht den Empfindungen, die ich gegen Euch hege, seitdem Ihr hier auf der Insel seid. In mir verkörpert sich die allgemeine Stimmung gegen Eure Person und Euer willkürliches Amtieren!“

„Weit muß es gekommen sein, wenn eine so friedliebende und verständige Bevölkerung sich zu Eingaben und Deputationen an die oberste Behörde aufrafft.

„Nehmt meinen Rat an, da es noch Zeit ist. Leget Euer Amt nieder oder wählet Euch eines an anderer Stelle! In kurzem richtet Euch sonst des Königs Majestät, oder eine Majestät, die noch höher steht, als die weltliche. Alles ist begrenzt. Das ist ein Naturgesetz. — Ich weiß, ich ahne es. Eure Stunden sind gezählt.

„Und damit Gott befohlen! Nach der Frau Gräfin werde ich ferner sehen, es sei denn, daß Ihr mir abwinlet!“

Nach diesen Worten neigte Nemo kurz das Haupt und verließ das Gemach.

Zunächst stand Graf Fanö, nachdem jener gegangen war, unbeweglich und biß an den Nägeln wie ein eigensinnig wütiges Kind. Aber nur für Sekunden verharrte er so, dann übermannten ihn schreckhafte Vorstellungen. Er vernahm ein unheimliches Rauschen, Stöhnen und Pfeifen in der Luft, ein Krachen im Dachstuhl des Amtshauses, Wehklagen oben in den Räumen. Es überfiel ihn die Erinnerung an die letzte Sturmnacht, an sein Zittern und Grausen, an seine Todesangst und seine Gelöbniße.

So ungeheuer war die Wirkung der Worte Nemos auf Graf Fanös Körper und Geist, daß er mit schlotternden Beinen an seinen Sekretär schwankte, hier ein Fläschchen mit Tropfen suchte, aber sie nicht wie sonst sorgsam abzählte und in ein goldenes Löffelchen fließen ließ, sondern das Glas an die dünnen Lippen setzte und einen vollen Zug daraus that.

Erst als Baldriansäfte und Äther ihre Schuldigkeit gethan hatten, als durch Öffnen des Fensters den durstenden Lungen kühl-frische Luft zugeführt ward, gewann sein normales Ich wieder die Oberhand, und vermochte er das angstvolle Grauen zu überwinden.

Und schon nach dem Genuß des Frühstückes, nach den mit Pfeffer und Essig gewürzten saftigen Austern, nach den Wild-

schnitten und den heißen Weinen, war seine Herrschucht, Zückerficht und Lüsterheit in altem Umfang wieder in ihn eingezogen.

Trotz des Sonntags sandte er Ubo zu den Gerichtsdienern, zwei von ihm abhängigen, aus anderer Gegend stammenden Subalternmenschen, und befahl ihnen, nachdem sie drunter am Hasen eine Fahrgelegenheit nach dem Festlande gegen erhöhten Lohn ausfindig gemacht hätten, beim Eintreten der Dunkelheit dem Fremden einen mit dem Amtssiegel versehenen Befehl zum sofortigen Verlassen der Insel auszuhandigen.

Und sollte er nicht gutwillig dieser Weisung Folge leisten wollen, so hätten sie ihn mit Gewalt auf das Fahrzeug zu schaffen. Das Amtsschreiben enthalte die Gründe, weshalb jene Ausweisung beschlossen sei.

Um neun Uhr wäre der Fremde zu expedieren, aber still, ohne Geräusch, wenn nötig, mit einem Knebel im Munde.

Und nach Ausführung des Befehls hätten sie, die Gerichtsdienner, sich im Amtshause zu melden und Bericht zu erstatten.

Auch wolle er den Schiffer, der den Fremden spedieren werde, vorher sprechen. Er solle sich zur Einholung seiner besonderen Instruktionen einfinden.

„So, und nun macht euch fort. Gebraucht euer Gehirn und Gebein!

„Wenn ihr alles besorgt nach meinem Wunsch und Willen, wenn nichts geschieht an Aufsehen, Widerstand und Argernis, dann will ich die Börse ziehen und es euch besonders lohnen, obschon ihr nur thut, was eure Amtspflicht ist.“

Nach diesem Schluß hatte er jene fortgejagt, sich selbst aber in sein Gemach begeben, um ein stärkendes Schläfchen zu thun.

* * *

Es war fast zehn Uhr an demselben Abend. Noch glühten die Wangen des Landvogts nach den Freuden des lüppigen Diners, zu dem er heute den Grafen Erö von Seegaard invitiret hatte. Eben war letzterer, der früh zur Ruhe zu gehen

liebte, die Treppentufen herabgestiegen und hatte den Heimweg nach seinem einsamen Besitz angetreten. Von den Geschehnissen war zwischen ihnen nicht geredet worden, obschon Graf Janö allzu gern etwas vernommen hätte. Aber der Sonderling Erö zählte zu jenen, die zwar eine sehr selbständige Kritik üben, aber nie sich in anderer Personen Angelegenheiten mischen.

So saß denn Graf Janö nach dessen Fortgange in erhöhter Unruhe oben in den heißen Gemächern, hörte zerstreut auf den Bericht der von ihm beorderten Cäcilie über das Befinden der Gräfin und lauschte sorgfältig jedem Geräusch, das unten im Hause sich bemerkbar machte, durch das sich das Erscheinen der Gerichtsdiener ankündigen würde.

Endlich schallten die Klingeltöne laut durchs Haus, und nach kurzem Neigen des Hauptes und der hastigen Weisung an Cäcilie, der Gräfin eine gute Nacht zu wünschen, verließ der Landvogt, voll unruhiger Spannung, die oberen Räume und stieg die hellbeleuchteten Treppentufen zu dem hoch gewölbten, ebenfalls noch von strahlendem Licht erfüllten Flux hinab.

Und wirklich standen allda die beiden Schergen in ihren hinten lang und spitz zugeschnittenen, mit roten Aufschlägen versehenen Uniformen und mit ihren von den Schultern bis auf die Hüften herabfallenden breiten weißen Lederbandelieren und langen Degen. Aber statt daß der Landvogt gehobenen Mienen begegnete, trat in ihren Angesichtern eine starke Niedergeschlagenheit zu Tage, und auf seine rasche, herrische Frage nach dem Ausfall des Unternehmens bewegten sie in bedrückter Weise die Schultern.

„Kommt herein in mein Gemach! Und Er, bring' Er noch mehr Licht, Er alter Faulpelz und Schleicher“ — befahl er dem bei dieser schroffen Rede zusammensahrenden Grothuß, schritt voran und nahm, während sich jene stumm und zitternd in seinem Arbeitsgemach aufstellten, in seinem Sessel Platz.

„Spreche Er, Döck! Er stottert wenigstens nicht. Also, mach' Er das Maul auf und gebe Bericht,“ herrschte der Landvogt, zu dem Jüngeren gewendet.

Und der Bericht lautete, daß der Fremde sich am Familientisch bei den Mässhchen Frauen befunden und den Weibern aus einem Buche vorgelesen habe. Nachdem er das ihm von ihnen überreichte Schriftstück studiert, hätte er den Frauen den Inhalt laut vorgetragen, auch einen sehr scharfen Ausdruck gegen den Landvogt gebraucht und sich dann sogleich die Antwort aufgesetzt, die sie hiermit gehorsamst den Händen des gnädigen Herrn überlieferten.

Auf ihre Frage, ob er gutwillig dem Befehl nachkommen wolle, habe er mit einem kurzen Nein erwidert, und als sie demgemäß hätten Gewalt gebrauchen wollen, sei von den Frauen die Thür aufgestoßen und laut um Hilfe geschrien worden.

Es seien dann sofort Gäste aus dem Strandhause, aber auch Koog-Einwohner herbeigeeilt, und unter ihnen habe sich namentlich der Deichgraf Jörgensen als starker Widersacher gegen des Herrn Landvogts Befehl hervorgethan.

Er habe Ihnen erklärt, daß sie sich zunächst mit dem Schriftstück des Fremden nach dem Amtshaus begeben sollten, und wenn dann noch Befehl gegeben werde, daß man diesen gefesselt aufs Schiff bringen solle, werde die darauf erforderliche Antwort erteilt werden.

Nach diesen Vorgängen hätten sie, sich strikt an des gnädigen Herrn Befehl haltend, den Fremden verhaften und knebeln wollen, seien aber sehr schlecht weggekommen, da der Fremde sie plötzlich mit unheimlicher Stärke ins Genick gefaßt, sie in einen dunklen Raum gestoßen und blitzschnell die Thür abgeschlossen habe.

Ehe sie noch instande gewesen, ihre Säbel zu ziehen, sei das unter dem allseitigen Beifall des stark angesammelten Volks geschehen, und erst auf des Strandvogts Vermittelung seien sie unter bestimmten Bedingungen wieder freigelassen worden.

Sie hätten versprechen müssen, sich ohne Gewaltanwendung mit dem Schreiben an den Herrn Grafen zu entfernen.

Der Landvogt war bei diesem Bericht in die höchste Erregung geraten. Er zitterte vor Ingrimm am ganzen Leibe. Er entgegnete vorläufig nichts, zog jedoch die Klingel und befahl dem sofort eintretenden Ubo, nach dem Hasen zu eilen und den Schiffer Bing, der bereits heute dagewesen, abermals herbeizuholen.

Dann, nachdem Ubo enteilt, ließ er erst eine Flut von schimpfenden Reden auf die Gerichtsdiener herabregnen, drohte ihnen mit Entlassung und erklärte jetzt schon, daß ihnen eine halbe Monatsgage zur Strafe für Feigheit und Pflichtverletzung entzogen werden würde.

Alsdann griff er nach dem Schreiben des Fremden, es mit spitzen Fingern berührend, als sei's ein unflätiger Gegenstand, und studierte dessen Inhalt.

Es lautete:

„An die Königliche Landvogtei Pelworm.

Da die Gründe, welche die Landvogtei zur Ausführungsorder meiner Ausweisung von der Insel angeführt hat, mit den Thatsachen in keinerlei Einklang stehen, da ich weder ein Liebesverhältnis mit der ehrbaren Mademoiselle Magnhild Näß unterhalte, deshalb auch ein öffentliches Argernis nicht habe geben können, da ich ferner mich bereit erkläre, nicht nur alle mit meiner Nekonvalescenz verbundenen Kosten, sondern alle bisher entstandenen Expensen für meine Krankheit der Kommune Pelworm mit üblichem Zinsaufschlag zurückzuzahlen, endlich aber der Landvogtei überhaupt das Recht bestreite, einen friedsamem, zur Zeit überdies leidenden Bewohner der Insel, in solcher brutalen Weise von dem Eiland zu entfernen, so bedaure ich auf den Inhalt der Zustellung überhaupt nur insofern eingehen zu können, als ich mir eine energische Beschwerde höheren Orts über die den Gerichtsdienern befohlenen Gewaltmaßregeln gegen meine Person vorbehalte. Sehr ergebenst

Thcho Thorderjen,

Plantagenbesitzer aus Iquerana, Staat Peru
i. B. Schiffbrüchiger auf Pelworm.“

Zunächst saß der Landvogt, nachdem er das Schreiben gelesen hatte, da, als ob ihm der Atem fehle.

Es ballten sich die knochigen Hände unwillkürlich, und unwillkürlich reckte der Mann den Hals, wie einer, der mit aller Anstrengung nach Erleichterung ringt.

Dann aber faßte er sich wieder, sprang empor, ging eine kurze Weile hastig auf und ab, trat vor die beiden Gerichtsdienere und sagte: „Nach Einsicht in das Schreiben finde ich euch entlastet. Es soll euch nichts gekürzt werden, es soll euch vielmehr bleiben, was ich euch verhieß, wenn ihr eurer Pflicht treulich gedenket. Auch will ich, daß ihr für die nächsten Tage und Nächte hier euch einlogiert. Hinter der Kanzlei sollen euch im Supplikantenzimmer Betten hergerichtet werden. Geht jetzt und verständigt eure Frauen. Dann kehrt, nachdem ihr an euch genommen, was ihr braucht, schleunigst zurück.

„So, vorwärts, marsch! Sputet euch!“

Diese unerwartete Wendung der Dinge machte auf diese armseligen Kreaturen einen wahrhaft impulsierenden Eindruck. Sie dienerten tief und ehrerbietig, zogen die devotesten Mienen und verließen eilbeflissen das Gemach.

Nach ihrem Fortgang griff Graf Fanö nach Papier und Feder und setzte das nachstehende Schreiben an den Höchstkommmandierenden in Husum, den Generalleutenant Baron von Ingelström, auf.

„Ew. Excellenz bitte ich gehorsamst, mir sofort eine Compagnie des Regiments Dannestjold zur Verfügung stellen zu wollen. Nach dem Tode Sr. Excellenz des Herrn Amtmann Grafen von Dumreicher sind hierorts Unruhen und Widerstand gegen die Staatsgewalt ausgebrochen, die ich zwar durch besonnenes Eingreifen alsbald zu dämpfen glauben darf, welches Eingreifen aber eines Nachdrucks bedarf, zu dem ich die Mittel von Ew. Excellenz gehorsamst erbitte.

Daß ich nicht ohne Genehmigung der Kopenhagener Regierung irgendwie zu Thätlichkeiten Befehl erteilen, respektive

den Herrn Compagniechef dazu animieren werde, bestätige ich Ew. Excellenz zur vollen Beruhigung hierdurch ausdrücklich.

Zugleich bitte ich Ew. Excellenz dero Beauftragten geneigtest mit Vorschriften versehen zu wollen. Ich bin Ew. Excellenz gehorsamster Freund, Diener und Vetter

Graf Fanö,

Pelworm den 17. November 1791.
Landvogtei der Insel Pelworm.

Nachschrift: Einen Kutter sandte ich zur Überführung der Truppen zu Ew. Excellenz Bedienung ab. Für Logement und Verpflegung werde ich bestens Sorge tragen.“

* * *

Nachdem der Landvogt diese auf größere Pläne berechneten Vorsichtsmaßregeln getroffen, für die nächsten Maßnahmen aber die Gerichtsdienere in das Amtshaus installiert hatte, sandte er am folgenden Vormittag einen Bureaudiener mit einem Amtschreiben an Thorderfen ab. In diesem forderte er den Fremden auf, sich unverzüglich in der Landvogtei einzufinden. Es wurde der Empfang seiner Replik bestätigt; und auf Grund dieser wurde er zu einer mündlichen Verhandlung entboten.

Das Schreiben war nach Inhalt und Form sachlich gehalten.

Fanö hatte sich klar gemacht, daß er nur so dem Fremden beikommen könne.

Auch ward das Schriftstück nicht, wie üblich in solchen Fällen, durch einen Gerichtsdienere, sondern durch jenen Bureaudiener überreicht.

Und zweierlei war jetzt nur möglich, und beides führte den Landvogt, wie er berechnete, seinen Absichten näher.

Weigerte sich der Fremde vor der obersten Behörde zu erscheinen, die ein Recht besaß, jeden auf die Landvogtei zu citieren, so konnte er wegen direkter Widersetzlichkeit bestraft, nach den stattgehabten Vorgängen sogar gesetzmäßig inhaftiert werden.

Erschien er aber, so wollte er ihn auf Grund seiner widerpenstigen Auflehnung, die er durch eine äußerst brüsk herausfordernde Haltung noch in stärkerer Weise herbeizuführen hoffte, ins Ortsgefängnis einsperren, ihn dort einstweilen halten oder nach kurzem neuen Verhör nachts ans Festland spedieren lassen.

Nachdem dies geschehen und das Militär angelangt sein würde, wollte er dann gegen Jörgensen und die anderen Ruhestörer vorgehen, sie auf Grund von Widersetzlichkeit in Haft nehmen und einstweilen ohne weiteres Verhör in solcher belassen.

Wurde er, wie er hoffte, zum Amtmann in Schleswig ernannt, so hatte er nicht einmal zu fürchten, daß seine Maßnahmen einer Untersuchung unterworfen würden, blieb er aber im Amte, so wollte er dem neuen Herrn in der Provinzialhauptstadt leicht beweisen, daß Jörgensen schuldig und seines Amtes zu entsetzen sei.

So sah der Landvogt dem Ergebnis seiner Botschaft an Thorderfen mit großer Ruhe entgegen, und als ihm der Abgesandte mit einer Antwort gegenübertrat, ergriff ihn statt einer Enttäuschungs-Empfindung das Frohgefühl vorweg befriedigter Nachsicht. Indessen entwickelte sich die Angelegenheit völlig anders, als er erwartet hatte.

Nicht von Thorderfen war das Schreiben, sondern von Ragnhild, welche kurz meldete, daß sich der Fremde sehr früh morgens fortbegeben. Nach seinen Äußerungen müsse sie annehmen, daß er eine Reise nach Schleswig oder nach Kopenhagen angetreten habe. Bestimmt Zutreffendes vermöge sie nicht zu sagen.

Was war das? Das war ein Strich durch alle Rechnungen! Einen solchen Fall hatte der Landvogt gar nicht in Betracht gezogen. Und es war klar: Die Injulaner, Jörgensen an der Spitze, steckten dahinter. Sie hatten Thorderfen überredet, die Klage persönlich in Kopenhagen zu führen, um in solcher Weise an ihm, dem Landvogt, Rache zu üben.

In rasender Wut zog Graf Janö die Klingelschnur, und

in der weitgeöffneten Thür erschienen zu gleicher Zeit Nikodemus Keth und der Gerichtsdiener Dörl.

„Eil Er sofort an den Hasen,“ befahl er dem letzteren, „und erkunde Er, ob und wann und mit welcher Gelegenheit der bei der Witwe Näsß wohnende Fremde Thordersen die Insel verlassen, welche Richtung er eingeschlagen hat und ob er nach Meinung von Klaus Olen noch erreichbar ist. Spute Er sich und gebe schleunigst Bericht!“

Und nachdem jener fortgestürmt, stellte er sich vor dem tiefdienenden, die Hände kreuzenden und reibenden, aber auch äußerst neugierig sich gerierenden Nikodemus auf und schob ihm das Schriftstück von Ragnhild in die Hand.

Und Nikodemus las, und nachdem er gelesen, zog er hämisch die blutleeren Lippen und sagte: „Glaub's nicht, gnädiger Herr! Das sind Finten, wie die Brut sie allezeit zu erdenken weiß. Sicher ist er nicht fort, er hält sich versteckt, damit er sein warmes Bette ferner bei der Jungfer finde. Werden Verliebte, wie die, sich freiwillig separieren!“

„Hätte die Jungfer bestimmt berichtet, er habe die Insel verlassen, hätt' ich's wohl geglaubt. Die Furcht hätt' ihn fortgetrieben nach seinem unziemlichen Widerstand. Aber sie betont, daß sie nicht wisse, nur vermute. Sie scheut die Unwahrheit, damit man sie nicht damit fasse, sie will sich den Rücken decken.“

„So, Er meint, Er meint wirklich?“ entgegnete Graf Fanö, betroffen von der schlaun Logik seines Knechtes.

„Nun ja, der Bericht von Dörl wird's ausweisen, ob Er recht hat! Was aber, wenn der Fremde wirklich fort ist, gar nach Kopenhagen die Schritte gerichtet hat?!

„Dann muß Er gleich hinterher, Keth. Ich werd' Ihm ein Schreiben einhändigen an den Departementschef Baron von Ovested, meinen wir wohlgesinnten Freund. An ihn gehen die Beschwerden, er entscheidet, wenn nicht Majestät selbst resolvieren will.“

„Nach des gnädigen Herrn Befehl!“ bestätigte Keth, den es gewaltig reizte, einmal die herrliche Stadt am Sund kennen

zu lernen, alle die Genüsse, die sie bot, zu kosten und vielleicht Gelegenheit zu finden, dort mit der Zeit ein Amt in den Ministerien zu erhalten, dort in Anregung und Fülle das Dasein zu genießen, statt ferner auf der öden Insel zu hausen, auf der er ohnehin schon bald keinen Schritt mehr zu thun vermochte, ohne mißachtenden und feindseligen Mienen zu begegnen.

In diesem Augenblick machte sich draußen auf dem Hofe des Amtshauses ein Geräusch bemerkbar, und als die beiden Männer unwillkürlich den Blick hinausstreifen ließen, sahen sie einen Fremden mit bedächtig ruhigen Schritten die Treppentufen zur Hausthür hinaufsteigen.

„Wer ist denn das? Kennt Er ihn, Reth?“ stieß der Landvogt heraus.

Nikodemus schüttelte den Kopf.

„Geh, fragt — und ist's ein Supplikant, so soll er wiederkommen. Dann kehrt Er zurück, da ich noch mit Ihm reden will —“

Nikodemus eilte, dem Geheiß entsprechend, fort, aber sehr bald kehrte er mit einer Miene zurück, die bewies, daß er etwas ganz Außerordentliches zu melden habe.

„Nun?“ fragte kurz der Landvogt und griff nach einer Karte, die jener ihm überreichte.

Und dann las der Graf, erschrak und erbleichte.

Auf dem kleinen Viereck stand mit Tinte geschrieben: „Albertus, Graf von Janö.“

„Ah, der Teufel! Stehen die Toten auf?“ flüsterte der Landvogt und zu Reth gewendet, in gereiztem Tone: „Hat Er nun doch gesagt, daß ich zu sprechen sei?“

„Der Herr erklärte,“ gab Reth, erschrocken sich windend, zurück, „daß er des gnädigen Herrn Bruder sei. Was durfte ich anders erwidern?“

Der Landvogt verzog die Mundwinkel, dann flügte er sich gezwungen und machte eine Handbewegung, die Reth über seine Entschließungen belehrte.

Und als Neth eilend verschwunden war, trat der eitle Mann, den Körper reckend, als ob er sich dadurch ein jüngeres und vorteilhafteres Aussehen verleihen könnte, rasch noch vor seines Bruders Eintritt zum Spiegel und betrachtete seine Gestalt.

Und dann noch ein Moment, und beide standen sich gegenüber.

„Sei gegrüßt, Joachim, Bruder Joachim!“ rief Albertus von Janö nicht ohne starke Bewegung, faßte die Hand seines Bruders und drückte und hielt sie.

„Ich erfuhr, heimgekehrt nach der langen Abwesenheit, daß du hier Landvogt und verheiratet seist. Da bin ich so gleich gekommen, um dich zu begrüßen.

„Selt? Du hast mich schon für tot gehalten, aber es ist anders gegangen. Das Schicksal war mir günstig, wenn es mich auch mit Glücksgütern nicht beschenkte. Ich kehre so mittellos zurück, wie ich damals fortzog. Dem Einen wird's reichlich gegeben und bleibt's erhalten, der Andre muß sich kämpfend durchs Leben schlagen.“

„Hm — hm — so. — Nimm doch Platz!“ hub Graf Janö, sich zu einer zuvorkommenden Miene zwingend, an.

Und als sie beide saßen: „Also nichts — nichts! Das ist ja sehr unerfreulich. Wo warst du denn in all den langen Jahren, und was hast du getrieben?“

„Davon ausführlich ein andermal, Joachim! Nur so viel: Ich trieb mich durch aller Herren Länder, hüben und drüben, bis ich endlich in Südamerika Fuß faßte. Dort hatte ich eigenen Besitz viele Jahre, erwarb reichlich, war angesehen und glücklich, bis ein Unglück über mich hereinbrach. Ich verlor mein Hab und Gut, und angeekelt von der Gemeinheit der Welt, von Sehnsucht nach der Heimat erfaßt, raffte ich das Letzte zusammen und lenkte meine Schritte nach dem Norden zurück.

„Hier will ich nun auch ferner bleiben und ich hoffe, Bruder, daß du mir nach Kräften deine Unterstützung leihst.“

„Der Wille wäre schon da, aber wie soll ich dir helfen,“ entgegnete Graf Janö mit einem herzlosen Ausdruck in den kalten grauen Augen.

„Wer ist jetzt im Besitz meiner Rente? Hat sie der schuf-tige Blutsauger Rebus, der Bremer Agent noch immer?“

„Ich hörte, daß er gestorben sei,“ warf der Landvogt, von der Frage sichtlich sehr unbequem berührt, hin. Und gleich, fast hastig fortsahrend: „Wann bist du gekommen? Hast du schon Wohnung? Leider vermag ich dich meiner Frau nicht vorzustellen. Sie liegt seit Wochenfrist im Fieber.“

„Das ist mir aufrichtig leid. Theile ihr mit, daß ich es äußerst bedauere, ihr diesmal nicht die Hand küssen zu können. Wie lange ich bleibe?“

„Ich möchte das von dir abhängig machen! Finde ich bei dir keine Unterstützung für meine Pläne, keine Hilfe, kein Geld —“

„Geld, Geld, lieber Freund! Nein, das findest du sicher nicht,“ fiel Graf Janö abwehrend ein.

„Das Amt bringt sehr wenig! Des Gutes Einkünfte werden stetig geringer. Meine Frau lebt nicht in Gütergemeinschaft mit mir.“

„Ich dachte, ich könnte meine Rentenansprüche zurückgewinnen,“ entgegnete Albertus, eine kalte Ruhe der herzlosen Rede des Bruders gegenüberstellend. „Du sagtest mir nicht, ob sie Rebus noch in Händen hat. Du mußt es ja wissen, da du zu jener Zeit der Vermittler warst, da die Rechte nicht weitergegeben werden konnten ohne Notifikation an den Stammhalter des Geschlechtes.“

In des Landvogts Angesicht prägte sich starkes Unbehagen und schwer unterdrückte Auflehnung aus. Er wollte nicht abermals gefragt sein, er wollte wenigstens jetzt keine Antwort erteilen.

Aber da er doch etwas erwidern mußte, da er insbesondere dem sehr bestimmten Blick in dem Auge seines Bruders begegnete, faßte er nun doch den Entschluß, mit dieser Sache gleich aufzuräumen, und sagte: „Nun ja! Ich erwarb um schweres Geld die Rechte auf deine Sekundogenitur —“

und zahlst du mir meine Auslagen, so steht sie dir zur Verfügung —“

„Ah! Du? Das war groß, das war edel, Joachim! Aber durch den Schlußsatz erregst du mein Befremden und, entschuldige, mein Mißfallen! Du umgehst völlig, daß ich an dein brüderliches Gefühl appellierte.

„Ich sagte dir ja eben, daß ich nichts, gar nichts habe, daß ich dich bitten müßte, mir die Hand zu reichen. Auch nimmt es mich sehr Wunder, daß du dich erst auf solche abermalige Frage zu dem Bekenntnis des eigenen Erwerbes meines einseitigen Eigentums bekenneest —“ schloß Albertus schroff herausfordernd.

„So! Das nimmt dich Wunder? Mich befremdet es, daß du plötzlich einen solchen Ton anschlägst, daß du eine solche Sprache wagst und ganz vergißt, wer ich bin und was du bis auf den heutigen Tag geblieben bist!

„Und so will ich auch nicht ferner dergleichen hören und erkläre dir, daß es besser ist, wir beenden nicht nur diese Unterredung, sondern weichen auch für die Zukunft einer solchen aus!

„Dhnehin fanden wir niemals einen Weg zu einander!“

Albertus Fanö hörte das alles, und die Zornadern schwellen ihm auf der Stirn an schier zum Zerspringen. Er hatte Mühe, seinen Bruder ausreden zu lassen. Nachdem der aber geendet, richtete er sich jählings vor ihm auf, und indem ein Zug grenzenloser Mißachtung in seinen Zügen erschien, sagte er mit scharfer, rauher Stimme: „So bleibst du also ganz der traurige Geselle von ehedem. So bleibst du also der Lump, als den ich dich stets erkannt habe! Ich wollt's nicht glauben, als man es mir zurief. Nun hab' ich's erfahren, und sagen will ich dir wenigstens heute hier, wie sehr ich dich verabscheue!

„Da jammerst du über deine eigne beschwerte Lage und sitzest in Fülle und Abundanz, hast auch meine Erbrente sicher um ein Spottgeld an dich gebracht, warst wohl gar einst der Käufer, schobst nur Nebus vor, der mir meine Rechte, meine Notlage ausnutzend, um ein Bettelgeld abnahm.

„Da torquierst und schädigst du hier auf der Insel die

ehrlichen Bewohner mit deiner Tyrannei, Schlechtigkeit und Unehrllichkeit, verflügelt Sporteln für deine eigne Tasche, läßt es dahin kommen, daß sich dies ruheliiebende Volk beschwert, daß man nichts lieber wünscht, als dich an einem Galgen hängen zu sehen; stellst unschuldigen Mädchen nach, begehst schandwürdige Verbrechen an ihrer Ehre und läßt niedrige Rache, deshalb, weil sie deinen listernen Sinnen empörten Widerstand leisten.

„Ich frage! Was fehlt noch an Unehre, an Entfittlichung und Niederträchtigkeit, was an —“

Aber weiter gelangte Albertus von Fanö nicht. Die ersten Sätze hatte der Landvogt mit spöttischem Hohn hingenommen; als aber Albertus die letzten Register aufzog, auch Meth plötzlich ins Zimmer trat und seinem maßlos erregten Herrn ein Zettelchen zuschickte, zog er heftig die Klingelschnur und befahl den beiden eifertig eintretenden Gerichtsdienern — Dörl war gerade zurückgekehrt — den Fremden zu arretieren.

Und diesmal gelang den Schergen der Auftrag. Sie warfen sich wie wilde Katzen auf Albertus Fanö und wußten seinen Widerstand dadurch ebenso rasch, wie sicher zu besiegen, daß der eine ihn jählings von hinten umschlang und festhielt, der andere aber dem Gefesselten einen Knebel in den Mund schob. Auch banden sie ihm die Hände und führten, glücklich über das Gelingen, und von dem Beifall ihres triumphierenden Herrn begleitet, den Gefangenen in das hinter dem Amtsgebäude liegende feste Gefängnis ab.

„So, mein Lieber! Nun girre weiter nach deiner Ragnhild und versuche deine Intrigantenstücke fortzusetzen!“ höhnte, nachdem die Gerichtsdiener das Gemach verlassen hatten, ganz seiner maßlosen Rachsucht hingegeben, Graf Fanö. Aber er rief auch Meth wegen des Zettelchens herbei, ließ sich näheres über dessen Inhalt erzählen, auch berichten, woher er erfahren habe, daß sein Bruder und der Fremde identisch seien, und überlegte mit ihm, was nun allseitig geschehen müsse.

*

*

*

Während dies im Amtshause geschah, verlebte Ragnhild sehr unruhige Stunden im Hause. Graf Albertus hatte ihr schon tags vorher seinen Entschluß mitgeteilt, sich in der von ihm inzwischen ausgeführten Weise seinem Bruder zu nähern, und ihr Ahnungsvermögen sagte ihr, als die Zeit verrann, ohne daß er zurückkehrte, daß ähnliches geschehen sein werde, wie das, von dem ihr Schützling wirklich betroffen worden war.

Die an diesem Morgen erfolgte Aufforderung, auf dem Amtshause zu erscheinen, ließ grade in Folge der Glätte der Worte Unheil vermuten. Zunächst theilte Ragnhild ihrer Mutter ihre Bedenken mit, auch trat sie mehrmals vors Haus und spähte in die Gegend hinaus, ob nicht des Grafen Gestalt auftauche.

Und während so die Stunden ergebnislos verstrichen, das sorgfältig vorbereitete Essen auf dem Herde verschmorte, und ihre Unruhe und ihre Sorge sich immer mehr steigerten, beschäftigte sich ihr Inneres auch schon mit dem Gedanken, auf welche Weise sie über Graf Albertus' Schicksal Klarheit gewinnen und wie sie im Fall handeln könne.

Nachdem sie noch eine halbe Stunde gewartet hatte, entschloß sie sich kurzweg, schlug ein Tuch um die Schultern und begab sich zunächst zu Jörgensen.

Sie fand ihn, wenn auch aus einem anderen Grunde, in fast ebenso starker Erregung, da ihm soeben mitgeteilt worden war, daß die Ausrufer auf der Insel Einquartierung ansagten, daß ein Teil der Husumer Garnison nach Pelworm unterwegs sei.

Grade war Jörgensen im Begriff, sich ins Strandhaus zu begeben, um mit den dort Anwesenden zu beraten, wie man sich zu diesem neuen Gewaltakt des Landvogts verhalten solle.

Auch Ragnhild erschrak solchermaßen, daß sie schwankte, ob sie ihre Absicht, sich nach dem Amtshaus zu begeben, noch ausführen solle. Nicht Furcht leitete sie, aber der Gedanke hielt sie zurück, daß sie sich dadurch grade die Möglichkeit verschmerzen könne, bei eintretender Gefahr freie Hand zu haben.

„Was hattet Ihr denn vor, Ragnhild?“ forschte Jörgensen, während sie zusammen den Strandweg zurückgingen.

„Ich habe die Absicht, von hinten ins Haus zu treten, um meinen Großvater zu sprechen.“

„Ihn lediglich besuchen zu wollen, werde ich, wenn ich trotzdem dem Landvogt begegnen sollte, vorschützen. In Wirklichkeit will ich hören, ob Thordersen da war, und wenn dies der Fall ist, ob mein Großvater etwas von ihm weiß?“

„Daß mir mein Großvater keine Botschaft gesandt hat, kann ein gutes Zeichen sein. Aber möglicherweise hat der Landvogt auch gegen den alten Mann etwas unternommen, und er bedarf unseres Beistandes.“

Während sie noch sprachen, näherten sich einige der Inselbewohner mit ihren lang herabhängenden Haaren und ihrem bedächtigen Schritt. Auch Jens Uwe war unter ihnen, und alle nahmen den Weg zu Duneforts Wirtshaus.

Aber gerade dadurch wurde Ragnhild verhindert, Jörgensens Meinung endgültig einzuholen. Die Männer erörterten mit solchem Eifer, was sie beschäftigte, daß das junge Mädchen mit ihren Angelegenheiten einstweilen ganz in den Hintergrund trat.

Und dieser Umstand gab die Entscheidung. Unruhe verzehrte Ragnhild, und zu ihr gesellte sich der glühende Drang, für den einzutreten, der seit einiger Zeit ihr ganzes Denken beschäftigte von früh bis spät.

Sie zog das Tuch fester um die schlanke Gestalt, grüßte die Männer, und war schon fort, ehe Jörgensen sie nochmals anrufen konnte.

Stürmisch eilte Ragnhild zunächst nochmals nach Hause, nahm hier einen Gegenstand an sich, den sie gegebenen Falles verwenden wollte, und erreichte, atembeschwert von dem raschen Gang, das Amtshaus.

Sie umging es, trat, wie es ihre Absicht gewesen, von hinten hinein und fragte im Souterrain, das von dem Duft des für den Landvogt bereiteten leckeren Mahles durchweht war, nach ihrem Großvater.

Unglücklicherweise war sie aber, da die Kanzleiräume einen Teil ihrer Fenster nach dem Hofe richteten, von Neth bemerkt worden. Dieser verließ, seine schadenfreudigste Miene aufsteckend, sogleich sein Pult, durchschritt den Flur und begab sich zu dem Landvogt, der sich soeben, nach genossenem Schlaf, seiner Gewohnheit folgend wieder in sein Arbeitsgemach begeben hatte.

Grade las er das am Mittag eingetroffene Schreiben des Generals von Ingelström nochmals durch, eben das Schriftstück, welches Anlaß gegeben hatte, die von Neth bereits vorbereitete Einquartierung auf der Insel anzusagen.

In dieser Zuschrift gab der General den Wünschen des Landvogts bereitwillig nach, betonte aber, daß irgend ein Einschreiten gegen die Inselbewohner erst zu erfolgen habe, wenn der von ihm mit der Führung des Detachements betraute Major von Bauditz ihm, dem General, die Notwendigkeit notifiziere.

„Nun, Neth? Was ist?“ forschte der Landvogt und erhob den Kopf mit dem momentan überaus befriedigten Ausdruck in den Zügen.

„Hat Er etwas von der Insel vernommen? Und damit ich's nicht vergeffe!

„Hat, hat — der Intulpat sich irgendwie geäußert, als ihm der Gefangenwärter Tüge das Mittagbrot hingetragen?“

„Allerdings, gnädigster Herr. Tüge sagt, daß der Herr Graf Papier und Feder verlangt habe, da er einen feierlichen Protest aufsetzen und übergeben wolle gegen das gegen ihn beobachtete unerhörte Verfahren.“

Neth hob alle Worte mit widerlich spöttischer Betonung hervor. Und dann fuhr er fort: „Und um gleich ferner zu rapportieren, gnädigster Herr! Eben trat die Jungfer Magnhild Näs hinten ins Haus hinein. Sie will natürlich mit ihrem Verwandten konspirieren, und es wäre sicher gut, auch sie vorläufig dingfest zu machen, damit man die Hauptträdel Führerin in der Hand hat. Sie, die alte Näs, Grothuß und Jörgensen sind die Gefährlichsten.“

„Na, na! Heß' Er nur nicht so boshaft auf den alten Mann!“ stieß unerwartet der Landvogt heraus.

„Sie alle sagen, daß er zum Frieden mahnte. Um aber nichts zu verlieren: gleich soll das Haus hinten und vorn abgeschlossen werden, damit die Jungfer es nicht gegen meinen Willen wieder verläßt.“

Er zog hastig an der Klingelschnur und rief dem sofort eintretenden Ubo zu, sich sogleich hinab zu begeben und die Hintertür zu schließen.

Den Schlüssel solle er ihm, dem Landvogt unmittelbar darauf einhändigen.

Und nachdem dann Neth vorn ein gleiches besorgt hatte, schickte er ihn in die Kanzlei zurück, rief Grothuf durch einmaliges Ziehen an der Schnur herbei, und polsterte, als dieser erst nach einer Weile, sichtlich stark beunruhigt, vor ihm erschien: „Warum kommt Er nicht, wenn Er gerufen wird?“ Und dann milder: „Ich wünsche Seine Entelin zu sprechen. Geh' Er hinab und entbiete Er sie zu mir.“

„Da Cäcilie in diesen Tagen fortgeht, brauche ich Hilfe für die Gräfin. Ich will Seiner Entelin den Platz geben. Sie soll es gut haben und reichlichen Lohn erhalten. Ich verspreche es. — Aber ich verlange nun auch, daß Er und sie zu meinem Hause halten, daß Friede eintritt, daß nicht ferner paktieret wird mit Gesellen wie dem Jörgensen und anderen gleicher Art!“

„So, nun eil' Er sich!“

„Meine Entelin ist nicht mehr im Hause, gnädiger Herr!“ erklärte Grothuf bestimmt.

„Vor wenigen Minuten verließ sie mich, nachdem sie sich nach meinem Befinden erkundigt.“

„Er lügt und will neue Intriguen anzetteln!“ fuhr der Landvogt voll bissigen Ingrimm auf.

„Und das geschieht in dem Augenblick, wo ich gutes für Ihn und die Seinigen plane! — So ist es denn wahr, was Neth mir meldete. Er konspirirt noch immer gegen Seinen Brotherrn und Vorgesetzten!“

„Gleich geh' Er und schaffe sie her. Bringt Er sie nicht zur Stelle — Er mög's wissen — spediere ich Ihn zu dem andern Aufriührer drüben hinüber, und mache Ihn den Prozeß wegen Teilnahme an Ungefeklichkeit gegen die Obrigkeit.“

„Ich sprach die Wahrheit!“ entgegnete Grothuß unbewegt. „Ragnhild war schon fort, als die Klingel ertönte.“

„Ah — ah —“ stöhnte der Landvogt fast berstend vor Zorn.

„Nun, so jag' Er ihr nach und hol' Er sie her. Lauf' Er zu Seiner Tochter und erkläre Er ihr, daß ihr Kind zu erscheinen habe. Es ist das letzte Mal, daß ich in solcher Weise sie entbiete.“

„Weigert sie sich, so muß ich annehmen, daß sie unter einer Decke mit den übrigen steckt, und ich werde sie durch den Gerichtsdienner abholen lassen!“

„Ich will endlich mit all diesem Unrat aufräumen, ich will endlich den Respekt vor der Obrigkeit wiederherstellen!“

In diesem Augenblick vernahm man draußen auf dem Flur lautes Hin- und Herreden, und ehe noch der Landvogt nachsehen konnte, ward die Thür rasch geöffnet, und in der Öffnung erschien Reth, der Ragnhild am Arme hielt.

„Die Jungfer wollte sich eben durch den Flur ins Freie schleichen,“ erklärte Reth triumphierend. „Da glaubte ich in des gnädigen Herrn Sinn zu handeln, wenn —“

„Gewiß! Sicher! Sehr gut, Reth. Tretet näher, Mademoiselle!“

Und die beiden Männer durch einen kurzen, herrischen Blick entfernend, schritt er auf das vor Erregung schwankende Mädchen zu, griff nach ihrer Hand und sagte schmeichelnd: „Beruhigt Euch doch, beruhigt Euch doch, Jungfer. Was veranlaßt Euch zu solcher Flucht aus dem Amtshause?“

„Bin ich ein wildes Tier, das Euch verzehren möchte!?“

„Freilich! Nun verstehe ich Eures Großvaters Ausrede, der mir erklärte, Ihr hättet das Amtshaus bereits wieder verlassen. Ihr habt Furcht. Aber aus welchem Grunde denn eigentlich? Es sind doch alles Phantome, die Ihr Euch vor-

malet. Ich meine es gut mit Euch. Eben sagte ich Eurem Verwandten, daß meine Gemahlin eine Stütze wünsche, daß Ihr bei ihr bleiben könnt, daß Ihr hohen Lohn haben und gehalten werden sollt, wie eine Freundin des Hauses.

„Resapitulieren wir einmal, was gewesen ist. Ich sprach Euch damals in Eurem Hause und bat Euch um Eure Zuneigung. Erscheine ich vor der Welt zufrieden und glücklich, so ist's Schein! Meine Gemahlin hat wohl Tugenden, aber sie ist kalt; wir verstehen uns nicht. Uns verbindet keine Liebe, die das Herz ausfüllt! Ist's denn ein Verbrechen, daß ich meine Augen zu Euch erhebe, von Euch ein wenig Wärme und Freundlichkeit erheische?

„Ihr werdet sagen: Ich sei feindselig gegen Euren Großvater gewesen, oft schroff, neuerdings hart — nun ja! Wir Menschen sind alle keine Engel, und er möge auch nicht vergessen, daß ich ihn einst aus Not und Sorge erlöste.

„Meine Art ist kurz und herrisch, aber trotzdem schätze ich seine Dienste und Treue hoch, bin ihm wohlgeneigt. Es soll auch alles vergessen sein, und insbesondere den Inselbewohnern will ich mein Wohlwollen an den Tag legen. Aber nun gebt auch Ihr den Widerstand auf, Mademoiselle Maguhild.“

Nach diesen Worten voll Falschheit schloß er rasch erst die Thür zu und dann näherte er sich dem mit unruhig stürmendem Atem vor ihm stehenden Mädchen und umschlang sie, ehe sie es hindern konnte, fest und zudringlich. Auch drängte er sie zu einem Divan mit jäher Gewalt und wollte eben von ihrem frischen Mund nehmen, wonach er durstete und hungerte seit Wochen, als sie, die Angegriffene, alle Kräfte zusammenfassend, sich losriß, wie ein gereiztes Tier vor ihn hintrat und der lang aufgespeicherten Empörung Worte verliesh.

„Nührt mich noch einmal an, und ich schreie durch das Haus und schreie durch den Abend, daß man es hört über die weiten Flächen der Insel!

„Ein elender Mensch seid Ihr, ein Niederträchtiger, dessen Register so voll ist, daß kein Schandwort für Euch darau

mehr zu stehen vermag. Durch gleisnerische Anerbietungen, die nichts anderes bezwecken, als mich Euren Lüssen unterthan zu machen, sucht Ihr mich zu umstricken. Ihr heuchelt Tugend, während Euer Inneres voll Sünde, Schande und gemeiner Berechnung ist.

„Hört deshalb: Es geschieht ein Verbrechen an Euch, wenn Ihr nicht sofort Euren Bruder aus dem Gefängnis entlast, Verzeihung von ihm erbittet, das Militär noch im letzten Augenblick zurückbeordert, und Euch umwandelt zu einem gerechten, friedlichen Beamten gegen alle, die Euch unterthan sind — Seht hier“ — schloß das unerschrockene Mädchen, zog aus ihrem Nieder ein blankgeschliffenes, blitzend scharfes Messer und zuckte es mit einer Schrecken erregenden Gebärde

„Ich durchbohre Euch — und mit Freuden auch mich — wenn Pelworm von dem Fluch der schreienden Ungerechtigkeit, der Gewalt und Ehrabschneidung friedlicher Menschen befreit wird. Da der Himmel uns vergessen hat, so müssen wir selbst handeln!

„Also wählet und glaubet nicht, daß ich leere Worte mache! Befehlet in meiner Gegenwart, daß Graf Janö sofort aus dem Gefängnis entlassen wird, und unterzeichnet, bewacht und beaufsichtigt von Eurem Bruder, ein doppeltes Schriftstück, durch welches Ihr sowohl das Militär abbestellet, wie Eure Entlassung erbittet von des Königs Majestät in Kopenhagen!“

So weit gelangte Ragnhild, aber dann plötzlich wich der bisher vor Wut wie gelähmte Mann mit jähem Sprung von ihr zurück, eilte auf die nicht von ihr beachtete Tapetenthür zu, riß sie auf, entwich und machte nun diejenige, die ihn hatte überwältigen wollen, zur Gefangenen.

Einen Augenblick wollte Ragnhild das Herz stocken. Schon hatte sie triumphiert. Sie hatte die Mienen des Mannes in dem Sinne gedeutet, daß er, um sein bedrohtes Dasein zu retten, zu thun bereit sein werde, was sie von ihm forderte.

Nun aber war nicht nur alles verloren, sondern die Lage war gefährlicher denn je zuvor. Und nur eins konnte sie retten!

So blitzschnell wie ihre Gedanken hin und her gingen, so rasch gewann sie einen Entschluß. Erst sprang sie zu den Thüren und verriegelte sie auch ihrerseits von innen, und dann eilte sie an das Fenster und öffnete es mit unhörbarem Ruck.

Und während bereits vom Flur her die wild wütende Stimme des Landvogts, aber auch schon das Geräusch heftigen Mittelnns an den Thüren ihr Ohr traf, schwang sie sich, einen Stuhl benutzend, auf die Fensterbank, maß mit sicherem Auge den Abstand, raffte die Kleider zusammen und sprang — den Höchsten um Beistand ansehend — hinab auf ein vor dem Hause sich hinziehendes Gartenbeet.

Erst fiel sie, sich überstürzend, in die dort gepflanzten Gebüsche und hatte Mühe, sich emporzuraffen. Dann aber gelang's, und sturmschnell, mit fliegendem Atem, als ob die Verfolger ihr schon auf den Fersen seien, floh sie über die Insel zurück nach dem Strandkoog.

Aber sie richtete ihren Lauf nicht aufs eigne Haus, sondern zum Strandgasthose, trat ohne Vorfrage in das Gastzimmer, und vor die dort versammelten, bei ihrem Eintritt besorgt emporschauenden Gäste.

Und wie ein wildstutender Strom ging die Rede aus ihrem Munde. Sie berichtete, was geschehen, und als sie ans Ende gelangt war, rief sie mit blitzenden Augen und flammenden Worten die Männer zur Rache und zur Selbsthilfe auf.

„Kommt mit mir! Nehmt noch kräftige Burschen in eure Mitte, daß man der Gerichtsdieners Herr wird! Bemächtigt euch des teuflischen Ehrabschneiders und bergt ihn dort, wo — ihr mögt es hören — sein eigener Blutsverwandter schmachtet. Denn wisset, ich unterließ es, euch zu sagen: derjenige, welcher sich Thorderfen nennt, ist Graf Albertus Fanö, des Landvogts einziger Bruder!

„Der Zufall hat's gefügt, daß er auf unsere Insel verschlagen ward. Und der Landvogt hat ihn ohne Aburteilung seiner Freiheit beraubt, weil er zu uns hält, weil er ihm ins Gesicht gesagt hat, welch' frevelhaften Spiels er sich schuldig

made gegen uns, unsere Rechte und Ehren. Mein Großvater, der draußen gestanden, hat alles gehört. Durch die Thlirritzen ist herausgedrungen, was zwischen den Brüdern geschehen. Furchtbar hat's geklungen, und wie wilde Hunde sind die Gerichtsdiener über den Wehrlosen hergefallen.

„Nun? Nun? Wie ist's? Seid ihr noch nicht entschlossen? Was kann uns allen geschehen?“

„Wir erklären dem Richter, sollte er erscheinen, wie alles gewesen, daß wir uns in Nothwehr befunden haben! Ich werde sagen, daß ich meine Mädchenehre mit dem Messer verteidigen mußte.“

Eine ungeheuere Erregung hatte sich der aus einem Dutzend Männern bestehenden Versammlung bemächtigt, und diese Erregung ward noch gehoben durch Ragnhilds Schlußworte.

„Wie's sein muß, will ich euch sagen!“ hub Jörgensen an.

„Wir alle gehen jetzt insgesamt zum Amtshaus. Wir verlangen dasselbe, was Ragnhild in kluger Überlegung von ihm bereits gefordert hat. Giebt er's gutwillig — wohl! — Weigert er sich, dann thun wir — und die Folgen tragen wir — was das tapfere Mädchen uns riet.“

„Eine Deputation aus unserer Mitte wird dem Befehlshaber der Husumer Garnison morgen sich nahen! Wir werden gleich erklären, daß wir kein anderes Mittel gefunden haben, unsere Töchter vor Nachstellungen, unsere Miteinwohner vor Gewaltthätigkeiten zu schützen!“

Und er schloß: „Wer mit mir gehen will, der erhebe sich! Ich hoffe, keiner schließt sich aus.“

Und wirklich blieb niemand sitzen, und Ragnhild trat die Thränen der Freude in die Augen.

„Kommt, kommt, meine theuren Freunde!“ rief sie, die Männer anfeuernd.

„Der Frieser ist im ruhigen Leben ein Kind, aber ein Löwe, wenn man seine Ehre und seine Rechte antasten will!“

Wenige Augenblicke später hatten alle Anwesenden das Wirtshaus verlassen. Die Schar strebte, unterwegs noch an-

wachsend, über sich die bereits in Dunkelheit hüllende Insel auf das in der Ferne in hellem Lichterglänze emporragende Amtshaus zu.

Magnhild Näs aber wandte allein die Schritte zu ihrer Wohnung, und während ihr Blick emporgerichtet war zu der schweigenden Unermeßlichkeit des Himmels und den in unsägbaren Fernen ihr sanft flimmerndes Licht ausstrahlenden Sternen, feuchteten sich ihre Augen, und ihre Lippen flüsteren ein heißes Dankgebet für sich und ein Fürgebet zur Erlösung aller aus Drang und Bergewaltigung.

* * *

Graf Fanö saß während dieser Zeit bereits beim letzten Mahl, und auch heute war Graf Erö wegen einer besondern Delikatesse, die eingetroffen war, sein Gast.

Eben berichtete der Landvogt in völlig einseitiger Darstellung dem Besitzer von Seegaard über die heutigen Vorgänge, ergänzte, daß man habe von draußen eine Leiter ansetzen müssen, um ins Zimmer und an die Thüren zu gelangen, und erzählte zum Schluß, daß er die Gerichtsdiener zum Strandkoog hinabgesandt habe, um die verbrecherische Kreatur, die Magnhild Näs, dingfest zu machen. Auch den alten Grotfuß habe er sofort durch seine Leute abführen lassen!

Nach dem, was nun geschehen, wolle er sich der ganzen Sippe ein für allemal entledigen, und im übrigen sei er entschlossen, auch in dem Fall die Insel zu verlassen, daß ihm die Ernennung zum Amtmann in Schleswig nicht werde.

Er fühle sich seines Lebens nicht mehr sicher. Noch durchzittere ihn die Nachwirkung des Eindrucks der furchtbaren Scene, als das fanatische Geschöpf auf ihn eingedrungen und das Messer gegen ihn gezückt habe.

Und Graf Erö hörte dem allen willig zu, aber nahm nach seiner Gewohnheit keine Partei, weder durch Mienen noch durch Worte. Er bewegte nur den Kopf und erhob dann und wann mit ruhigem Ausdruck das Auge.

Erst als der Landvogt sehr mißgünstige Urtheile über die Inselbewohner fällte, sagte er in seiner kurzen Art: „Das ist doch wohl nicht richtig, Herr Graf. Die Bevölkerung ist nach meinen langjährigen Erfahrungen durchaus gesetzeliebend. Ich will auch in dem Streit der letzten Zeit weder für Euch noch für jene eintreten. Ich behaupte nur, daß wenn die Insulaner so verfahren, ihnen wirklich von irgend einer Seite schweres Unrecht geschehen sein muß.“

Sehr, sehr unbequem war dem Grafen Janö solche Rede, aber er machte gute Miene zum Spiel. Er wollte den Grafen festhalten! Er konnte heute nicht allein sein!

Es saß eine beklemmende Angst und Unruhe in ihm, die selbst durch die Sicherheit, daß das Militär unterwegs war, nicht vermindert wurde, die auch durch die Überlegung keine Abschwächung erfuhr, daß diesmal unzweifelhaft das volle Recht auf seiner Seite sei, daß er sich vor Menschen schützen müsse, die Mord und Tod gegen ihn planten.

Als eben ein neuer Gang aufgetragen ward, und ein köstlicher Duft aus einer von Ubo präsentierten Schlüssel mit getrüffeltem Rebhühnern emporstieg, schlug von unten herauf ein starkes, wirres Geräusch an sein Ohr. Das Getöse lauten Sprechens, Gehens und Trampelns zahlreicher Menschen drang durch das Haus, und jählings, die zartausgefaserete Serviette beiseite werfend, sprang der Landvogt empor.

„Da seht Ihr's, Graf Erö,“ stammelte er, am ganzen Körper zitternd. „Ich irre mich nicht. Die Aufreißer sind's vom Strandloog. Sie stürmen das Amtshaus. Zu spät kommt der Schutz, zu spät das Militär. Ah — Ah. — Daß ich auch nicht die Thüren verrammeln ließ, daß ich die Gerichtsdiener fortsandte!“

Und ganz von Furcht beherrscht, schwankte er mit schlotternden Knien hinaus, schloß die Thür nach dem Flur ab, auch die zum Speisesalon und zuletzt noch diejenige, welche den Zugang zur Gefindestreppe vermittelte.

„Ihr thut meines Erachtens etwas, das nichts nützt, viel-

mehr die Menge nur reizen wird," erklärte Graf Erö, der die Maßnahmen Fanös mit stummer Mißbilligung und sehr geringem Respekt vor des bänglich eingeschüchterten Mannes Thun und Haltung verfolgt hatte.

„Wäre ich an Eurer Stelle, würde ich den Leuten mit bölligem Gleichmut entgegentreten, in ihnen gar nicht den Eindruck hervorrufen, als ob Ihr Gewaltthätigkeiten vermutet; Ihr könntet sie dadurch schon entwaffnen. Übrigens höre ich jetzt nichts mehr! Am Ende waren es nur die zurückkehrenden Gerichtsdiener.“

Graf Erös Rede wurde aber widerlegt, weil gerade in diesem Augenblick die Kammerzofe Cäcilie, von drüben kommend, in höchster Aufregung an die verschlossene Thür klopfte.

„Gnädigster Herr! Gnädigster Herr! Das Haus ist voll von Männern. Die gnädige Frau ängstigt sich namenlos ob des Lärmens unten. Ihre Nerven sind in höchster Aufregung. Sie fragt, was sich zutrage? Sie läßt bitten, daß Ruhe eintritt.“

Aber es pochte, während sich Cäcilie so vernehmen ließ, auch Ubo an die Hintertreppenthür und berichtete: „Es sei eine Deputation da vom Strandkoog. Man verlange den gnädigen Herrn sofort zu sprechen. Sie seien schrecklich aufgeregt. Einer — ein Junger — sei trunken und drohe das Amtshaus anzuzünden, wenn der Gefangene und Grothuß nicht sofort entlassen würden.“

Diese Mitteilung gab dem feigen, furchtsam zitternden Beherrscher von Pelworm den Rest.

„Was ratet Ihr, Graf Erö? Was ratet Ihr?“ hauchte er, bleich wie die Wand und sich unsicher an dem Tisch stützend, also daß Leuchter, Krystall und Schlüssel in Bewegung gerieten.

Er bot ein jammervolles Bild gänzlicher Fassungslosigkeit!

Und mitten in diesem Schwanken und Zagen erinnerte er sich Cäcilien, daß er ihr eine Antwort erteilen, daß er die Gräfin „calmieren“ müsse.

Ohne daher zunächst auf Graf Erös Antwort zu hören, raffte er sich zusammen, flog an die Thür und erklärte, daß

alles sogleich nach der Gräfin Wunsch geschehen werde. Sie möge bestellen, daß keinerlei Anlaß zu irgend einer Besorgnis vorliege.

Nachdem er in solcher Weise Cäcilie abgefertigt, auch Ubo anbefohlen hatte, der Antwort zu warten, richtete er sein Antlitz mit den bebenden Lippen Grö zu.

„Ich sprach ja schon meine Meinung aus, Graf Fanö,“ hub dieser an. „Habt Ihr aber dennoch Bedenken, so bin ich bereit, statt Eurer hinabzugehen, in Eurem Arbeitsgemach die Insulaner zu empfangen und zu hören, was sie wollen.“

„Ja, ja! Das ist gut! Das ist ein trefflicher Gedanke! Tausend Dank! Ihr, Ihr seid der Mann! Ihr werdet sie beschwichtigen. Fraget gütigst, was sie wollen. Wir werden dann beschließen. Ich lasse Euch hinaus. Ich bitte, kommt!“

Während dieser Worte schloß er die Thür auf, öffnete auch die nach dem Flur des Vorzimmers, und eilte, nachdem er Grö unter nochmaligen, mit gedämpfter Stimme hervorgestoßenen Bitten, sich seiner anzunehmen, entlassen hatte, wieder zurück, ließ alsdann Ubo herein, verriegelte von neuem, und ließ sich berichten.

Er fragte mit künstlich angenommener Sicherheit, wer der Sprecher unten sei; ob es der Deichgraf Jörgensen wäre, ob die Insulaner etwas über die Gründe ihres Kommens geäußert hätten.

Und mit nervös zitternden Gliedern und schwankend hin und her geneigtem Haupt hörte er dann auf das, was Ubo erwiderte, und fragte immer wieder, während eben unten Graf Grö die Männer um sich versammelte.

Und es wäre wohl auch alles in Ruhe verlaufen, wenn nicht inzwischen ein neuer, die Brutalitäten des Landvogts bekundender Vorfall, die Gemüther der Insulaner wiederum in verstärkte Aufregung versetzt hätte.

Während sie noch verhandelten, wurde die Hausthür geöffnet und vor den Augen des draußen Wache haltenden Mannes erschienen — in ahnungsloser Unkenntnis über die Ge-

schehnisse hier, Eintritt nehmend — die beiden Gerichtsdiener, zwischen sich die von ihnen gewaltsam inhaftierte und geknebelte Ragnhild Räß.

Blitzschnell die Thür des Versammlungszimmers aufreisend, schrie der Wächter seinen Freunden zu, was draussen vorgehe, und in Sekundenschnelle flogen die Männer heraus, drangen auf die sich verzweifelt wehrenden Gerichtsdiener ein, banden und knebelten sie, und brachten das einer tödlichen Ohnmacht nahe junge Mädchen mit liebevoller Sorge in ihre Obhut.

Und nun war auch kein Halten mehr. Während vier Mann die Schergen bewachten und die Älteren zurückließen, stürmten die übrigen — zwölf an der Zahl — nicht achtend der Bitten des Grafen Exö, die Treppenstufen hinauf, rüttelten an der Vorzimmerthür und schlugen sie, da sie nicht geöffnet wurde, sodann mit fürchterlichen, wilddröhnenden Schlägen ein.

Eben in diesem Augenblick und unter den entsetzlichen Behrufen der Gräfin und der Frauen oben, stürzte Graf Kanö, begreifend, daß es sich nun für ihn um Tod oder Leben handle, von Ubo gefolgt, mit Sturmeswelle die Hintertreppe hinab, erreichte atemlos keuchend die Hofthür, riß sie auf und floh, sich zunächst hinter den Wirtschaftsgebäuden haltend, über die nunmehr von dichtester Finsternis umfangene Insel.

Kein Licht von oben. Der Mond stand hinter einer undurchdringlichen Decke. Ein eisig streifender Wind umstürmte das unbedeckte Haupt des fliehenden Mannes, und zweimal stolperte er und verletzte sich Hände und Haupt an harter Erde und spitzem Gestein.

Und während er dahinslog, dem furchtbar arbeitenden Herzen immer stärkere Aufgaben zumutend, sann er darüber nach, wohin er sich wenden solle!

Nur einen Zufluchtsort gab's: Seegaard! Dort war er sicher. Zu solchem Zweck mußte er das die Insel durchschneidende sogenannte Tiefwasser überschreiten. Eine Brücke führte südlich vom Hauptweg ab zu dem Gehöft des Grafen Exö. Einmal hielt Graf Kanö inne. Bisher hatte ihn sein In-

stinkt geleitet. Er war, die grade, gefahrbringende Richtung auf den Strandloog ängstlich meidend, landeinwärts zur Linken geflohen. Nun aber sah er plötzlich nichts mehr, was ihm irgend welchen Anhalt bot.

So flüster war's, daß ihm grante; er fühlte sich von Gespenstern umgeben und angepakt. Unheimlich schrie eine Möwe jetzt eben über ihm auf, und nach einer Weile furchtbarer Bangigkeit drang das Geräusch krächzender Raben von fern herüber durch die Nacht. Aber gerade sie flößten ihm doch wieder ein wenig Mut ein. Sie pflegten sich in den hohen, Seegaard umstehenden Bäumen aufzuhalten. So wiesen sie ihm den Weg!

Also vorwärts! Doch nicht so eilig, behutsam! Es schien ihm stetig noch dunkler zu werden. Einmal tastete er sich gar kriechend vorwärts, da die Beine den Dienst versagten.

Und immer noch kein Lichtschimmer von Seegaard her, aber ein von der See nun auch noch aufkommender kalter Hauch, der sein Gebein durchseifte, der ihm atembeschwerend in die Lungen drang.

Nun mußte doch auch bald das Tief kommen! Er mußte das Wasser rauschen hören. Hatte er das Tief erreicht, dann konnte er hier harren, bis sich — sicher bald — Graf Erv, nach seiner Gewohnheit mit einer Laterne versehen, nahen werde.

Was sollte der ferner im Amtshause thun? Höchstens hatte er noch die Gräfin beruhigt. Die Gräfin?! Nun kamen dem Fliehenden die Gedanken an sie, daß er sie feig verlassen habe.

Und zu diesem Gedanken gesellten sich zahlreiche andre, grenzenlos unruhige, und keiner stieg empor, der nicht feige Neue barg.

Wenn er nur die unselige Insel überhaupt schon im Rücken haben würde! Von neuem befestigte sich in ihm der Entschluß, sie unter allen Umständen — —

Aber was war das? Er stolperte — um Gottes willen! — Er sank ein — er versank — — — „Gnädiger, ewiger Gott! Hilf — hilf — —“

Er suchte sich empor zu arbeiten, aber die Luft versagte — Ein fürchterlicher grauenhafter Kampf — die Besinnung verging — Und dann ein Versinken in die Tiefe des Tiefs, in das er geraten, das an ihm die unbarmherzige Rache der Insulaner nahm, das seinen Mund mit schlammigem Wasser füllte und ihn, den verzweifelt Kämpfenden, erstichte — —

* * *

Ein Jahr war nach diesen Vorfällen vergangen.

Vor das von einem breiten Burggraben, Alleen und Parkanlagen umschlossene Gottorper Schloß in Schleswig, zuhren in endloser Anzahl die Wagen und Karossen mit prächtig geschirrtem Vorspann.

Ein großes Fest beim Landgrafen Karl von Hessen, dem Statthalter, fand statt, und in einem Lichtmeer schwamm der weißschimmernde Bau mit seinen mächtigen Fassaden und seinem von Flügelmauern und Thürmen eingeschlossenen Innenhof.

Hier hielten auch die Karossen zum Aussteigen der Gäste, zur Linken stieg man hinauf zu den Brunnfälen, den Speise-, Ball- und Spielräumen.

Zweihundertundfünfzig Gäste, Herren und Damen aus den vornehmsten Kreisen beider Provinzen waren erschienen, und alle empfing stehend der Gastgeber, der kleine Mann mit den scharfen Zügen, den klugen, freundlichen Augen, der etwas vorgebeugten Gestalt und dem schwarzseidenen runden Käppchen auf dem ehrwürdigen Haupt.

Plötzlich rauschten die Klänge des Schloßorchesters und das Zeichen zur Tafel ward gegeben. Und nachdem diese nach langen köstlichem Schmausen aufgehoben, schritten mit gehobenen Mienen und feurig belebten Blicken die durch Speise und Trank angeregten Gäste in den mit seinen hohen Deckenwölbungen gezierten, in Gold und Grün und Weiß strahlenden Tanzsaal; um sich unter dem Aufspiel der Geigen, Flöten und Bässe mit Reigen und Tanz zu vergnügen.

Ein Bild war's für einen Maler all die herrlich gekleideten,

mit funkelnden Steinen geschmückten Frauen, all diese in ihren glänzenden, bunten Uniformen sich bewegenden oder im Tanz dahinfliegenden Männer anzusehen!

Ein besonderes Augenmerk richteten alle Anwesende auf zwei Gestalten, die heute zum erstenmal in diesen Kreis eingereicht waren, die der Statthalter zum erstenmal huldvoll geladen.

Der längst verloren geglaubte Graf Albertus von Fanö mit seiner jungen, wunderbar schönen Frau, einer Friesin von Pelworm, waren es, die so großes Aufsehen erregten.

Nun konnte auch der hier anwesende Graf Hoyer diejenige in Augenschein nehmen, die einst der eigne Bruder des Gatten ihm verdächtigt hatte, deren untadelhafter Ruf aber wiederhergestellt war durch die allgemeine Kunde über die Vorgänge auf Pelworm und die Ursache des jähen Todes des Landvogts.

In einer besonderen Audienz, die Graf Albertus Fanö vom König in Kopenhagen gewährt worden war, hatte er einen eingehenden Bericht über die damaligen Geschehnisse erstattet und völlige Freisprechung für alle diejenigen erlangt, die sich an der Auslehnung gegen das Regiment des Verstorbenen beteiligt hatten.

Aber auch vom Landgrafen war der durch den Tod seines Bruders zu großem Vermögen und durch den Ankauf von Seegaard, dessen Eigentümer einem Fieber erlegen war, auch zum Besitzer dieser Gutsheerrschaft gewordene Graf Albertus von Fanö empfangen und von dem hohen Herrn selbst aufgefordert worden, ihm seine junge, wegen ihrer Schönheit und ihrer Schicksale allgemein bekannt gewordene Gattin vorzustellen.

Nun eben nach beendigter Ecoffaise plauderte Graf Fanö mit dem Nachfolger seines Bruders, dem nach dessen Heimgang bald darauf ernannten, feingebildeten, geschäftsgewandten und höchst liebenswürdigen Kammerherrn Baron von Rott. Sie verabredeten die gemeinsame Rückreise nach Pelworm. Vorher wollten sie noch einen Tag in Husum Aufenthalt

nehmen, woselbst Kotts ihren Verwandten, den Landvogt Baron von Rosenkranz besuchen, Janös aber bei dem alten Grothuß und Frau Näß vorsprechen wollten, die in die altersgraue Stadt verzogen waren, und durch Graf Albertus' milde Hand in einem ihnen geschenkten Häuschen ein sorglos behagliches Dasein gefunden hatten.

„Welch' eine entzückende Frau habt Ihr doch, Graf Janö!“ betonte Baron von Kott, mit seinen Blicken die soeben mit seiner eigenen Gattin den Saal durchschreitende Ragnhild verfolgend.

Und dieselbe Artigkeit gab Graf Albertus in gleicher Bewunderung zurück. Die junge Baronin von Kott suchte ihresgleichen an Schönheit. Wunderbar vornehm und ebenmäßig waren die Linien ihres Körpers, und wie eine Königin trug sie das Haupt auf dem schwanweißen Halse.

Und noch ein Wort fiel. Baron von Kott fragte, ob Graf Janö etwas von seiner verwitweten Schwägerin wisse.

„Sie ist nach Seeland, nach ihrer ursprünglichen Heimat zurückgekehrt“ — erklärte Graf Albertus. „Sie lebt dort im Kreise ihrer Verwandten. Es ist auch kein Geheimnis mehr, daß sie sich wieder vermählen will, und sie thut recht daran! Ich habe ihr in diesem Sinne auf ihre Anfrage geschrieben.“

In diesem Augenblick nahten sich den beiden Sprechenden die Frauen, und nach kurzem, artigem Gesprächsübergang traten beide Paare, da sie sich etwas ohne Zeugen zu sagen hatten, voneinander zurück.

„Nun, amüßerst du dich, mein geliebter Schatz?“ flüsterte Graf Albertus mit zärtlichem Blick und umschlang sein Weib, das er mit sich in ein Nebengemach gezogen.

Ragnhild nickte sanft; und indem sie ihm nun ebenf- hingehend ins Auge schaute, sagte sie mit einem bezaubernden Ausdruck in den Mienen: „Ja, herrlich ist's hier! Märchenhaft! Aber weit herrlicher, weit unvergleichlicher, mein theurer Albertus, ist's im engen, stillen Zusammensein mit dir auf

...m ... Seegaard, umgeben von den hochbewipfel-
Bäumen, emporrauscht von der See mit ihrem belebenden
...em, im Verkehr mit meinen friesischen Landsleuten!

„Denn das danke ich dir ja noch von ganzem Herzen, mein
einziger, geliebter Mann, daß du mich auf meine Bitten da
Niesest, wo ich geboren, in meiner Heimat, auf meiner mir
teuren Insel!“

Und während nun eben eine sanfte Melodie vom Saal zu
ihnen herüberdrang und ihre Gemüter hob, schmiegte sie sich
heimlich an ihn und sprach, ein Gedicht jener Zeiten wieder-
gebend, mit inniger Betonung:

„Du kleiner Ort, wo ich das erste Licht gesogen,
Den ersten Schmerz, die erste Lust empfand,
Sei andren unscheinbar und unbekannt!
Mein Herz bleibt doch vor allen ihm gewogen,
Fühlt überall zu ihm sich hingezogen,
Fühlt selbst im Paradiese gar,
Sich noch aus ihm verbannt!“

Dann aber faßte sie seinen Arm, und sie wandelten in
vom Glanz der Kerzen tageshell durchfluteten Saal zurück
und gaben sich, indem sie selbst im Tanz wie ein paar Licht-
gestalten dahin schwebten, dem vollen Seligkeitsrausch ihrer Zu-
ammengehörigkeit hin.

E n d e .

Freie Universität Berlin



3635440/188

D
Digitalisiert
vorhanden

Norddeutsche n Pelworm.
ten, den Landvogt

Eine Auswahl aus den alten

Reclams Universal-Bibliothek

.....
J. C. Biernacki, Die Hallig oder die
Schiffbrüchigen auf dem Eiland in der
Nordsee. Novelle. Nr. 1454-55 a

John Brinckman, Höger up. Erzählung.
Nr. 5685

— Rasper-Ohm un ick. Sumoreste. Nr. 4189/90

Emmy von Dinklage, Der Heideschäfer. —
Angela Wilms und der Prinz von Dra-
nien. Zwei Novellen. Nr. 5617

Simm Kröger, Die Wohnung des Glücks.
Ein Novellentranz. Nr. 4570

Th. Mügge, Der Vogt von Sylt. Erzählung.
Nr. 3093-95

Fritz Reuter, Dörchlächting. Nr. 4659-60 a

— Eine heitere Episode aus einer trau-
rigen Zeit. Nr. 4749

— Ut mine Festungstid. Nr. 4674-75 a

— Ut de Franzosentid. Nr. 4641/42

— Kein Hüfung. Nr. 4661/62

— De meckelnbörgschen Montecchi un
Capuletti oder De Reif nah Konstan-
tinopel. Nr. 4722-24

— Ut mine Stromtid. Nr. 4631-32 a. 4633-34 a.
4635-36 a

— Meine Vaterstadt Stavenhagen. Nr. 5133
u. 5134

.....
Näheres über Einbände und Preise enthält der
neueste Katalog von Reclams Univ.-Bibliothek

x-rite

colorchecker CLASSIC



Norddeutsche ^{Helworm.} den Landvogt
Eine Auswahl aus ^{alten} ~~alten~~
Reclams Universal-Bibliothek

- J. C. Biernacki, Die Hallig oder die Schiffbrüchigen auf dem Eiland in der Nordsee. Novelle. Nr. 1454-55a
- John Brinckman, Höger up. Erzählung. Nr. 5685
- Kasper-Ohm un iek. Humoreske. Nr. 4189/90
- Emmy von Dinklage, Der Heideschäfer. — Angela Wilms und der Prinz von Dranien. Zwei Novellen. Nr. 5617
- Eimm Kröger, Die Wohnung des Glücks. Ein Novellentrag. Nr. 4570
- Th. Mügge, Der Vogt von Sylt. Erzählung. Nr. 3093-95
- Fritz Reuter, Dörchläuchting. Nr. 4659-66a
- Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit. Nr. 4749
- Ut mine Festungstid. Nr. 4674-75a
- Ut de Franzosentid. Nr. 4641/42
- Kein Hüfung. Nr. 4661/62
- De meckelnbörgschen Montecchi un Capuletti oder De Reif nah Konstantinopel. Nr. 4722-24
- Ut mine Stromtid. Nr. 4631-32a. 4633-34a. 4635-36a
- Meine Vaterstadt Stavenhagen. Nr. 5133 u. 5134



Freie Universität



Berlin